This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

(Ebenso

Ebedjesu.

Ein Bild aus der Märtyrer-Zeit

der

perſiſchen Kirche des vierten Jahrhunderts.

Von

M. B. v. Z.

Mit einer Einleitung

„Über die Bedeutung des Märtyrthums in der chriſtlichen Kirche“

von

Dr. W. K. Reiſchl.

1871.

Regensburg, New York & Cincinnati,

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Puſtet.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
363314A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1928 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhaltsverzeichniß.

I. Theil.

1. Kapitel. Das Königsgrab bei Persepolis.
2. „ Das Christenkind.
3. „ Der Raub.
4. „ Das Opfer.
5. „ Die List der Magier.
6. „ Eine andere Verschwörung.
7. „ Des Königs Namensfest.
8. „ Die Christenverfolgung.
9. „ Tod des heiligen Simeon.

II. Theil.

1. Kapitel. Zehn Jahre später.
2. „ Das Sterbebett einer Perserin.
3. „ Das Zauberneſt.
4. „ Das unblutige Marterthum.
5. „ Der Ring.
6. „ Ein schwerer Kampf.
7. „ Ein Strahl der Hoffnung.
8. „ Der Wassernixe Rache.
9. „ Der komische Musikant.
10. „ Eine unerwartete Mission.

Weiss Apr 4 1928

III. Theil.

1. Kapitel. Der Apostat.
2. „ Der Brief.
3. „ Des Zauberers Enkelin.
4. „ Gottes Wort.
5. „ Die Belagerung.
6. „ Der Blitzstrahl.
7. „ Der gute Bogenschütze.
8. „ Sara's Geschichte.
9. „ Die Braut Christi.
10. „ Des Geizhalses Schatzkammer.
11. „ Eine wohlbekannte Stimme.
12. „ Die doppelte Krone.

Die heils- und kirchengeschichtliche Bedeutung des christlichen Märtyrthums.

Von Dr. W. K. Reischl.

Wie aller Orten, in denen das Christenthum aus dem Senfkorne des göttlichen Wortes emporkeimen und in die Geschichte eines Volkes hineinwachsen soll, hatte es auch in dem ältesten Cultur-Lande der Menschheit, auf dem Boden von Aßur-Babylon seine Wurzeln niederzusenken in den thränen- und blutbethauten Grund eines langen und heldenmüthigen Märtyrthums.

In dem dritten Jahrhunderte nach Christus (seit 226) emporblühend unter Ardeschir, dem Gründer des Hauses der Sassaniden, umschloß das Perser-Reich, zumal in seinen westlichen Provinzen, nahezu seit apostolischen Tagen eine zahlreiche, christliche Bevölkerung theils hellenischer, theils syrisch-chaldäischer Abkunft und Sprache. Gestiftet von Aposteln oder unmittelbaren Apostel-Jüngern, hatten bereits nicht wenige dieser syrisch-persischen Gemeinden, an ihrer Spitze die Mutterkirche Seleucia-Ktesiphon am Tigris, der einheimischen Ueberlieferung zufolge gegründet durch die Glaubenspredigt des heiligen Apostels Thomas und des Jüngers Adäus (Thaddäus) und geleitet durch des Letzteren Schüler Maris und Aghäus eine durch Glanz der Heiligkeit und den Ruf der Wissenschaft wie der Tugend vieler Oberhirten und Mitglieder, hell und weithin leuchtende Vergangenheit. Diesem herrlichen Ruhme fehlte im Vergleiche zu der übrigen christlichen Welt, zumal der abendländischen, nur Eines noch zu seiner Vollendung — die Krone des Märtyrthums.

Die Verfolgung, welche während der drei ersten Jahrhunderte ihrer Geschichte, der Kirche innerhalb des römischen Kaiser-Reiches eine so unvergleichliche

Größe verliehen durch all' die Bitterkeit ihres Leidenskampfes, hatte die Christengemeinden in dem syrisch-persischen Gebiete nicht erreicht.

Doch sie schienen, wie eine neue Heldenschaar, nur deßhalb aufbehalten, um auf dem blutigen Gefilde die vorige abzulösen, nachdem diese nicht so fast in dem Kampfe, als in dem Triumphe, an dem Aeußersten der Möglichkeit angelangt war.

Kurz vor der Mitte des vierten Jahrhundertes, und nur wenige Jahre nach dem Tode Constantin des Großen, welcher die griechisch-römische Welt unter das Banner des Kreuzes gesammelt und als der Erste sie durch die heilige Majestät eines christlichen Scepters beherrscht hatte, begann für die Christenheit des Morgenlandes die Zeit ihrer Läuterung und Bewährung. Der lang verhaltene Ingrimm der Magier und Feuerdiener ob der selbst von dem Herrscherhause den christlichen Gemeinden und Bischöfen erwiesenen Gunst, benützte den Hebel politischer Verdächtigung, um den bisherigen friedlichen Bestand der Kirche des persischen Reiches zu erschüttern und sofort die Flammen der Verfolgung gegen sie zu entzünden. Der Plan gelang und erfüllte durch mehrere Menschen-Alter, mit geringer zeitweiser Unterbrechung,

die Städte des Perser-Reiches mit den Scenen eines Märtyrthums, welches durch die Schrecklichkeit teufliſch ausgeſonnener Arten der Peinigung und Hinrichtung den Leidenskampf der Kirche des Abendlandes noch überbot, und ihm ebenbürtig wurde wenn nicht an Zahl, ſo doch an Hoheit ſeiner Opfer, wie an Wundern des Muthes und an Glanz der Siegeskrone.

Das Buch, zu welchem dieſe kurze, einleitende Betrachtung zu ſchreiben wir erſucht worden, will die wichtigſten Momente und die erhabenſten Perſönlichkeiten aus der Geſchichte der erſten Verfolgung der Kirche (343) durch König Sapor (Schabur II. 309 — 381 n. Chr.); in ein auch hiſtoriſch treues Gemälde zuſammenfaſſen. Neben den Erzählungen, welche die griechiſchen Kirchengeſchichtſchreiber, namentlich Hermias Sozomenos und Theodoretus über dieſe Ereigniſſe darbieten, ſind bekanntlich vor nun ſattſam Einem Jahrhunderte durch die herrlichen Leiſtungen des Stephan Euodius und des Joſeph Simon Aſſemani, die eigentlichen „Akten der ſyroperſiſchen Märtyrer“ Gemeingut der chriſtlichen Literatur geworden.

Maruthas, Biſchof von Tagrit oder Martyropolis, d. i. „Martyrer-Stadt“, an der weſtlichen Grenze

des Perser-Reiches, der — Freund des heiligen Chrysostomus, sammelte gegen Ausgang des vierten Jahrhundertes, während er die Reliquien der heiligen Blut-Zeugen seines Landes aufsuchte und in seiner Bischofs-Stadt feierlich niederlegte, auch die Urkunden (Akten) ihres Leidens, wie sie theils in den Archiven der Gerichtshöfe, theils in Aufzeichnungen ihrer Zeit-Genossen noch aufbehalten waren. Seine Lobgesänge überdieß auf die erlauchtetsten Märtyrer aus der ersten Verfolgungszeit der persischen Kirche wurden in deren liturgische Bücher, namentlich in die (nestorianisch-) chaldäischen, Breviarien aufgenommen.

Sinnig und mit kundiger Hand benützt, bilden diese Akten die geschichtliche Grundlage, auf welcher unter sorgfältiger Auswahl der hervorragendsten Gestalten, und nach unverkennbar gediegenen Studien über die religiösen und gesellschaftlichen Zustände im damaligen Perser-Reiche, die vorliegende Erzählung auferbaut worden.

Sie wird ihres ebenso lehrreichen, wie erhebenden Eindruckes auf den christlichen Leser nicht verfehlen. Um so getroster treten wir jetzt an die eigene Aufgabe, welche die Ueberschrift dieser Einleitung schon klar bezeichnet hat.

I.

Die heilsgeschichtliche Bedeutung des Martyrthums.

1. Die Thatsache, daß erst über den Gräbern zahlreicher, durch den Haß der Welt in Schmach und Marter getödteter Bekenner seiner Wahrheit, die Kirche des Einen und lebendigen Gottes hienieden zu dauerhaftem Bestande gelangt, hat auf den ersten Blick etwas ungemein Geheimnißvolles und geradezu Befremdliches. **„Wenn der Gott der Allmacht wirklich, wie die Christen glaubten und bekannten, ihr himmlischer Vater ist, welcher Seinen Eingebornen gesendet, warum überläßt er sie, seine Kinder, unbeschützt und ungerettet seinen und ihren Feinden? Warum schmettert er diese und ihre Folterwerkzeuge nicht zu Boden? Warum rächt er wenigstens nicht sofort den Tod seiner**

Getreuen?“ *) Solche Fragen legte nicht blos der hochmüthige Unglaube des heidnischen Philosophen dem Vertheidiger des Christenthums zur Lösung vor; noch öfter wähnte durch sie eben so sehr, wie durch die Schrecken seiner Folter-Gerüste, der Richter den Muth der Bekenner Jesu zu erschüttern; ja selbst das Mitleid flüsterte sie zuweilen von Mund zu Mund, wenn kerkerbleich, wundenbedeckt und hartgefesselt Märtyrer-Schaaren durch die volkerfüllten Gassen ihren Todesgang gingen, dem Leibe nach schwach, wie müde Opferlämmer, aber im Geiste freudig, wie Sieger, welche nach der Palme greifen. Und so furchtbar unversöhnlich erschien der Zwiespalt zwischen Welt und Kirche, und so entsetzlich räthselhaft zeigte sich die Wuth, mit welcher jene wider diese raste und ihre Vernichtung anstrebte, daß in einzelnen, minder glaubensreinen Christen-Herzen der Gedanke auftauchte, nicht nur um einen Kampf von Menschen gegen Gott handle es sich in all' dem Leiden und Martyrthum der Kirche, sondern um das Ringen zweier **gleich göttlich** gewaltiger, aber von Ewigkeit sich feindseliger Mächte, um den Streit eines Gottes und

*) AA. Act. Martyr. S. Lucian. SS. ed. Ruin. 213. M.

Weltherrn aus der Finsterniß und dem Bösen wider den Gott des Himmels und des Lichtes *).

Einzig das Glaubensbewußtseyn der **katholischen** Kirche sah klar und sah freudig in den tiefsten Grund dieser Frage. Die Bedeutung des Märtyrthums für ihr eigenes Heil, wie für den Beginn und die Fortdauer der christlichen Welt-Ordnung, war den vollbürtigen Kindern der Kirche ebenso wenig ein Geheimniß, wie jenes wirklich zu bestehen, irgend noch ein Schrecken. Im Gegentheile. Wie sie es nicht befremdete, wenn die Welt sie verfolgte, so würden sie ein heiligstes und mächtigstes Element für die Ausgestaltung des Christenthums vermißt haben, hätten dessen Bekenner nicht leiden gedurft und nicht sterben für Christus. — Was wir in Folgendem **über die heils- und kirchengeschichtliche Bedeutung des christlichen Märtyrthums** zusammenstellen, ist daher zu erheblichem Theile gerade den Stimmen und Bekenntnissen derer entnommen, welche innerhalb des römisch-griechischen Zeit-Alters der Kirche die Augenzeugen und selbst die Mittheilnehmer des ersten, wie auch des

*) So die Gnostiker, besonders die Marconiten u. A.

großartigsten und anhaltendsten ihrer Leidenskämpfe gewesen. Die Erhabenheit des Leidens ob des „Namens Jesu" erscheint hier ebenso klar erkennbar in den Wirkungen, welche dasselbe für den Einzelnen hervorbrachte, wie in jenen herrlichen Früchten, welche die gesammte Kirche und durch sie die Menschheit aller Zeiten und Orte aus dieser Aussaat gottgeopferter Schmerzen geerntet hat und annoch und ewig erntet. —

2. Es ist vor Allem **Eine** Idee, welcher dem christlichen Martyrium Seele ist und Seligkeit. Der Welt-Apostel hatte sie in dem liebeglühenden Worte ausgesprochen: „Mit Christus bin ich an das Kreuz geheftet" (Gal. 2, 19). Dem Erlöser, welcher durch das Kreuzesleiden sein Werk vollendet und erst nach und aus der Tiefe der Verdemüthigung als glorreiches Haupt den Seinen sich über- und dargestellt hat, auf eben diesem Wege, in voller und treuester Gemeinschaft wie zuerst des Leidens, so dann der Glorie nachzufolgen, — dieß Verlangen durchwirkte, wie ein **Lebensgesetz**, von Anbeginn die gesammte Kirche, also den ganzen mystischen Leib des Herrn und jedes einzelne seiner Glieder. Unerschöpflich und sich wechselseitig überbietend an Kraft, wie an Schönheit

des Ausdruckes sind in dieser Richtung die Bekenntnisse der heiligen Blutzeugen selbst und die Stimmen der Lehrer und der Hirten. „Jetzt erst beginne ich, Jünger des Herrn zu seyn," ruft der Martyr-Bischof Ignatius, der Schüler des heiligen Apostels Johannes aus, als er „gebunden in Christus" nach Rom geführt wird zur Stätte und zur Stunde seines Todes, welchen er Angesichts vieler Tausender erleiden soll im slavischen Amphitheater „zermalmt, ein Weizen Gottes zu einem Brode durch die Zähne der wilden Thiere" *). Hatte der Herr seiner Seits statt der ihm jeden Augenblick zu Gebote stehenden Glorie die Schmach erwählt und den Dornen-Kranz sich um das Haupt geflochten; dann ziemte es nimmer den Gliedern dieses Hauptes, um die Rosen der Freude oder um die stolzen Lorbeeren weltlichen Ruhmes zu werben. Ihm, welcher nicht früher als Herr der Herrlichkeit begrüßt worden ist von den Himmeln, als nachdem er als König der Juden an das Kreuz hingeheftet war, Ihm schuldete der Erlöste auch sein Haupt, und gab es freiwillig hin und freudig, wenn das Bekenntniß des Glaubens und die durch das Taufgelübde zugeschworene Treue es im Märtyr-

*) Br. des h. Ignatius an die Römer.

thume begehrte um eine Pflicht der Dankbarkeit einzulösen gegen denjenigen, welcher um „unserwillen sich verdemüthigt und seinen Leib dahingegeben in die Pein und seine Seele in die Schmach bis zum Tode am Kreuze.“

So wurde das Sterben um Christi willen eine Gnade, nach welcher je der treueste Jünger sich sehnte, und in welcher erst recht die „Vollendung“, weil das ganze Maaß der Gleichförmigkeit mit dem geliebten Heilande erkannt und erreicht ward.

Die Heldensage der Völker sieht ihre glänzendsten Gestalten erbleichen vor dem sonnenreinen Lichte dieser himmlischen Liebe und Hingebung. Ein Beispiel nur statt Vieler. Wie unvergleichlich über der mythischen Niobe, deren sieben Kinder unter dem Pfeile der zürnenden Artemis fallen und die in Ueberwucht des Fluches und des Schmerzes dann selber zu Stein wird, steht eine christliche Niobe — die Märtyrin Felicitas. Als ihr der Prätor das Urtheil ankündigt, daß ihre sieben Söhne vor ihr und vor ihren Augen den Märtyrtod sterben sollen, da ruft sie mit der Seelen-Größe einer Römerin und zugleich mit der Demuth einer christlichen Mutter aus: „Woher kömmt mir so viel **Glück**, siebenfache Mär-

tyrerin zu werden an Einem Tage?" In welcher Innigkeit spricht sich unter Anderem diese Kreuzes-Sehnsucht auch in den Märtyr-Akten des heiligen Apostels Andreas aus, deren Abfassung jedenfalls in das unmittelbar nachapostolische Jahrhundert hinaufreicht.

3) Ist es die höchste Energie der Christus-Liebe, welche in den erlauchtesten und den vorwurfsfreien Kindern der Kirche das Siegel der Heilsvollendung verlangt und ergreift im Märtyrthume, so weckte hinwiederum in Anderen der **Geist der Bußstrenge** das Begehren nach dem Leiden bis zum Opfertode für den Herrn. Manche von den Gläubigen hatten in den Jahren, welche sie vor ihrer Bekehrung im Heidenthume durchlebt, viele und wohl auch schwere Sündenschuld auf sich geladen. Obgleich dankbar und trostvoll bewußt, daß, in dem Tauf-Sacramente gereinigt, sie der Versöhnung mit Gott theilhaft geworden, erblickten sie dennoch in der Gnade, um des Herrn willen dulden und als seine Blutzeugen sterben zu dürfen, die heißersehnte Möglichkeit, auch ihrer Seits darin einige Genugthuung zu leisten und hinwieder die sicherste Bürgschaft der göttlichen Huld entgegenzunehmen. „Denn, wieferne, wenn

auch bis zum Tode gepeinigt, sie den Herrn nicht verleugnen, wird es offenbar, wie der Glaube so ganz die Form ihres inneren Lebens geworden. Und nun unerschütterlich auch bis zur Hinopferung des irdischen Leibes, wird dieß Bekenntniß des Glaubens am Ende des Lebens zu Einem Gesammt-Bußwerke für alles Vorhergegangene, für alle Sünde und Schuld, welche zumal durch sinnliche Begierlichkeit veranlaßt worden *). Es war somit gerade das Märtyrthum, das, indem es den Heiligen zur Vollendung erhob auch dem Sünder den Frieden gab, als das Siegel der Versöhnung im Angesichte Gottes und der Menschen. Doch nicht etwa im wilden Fanatismus verschmäht der Christ das Leben, welches er von Gott empfangen, um mittels und während desselben sein ewiges Erbe zu verdienen. „Wanderern gleich, bewohnen Christi Jünger das Vergängliche, die Unvergänglichkeit des Himmlischen erwartend." Um so entschiedener aber, wenn das Leben erkauft werden müßte durch eine Lüge oder eine Sünde, „verweigern sie, so zu leben, und eilen, nach dem reinen und ewigen Leben sich sehnend, zu dem Bekenntnisse ihres Glaubens." **)

*) Clem. Alex. Strom. IV. 9.

**) Justin M. Schutzrede I.

II.

Die kirchengeschichtliche Bedeutung des Märtyrthums.

1. Sah und gewann in dem Tode für das Bekenntniß Christi der einzelne Gläubige so Großes für die Sicherheit und das Vollmaaß seines Heils-Berufes; — so tritt die **kirchengeschichtliche** Bedeutung dieser „Schmerzens- und Bluttaufe", welche überall über die erste Kindheit der Kirche ergeht, erst dann hervor, wenn wir deren Weltstellung und Beruf in das gleichsam magisch sie verklärende Licht des Martyriums rücken. Wo immer das Christenthum eine kleinere oder größere Anzahl von Gläubigen sammelt, sind diese Erstlinge der Heerde des Herrn von sehr bedenklichen Gefahren bedräut. Sie stehen zwar aus der Welt des Argen „gerettet", dennoch in ihr, mitten also in feindlichem Gebiete. Wird, was das Reich des Bösen verloren, nicht von ihm wieder zurückerobert werden? Wenn es in weitester, christlicher Umgebung oft nur allzu schwer ist, unversehrt den Reizen der Welt sich zu entziehen oder ihnen Widerstand zu leisten; wie ungleich gewaltiger konnten die alten, verführerischen Mächte des Heidenthums idealpoetisch oder noch häufiger üppigsinnlich herüberwirken in die noch junge Christengemeinde, so lange jene nur erst noch die freundlich verlockende Seite ihr

zugewendet hielt. Doch der Natur der Verhältnisse entsprechend und noch mehr dem Rathschlusse der göttlichen Erbarmung mit der Menschheit diensam, geschieht es, daß die Gewalten des Böseu ihren Haß dem Heiligen gegenüber nimmer zu bändigen im Stande sind, daß sie durch Drohen und blutiges Wüthen zu erreichen suchen, was sie — menschlicher Weise gesagt — durch die geduldigeren Künste der Schmeichelei, der Sinnenreize oder der Täuschung ungleich ausgiebiger erzielen würden. Am Großartigsten bewahrheitet diese Bemerkung sich in dem Entscheidungskampfe der Kirche gegen das römisch-griechische Heidenthum. Bis auf die Tage Constantin des Großen standen im Morgen- und im Abendlande die Heiligthümer der alten Götter in ungestörter Herrlichkeit. Noch dauerte der heitere Glanz ihrer Feste. Die Amphitheater berauschten die Sinne mit Scenen, welche die wildesten Leidenschaften, Grausamkeit zur Wollust steigernd, entzündeten. Alle öffentlichen Gebäude, Tempel und Basiliken, Bäder, Märkte, Gärten und selbst die Heerstraßen waren mit den üppigsten Darstellungen aus der Mythen-Welt wie übersät. Nirgends, selbst nicht in dem Innern der Privatwohnungen, konnte ein keusches Auge unbeleidigt sich ergehen. So war die

Umgebung, mit welcher die zu engelgleicher Reinheit berufenen Kinder der aufblühenden Kirche täglich und stündlich, wollten und konnten sie nicht in die Einsamkeit fliehen, in Berührung kamen. Und wo fand sich die Abwehr gegen diese tausend und tausend, wenn auch stummen, doch in ihrem Schimmer oder in ihrer Nacktheit nur allzu reizenden Sendboten des Verderbens? Sie war im Martyrthum. Der Strom des vom Hasse der Heidenwelt durch die rohe Wuth eines verhetzten Pöbels oder durch die raffinirte Grausamkeit der Richter und ihrer Henker unter unbeschreiblichen Martern vergossenen, unschuldigen Christen-Blutes — dieser Strom bildete gleichsam den Gränzbach, welcher die beiden Welten schied, dießseits die in ihrer Sünde zu allgemachem Untergange hinsiechende, altheidnische, jenseits die unter äußeren Leiden um so fester erstarkende, weil vom Gifthauche der Verführung also gesicherte, christliche Welt — die bessere Zukunft des Menschengeschlechtes. Die Verfolgungszeit der Kirche ist auch die ihrer durchgreifendsten Ascese; hier lebt sie ihr „übendes Leben", wie es nachmals die bußeifrige Mystik durch selbstgewählte Strengheiten zu Heil und Vervollkommnung wenigstens Einzelner versucht und hervorgebracht hat. „Flucht

vor der Welt" brauchte während jener erhabenen und ſchauerlichen Asceſe nicht erſt gepredigt werden. Sie ergab ſich wie von ſelbſt. Die ſtets nahe Ausſicht auf die Qualen des Kerkers und des Foltergerüſtes geſtattete ſelbſt dem ſonſt lebensfroheſten Sinne oder Alter kein vertrauteres Annähern an die Freuden oder Intereſſen, mit welchen die Maſſe der heidniſchen Zeitgenoſſen ſich ringsher ergötzte oder beſchäftigte.

2. Um ſo ungeſtörter konnte, von himmliſchen Tröſtungen aufgerichtet, die Kirche ſelbſt, gemäß der ihr von dem Herrn gegebenen Ordnung und im Vollbeſitze ihrer ſtetigen, wie bereichert durch außerordentliche Gnaden und Charismen, ſich in ſelber befeſtigen und geſtalten und ſie vermochte den unendlichen Schatz ihrer Segnungen in das innere, wie in das äußere Leben ihrer treuen Kinder hineinzuſenken und darin wirkſam zu machen. Frei war die Braut des Herrn; frei und darum groß und unaufhaltſam thätig und mächtig die jungfräuliche Mutter der aus dem heiligen Geiſte Wiedergeborenen. Die Gewalt der Mächtigen dieſer Erde nicht fürchtend, hatte die junge Chriſtenheit auch von ihnen nichts zu hoffen, nichts zu begehren. Wohl forderten die Vertheidiger der chriſtlichen Sache — demüthig ſelbſt den Weg der „Fürbitte" nicht

verſchmähend — von dem Staate: — Gerechtigkeit. Aber das Märtyrthum bewahrte ſie von dem bedenklichen Verſuche, hier Schutz zu fordern, wo ſie nur Feinde ſah, oder eine Verbrüderung dort anzutragen, wo Gottes Rathſchluß eine ſo furchtbare Scheidewand hatte aufrichten laſſen. Die Kraft der Kirche in jenen Zeiten ihrer Urſprünge war ganz ihre **eigene.** Sie ſchuf das Reinſte, das Höchſte und das Dauerndſte gerade, während ſie bis zum Tode verfolgt, nur menſchlich angeſchaut, in langer Ohnmacht zu vergehen ſchien. Wie die Kirche in ſich **frei** bleibt oder wird während der Zeiten ihrer äußeren Bedrängniß, und um ſo mehr ihr inneres Leben erſtarkt, je weniger es in Verſuchung kömmt, ſich zu verweltlichen; ſo dient das Martyrium der chriſtlichen Gemeinde auch zur Sichtung und Läuterung. Auch hiefür gibt die Geſchichte der römiſch-griechiſchen Verfolgungs-Aera den leuchtendſten Nachweis. Nahezu an **vierzig** Jahre, von dem Tode des Kaiſers Septimius Severus (211 n. Chr.) bis zum Beginne der decianiſchen Verfolgung (250 n. Chr.), hatte die Kirche im Occidente, wie im Oriente faſt ungeſtörten Friedens ſich erfreut. Es konnte nicht vermieden werden, daß, während nichts zu fürchten war, aus dem ſo

schmutzigen Ocean der damaligen heidnischen Gesellschaft „nicht blos gute, sondern auch sehr schlechte Fischlein in das Netz des Evangeliums sich fangen ließen.“ Und sieh! Bald verlauten Klagen über den Verfall des Eifers und der Uneigennützigkeit, Klagen über Stolz, Eitelkeit, Weltsinn, und über Mißbrauch selbst der geistlichen Beamtungen, Klagen also mitten aus dem Schooße der vor Kurzem noch so heiligen Gemeinde der Gläubigen. Allerdings sind diese Vorwürfe einem sittlichen Maßstabe entnommen, welcher für jede spätere Zeit allzustreng sein würde. Aber noch durfte das junge Gottes-Reich im Angesichte des noch unbesiegten Heidenthumes keinerlei Schwächen in sich dulden. Der heidnische Fanatismus, welchen das Verfolgungs-Decret des Kaiser Decius, gleich einer hungernden, grimmen Bestie wider Christi Gläubige losließ, wurde das Werkzeug der herrlichsten Läuterung der Kirche. Wie welke Blätter im Herbststurme, fielen die losen, schwächeren Mitglieder von ihr ab. Die Trauer aber über die Abtrünnigen wurde getröstet durch die erneute Glorie, wie der Reinheit des Wandels, so der Palmen unzähliger Märtyrer. Wieder stand in unbeflecktem Glanze die Braut des Herrn! — Ist damit die befreiende und die erhal-

tende Wirksamkeit des Märtyrthumes angedeutet, so übrigt uns, dasselbe als die Macht zu betrachten, durch welche die Welt erst recht überwunden worden.

3. Das Christenthum hat nicht, wie der Islam, die Welt im Sturme erobert. Doch schlich es auch nicht furchtsam im Verborgenen. Seine Apostel traten mit den lauten, feierlichem Worte der Predigt vom Kreuze vor das Angesicht der Erde. Auf dem Wege des Zeugnisses für Christus Jesus, boten sie seinen Frieden der Menschheit, luden sie ein zur stillen Bahn seiner Nachfolge. Doch eben diese Friedens-Botschaft entzündete sofort den Krieg. Wie zur Todeswunde in's Herz getroffen von dem Pfeile des göttlichen Wortes, rief der Fürst dieser Welt seine Untergebenen auf zum Vernichtungskampfe gegen die neue, gegen die so sanfte und doch ihm so furchtbare, weil **heilige** Gewalt. Grimmig drückte er den Seinen die Waffen in die Hand, nicht zwar die des Kriegers, sondern nur die des Henkers. Keine Schlacht begann, sondern ein Schlachten. Und es dauerte nahezu drei Jahrhunderte. Die Ueberfallenen wehrten sich nicht. Sie duldeten und sie starben. „Tödten könnt ihr uns," riefen sie den erbarmungslosen Schlächtern zu, „aber ihr vermögt nicht, uns zu scha-

den!" Die Katakomben füllten sich mit Märtyrer-Gräbern. Die Seen, die Flüsse, das Meer, die Abgründe der Bergwerke verschlangen ungezählte Leichname gemarteter und oder im Elend verkommener Christen. Diese Todten, deren Seelen den Himmel mit so glorreichen Bewohnern noch herrlicher machten, erstanden für jetzt nicht wieder auf Erden. Und doch, — wie kam es, daß immer neue und größere Schaaren von Streitern Gottes auf dem Kampf-Platze erschienen, alle ebenso wehrlos, wie ihre schon gefallenen Brüder, aber auch ebenso gewiß, wie sie, daß die so Besiegten am Ende auch hienieden doch noch die Sieger bleiben würden? Es liegt im **Geiste** und im **Erfolge** des Märtyrthums. Vernehmen wir statt Aller nur Ein Zeugniß dieses Geistes! Die Stimme, welches es spricht, ist aus dem dritten christlichen Jahrhunderte *). „Welch' ein herrliches Schauspiel, ruft sie, wenn der Christ gegen den Schmerz in den Kampf zieht, wenn er sich waffnet gegen die Schrecken des Todes wieder das Dräuen des Henkers! Wenn er seine Freiheit erhebt gegen Könige und Fürsten, wenn er einzig vor Gott sich beugt, welchem er allein zu eigen ist, wenn er als wahrer Sieger dessen spotten

*) Minuc. Felic. Octav.

darf, der ihm sein Todesurtheil schreibt. Denn in Wirklichkeit hat doch nur Der den Sieg errungen, welcher erreicht, wofür er kämpft!"

4. „Je mehr man uns Schlimmes anthut, desto größer wird unsere Zahl. Wie der Weinstock, schneidest du seine Schooßen ab, um so eher andere blühende und fruchtreiche Zweige hervorbringt, kömmt es auch bei den Christen." So rühmt Justin der Märtyrer und Philosoph des zweiten Jahrhunderts. „Vergeblich ist, ruft Tertullian in seiner herrlichen Schutzrede den heidnischen Machthabern zu — vergeblich ist alle Scharfsinnigkeit eueres Henkerzornes. Sie lockt nur neue Freunde zu uns. Je öfter ihr uns abmähet, desto mächtiger wachsen wir empor!" Einstimmig mit diesen Zeugnissen des Occidents, nur nach der Sprachweise des Morgenlandes in der Wahl des Wortes verschieden, jubelt im Oriente eine syrisch-persische Märtyrer-Akte: „Es ist das Feuer der Verfolgung, welches das Feuer der Liebe anfacht. Aus seiner Lohe sprüht der Flammenball der Hoffnung. Während die Schäflein Christi darin an der Schlachtbank verglühen, erblüht das Kreuz an den Bächen ihres Blutes." Fragen wir aber genauer, was denn dem Martyrium, statt zurückzuschrecken, im

Gegentheile eine so mächtig werbende und weckende Kraft verleiht; so geben wieder die Thatsachen, wie die Zeugnisse der ersten Jahrhunderte den vollgültigsten Aufschluß für alle folgenden. Die römisch-griechische Welt hatte, während die Göttermythe längst ihre vordem so zauberische Macht über die Völker verloren und selbst die Philosophie nach ihrem ernsteren Forschen fast nur noch die höhnische Pilatusfrage: „Was ist **Wahrheit**?" übrig behalten hatte, aus ihrer besseren Vorzeit noch Eines sich bewahrt, Verständniß nämlich und selbst Begeisterungs-Fähigkeit für — **Heldengröße**. In der Anschauung des Alterthums aber erscheint der Heros stets in der innigsten Beziehung zur Gottheit. Die Unsterblichen umgeben, lieben, stärken, beschützen den Sterblichen, welcher als Held das Uebermenschliche wagt, den Schmerz nicht scheut, und, den Alle sonst fürchten, selbst den Tod verachtet *). Bei aller

*) Es sei erlaubt, hier die berühmte Stelle aus Homer (Odyss. 11, 485) anzuführen, die so characteristisch ist für die Anschauung der Alten über die Welt der Todten. Es ist die Antwort, welche Achilleus im Reiche der Schatten an Odysseus, der auf der Circe Geheiß dorthinabgestiegen, ertheilt:

„Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus!
Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem ärmeren Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
Als die sämmtliche Schaar der entschwundenen Todten beherrschen."

Tapferkeit und Starkmuth, welche noch auf die spätesten Zeiten in einzelnen großen Römern sich fortgeerbt, lebte das eigentliche Heldenthum doch nur mehr in der Sage, in der Dichtung, zumeist in dem mythischen Dunkel aus den Anfängen der Geschichte. Und sieh! Unerwartet und darum mit überwältigendem Eindrucke führt das junge Christenthum nicht Einzelne, sondern bringt ganze Reihen bewunderungswürdiger Helden wieder vor das staunende Auge der Menge. Wer waren sie und was gab ihnen so seit Langem unerhörten Starkmuth? Mochte die Verleumdung ihre schwärzesten Anklagen gegen die Bekenner Jesu ersinnen; — ihr Erscheinen im Angesichte des Todes entwaffnete die Lüge. Das konnten keine Verbrecher sein, die so heroisch litten, die so heiter starben. Und — „wenn selbst Kinder, wenn zarte Frauen und Jungfrauen, den Glanz himmlischer Geduld im verklärtem Antlitz, Martern trotzten und Todesarten erduldeten, im Vergleich zu welchen je die vielgerühmten Kämpfe und Leiden der mythischen Heroen in ein Nichts herabsanken," — mußte denn nicht am Ende hierin dennoch etwas ganz Ueberirdisches walten und wahrhaft Göttliches mitwirken, konnte es also nur bloßes Wahngebilde sein, wofür diese Tausende so freudig litten und

unter Qualen ſo leuchtend und ſo ſelig vollendeten? — Dadurch nun kam es, daß unter den Haufen des Volkes, welches zur Stillung blutgieriger Neugierde in die Arena oder auf das Forum herbeigeſtrömt war, um die Chriſten martern und ſie ſterben zu ſehen, ſo Manche erſchüttert oder ſchon überwunden von dem Anblicke ſolch' reiner Seelengröße und wunderbarer Standhaftigkeit, nach Hauſe kehrten, um bald darauf nach einem chriſtlichen Biſchofe oder Lehrer zu ſuchen, der ſie an die Quelle leite, aus welcher jene treuen Zeugen mit dem „Waſſer des ewigen Lebens" ſich den Muth geſchöpft, freudig auch den bitterſten Leidenskelch zu leeren.

5. Würde das Chriſtenthum, wenn auch nicht mit Gewalt, doch nur gleich einer Schule verbreitet und befeſtigt werden einzig durch die Abfolge ruhig wirkender oder ſogar reichbeſoldeter Lehrer und Gelehrten; hätte es nur allein durch die friedliche Ueberzeugungskraft ſeiner Wahrheit und wie, zumal im Mittel-Alter, durch den himmliſchen Zauber ſeiner poetiſchen und künſtleriſchen Hervorbringungen die Geiſter und die Herzen zu erobern gewußt; ja dann könnte es immmerhin auch nur noch als eine Macht erſcheinen, welche mit weltlichen Mitteln ihre Welt ſich ſchafft und die neue Ordnung der Dinge auf dem allmäligen

Verfalle der früheren gleichſam naturgemäß begründet. Wider dieſe Annahme zeugt die Geſchichte des Märtyrthums. Die Welt, welche dem Chriſtenthume unterthan werden ſoll, hat, wie wir gezeigt, nichts ihm ganz natürlich Verwandtes und geſtattet gemeinhin dem Evangelium keinen friedlichen Eingang und Empfang. Aber indem unter Wehen die Kirche ihre thränenreiche Saat ausſtreut und gerade deßhalb der Ernte um ſo gewiſſer iſt, weil ſie, von der geſammten Macht des Reiches des Böſen angefallen, in ihrer äußerſten Schwäche ſtärker ſich zeigt als irdiſche und hölliſche Gewalt zuſammen; beurkundet ſie ihren göttlichen Charakter und die unwiderſtehliche Kraft des in ihr wohnenden himmliſchen, ewigen Lebens. Erwägen wir endlich noch, daß faſt jede Verfolgung des Chriſtenthumes entweder ſchon im Beginne oder doch nachmals, ob der Menge ihrer Opfer zur Auswahl genöthigt, vorzüglich nach den Häuptern, Führern und Lehrern der Gemeinde greift. „Der Tod der Hirten wird die Heerde zerſtreuen.“ Und dennoch geſtaltet ſich auch dieſer Plan zur Gegenwirkung. Nichts kettet feſter und mit reineren Banden Klerus und Laien an einander, als das Martyrium. Der Glaube, für welchen der Biſchof den

Seinen voran in den Tod geht, kann nicht das Erzeugniß oder nur das Mittel seines Eigennutzes gewesen seyn. Das christliche Volk hat vielleicht, wegen der Aehnlichkeit der Verhältnisse, die Würde und den Geist der hierarchischen Ordnung und Dienste unter der Hülle des mit Ehren und Einkünften ausgestatteten Amtes lange nicht mehr klar erkannt. Aber die Tage kommen, welche Opfer heischen. Den Bischof an ihrer Spitze, wetteifern Priester, Diakonen und Kleriker jeden Ranges, in opferfreudiger Hingabe und mit muthigem Bekenntnisse voranzugehen. Das ist die Zeit des vollen, erhebenden Wieder-Erkennens. Aergernisse sind gesühnt, Mißverständnisse ausgeglichen. Die Einheit befestigt sich. Die treue Hirten-Liebe erwacht mit der heiligen Bruder-Liebe; denn der Schlag des Feindes hat die goldene Kette der Eintracht nicht zerbrochen, nur fester sie geschmiedet. Es ist daher von der tiefsten Bedeutung für die Geschichte des Gottes-Reiches hienieden, daß gerade von den obersten Hirten der Kirche, den Päbsten, eine lange Reihe von Namen in den Verzeichnissen der „Blut-Zeugen" Jesu erglänzt. Das oberste Hirten-Amt sollte auch in diesen Liebes-Opfern den ersten Rang behaupten.

6. Wie so Herrliches dem Märtyrthume entstammt und wie Vieles die Gesammtheit der Christgläubigen und jedes einzelne Kind des Herrn in ihr seinen theueren, treuen Blutzeugen verdanket, das könnte uns erst, alles Vorauserwähnte unendlich überbietend, völlig klar werden, wäre uns jetzt schon der Einblick vergönnt in das Geheimniß der **triumphirenden** Kirche. Nicht ohne wunderbare Bezeugung ist die Geschichte des Märtyrthumes schon hienieden verlaufen. Wenn das Feuer der Scheiterhaufen seine Flammen, wie goldne Wolken, um den Leib der Märtyrer wölbte, ohne sie zu versehren, wenn die wilden Thiere in der Arena freundlich und kosend sich zu den Füßen der Bischöfe, der Kinder oder der Jungfrauen schmiegten, die ihnen zum Frasse preisgegeben waren, wenn wundenbedeckt die heiligen Bekenner in ihre Kerker-Gruft zurückgeschleppt, am nächsten Morgen schon wieder heil und wie jugendfrisch verklärt, zu neuem Kampfe vor ihre Peiniger traten; wenn hier der Erdboden wie schaudernd erbebte, oder dort die Marmorhallen, wie von Mitleidsthränen, über die Gemarteten zu weinen begannen; — dann sahen nicht bloß die Treuen des Herrn seine unmittelbare Gegenwart und in seinen guten

Händen den Kranz ihres Sieges glänzen; auch seine Feinde ahnten entsetzt das Nahen eines Richters, welcher die Seinigen nur leiden ließ, um sich schon hienieden durch sie und sie in sich zu verherrlichen. Und nun erst, wenn er seine Helden, seine Lieblinge im Himmel sammelt um Seinen Thron! Die Sprache der begeistertsten Väter wird zu arm, um solche Glorie zu feiern. Sie vermag nur auszudrücken, wie hoch die streitende Kirche hienieden dieser ihrer himmlischen Kleinodien, ihrer Vorbilder, ihrer Fürbitter, Beschützer und Freunde sich erfreut und getröstet! —

Wir glauben, mit diesen Betrachtungen dem wesentlichen Theile unserer Aufgabe genügt, obgleich bei Weitem sie nicht erschöpft zu haben. Es ist eine trostvolle Wahrnehmung, daß seit einigen Jahren die „Geschichte der christlichen Märtyrer" eine ausgezeichnete Stelle in der katholischen Erbauungs- und selbst Unterhaltungs-Literatur einnimmt. Auch mag nicht geschichtlich bedeutungslos sein die Erscheinung, daß diese Gegenwart der Kirche nach fünfzehn Jahrhunderten mit ungewöhnlichem Eifer zurückblickt auf die **Helden** ihrer blut- und glorreichen, großen Vorzeit. Bis lange waren die Schätze der Legende und die Geschichte der Heiligen fast nur

geehrt bei den Einfachen und Geringen im christlichen Volke. Nunmehr, möchten wir sagen, haben sie angefangen, endlich sogar gleichsam salonfähig zu werden. Gott gebe, daß hierin mehr walte, als die Laune und Mode des Tages! Rechte Erinnerung an das Vorgewesene ist starke Rüstung für das Kommende. Hier die Unwissenheit und dort die bewußte Lüge vermessen sich, das Christenthum herabzusetzen, als eine Religion nur für weichmüthige Seelen, etwa noch für Frauen-Herzen, nimmer aber genügend für starke Gemüther und umfassende Geister! Wieder bei Anderen schlummert der Glaube als ein todtes Gut, oder, noch schlimmer, er wird ihnen feil um jeden weltlichen Gewinn, um jeden augenblicklichen Genuß. Wider sie Alle erhebt sich, jene der Falschheit überweisend, diese warnend oder richtend, die Majestät des christlichen Märtyrthums. Die Kränze, welche es um jetzt ewig lichte Stirnen wand, wurden nicht in blumendurchdufteten Gärten, nicht in feenhaft üppigen Ball-Sälen gewonnen. Ohne Gottes Beistand würde auch des stärksten Mannes Muth brechen, wie Glas am Felsen, vor einer einzigen Scene des Schauders und unter der Summe von Schmerzen, wie Tausende und Tausende unserer Märtyrer solche bestanden, sie, oft so schwach

am Leibe, so zart an Alter und Geschlecht! Darum ist ihr Gedächtniß unser Ruhm, sind ihre Reliquien ein theuerster Schatz, ist ihr Beispiel unsere Ermuthigung oder unsere Beschämung. Mehr noch. Selbst unter den Völkern, welche an der Mutterhand der Kirche und am hehren Schatten ihrer Heiligthümer groß geworden an Wohlstand, Wissenschaft und Kunst, scheinen die Tage ihres Friedens wieder zu Ende zu neigen. Kaum verhüllen noch hie und da heuchlerisch gewählte Partei-Namen, daß die von dämonischem Hasse aufgestachelte Jagd auf keine geringere Beute, denn auf die makellose Braut Jesu Christi — die Kirche selbst, sich stürzen wolle. In den alten Zeiten kündigten die Kaiser die Verfolgungs-Edicte aus. Der hohe und niedere Pöbel der Städte, verhetzt namentlich aller Orten auch von den Juden, eilte ihrem Vollzuge in seiner gräßlichen Weise voraus. Jetzt oder in nicht ferner Zukunft wird die verwilderte, entchristlichte Masse zuerst das Zeichen zum Angriffe gegen die Kirche geben, und dann werden die Träger der öffentlichen Gewalt dem Rufe: „Nieder mit den Gotteshäusern, den Priestern und den Christen!„ — eine keineswegs unwillige Folge leisten. Die Bilder, in welchen aus dem Alterthume uns Dionysius von Alexandrien,

Eusebius von Cäsarea, Gregor von Nyssa u.-A., die Einzelheiten der Greuel schildern, sobald Wohnungen, Person und Eigenthum der Christgläubigen dem Muthwillen des furchtbaren Gesindels der antiken Großstädte preisgegeben waren, — sie tauchen nahezu jetzt schon erneut vor uns auf, wenn und wo die Presse des Wider-Christenthums an der Ausmalung von Klosterstürmereien oder ähnlicher bübischen Ausgelassenheit gegen geistliche Dinge und Personen sich erlustigt.

Da scheint es Zeit, daß auch christlicher Glaubens- und Opfermuth wieder sich rüste. Bricht der alte Geist des Verderbens das Siegel des Abgrundes, der ihn bisher verschloß; dann muß und wird er auch begegnen dem Geiste des Märtyrthums. Das Märtyrthum hat am Beginne des neuen Gottes-Reiches den Bösen auf allen Gebieten seiner Herrschaft und trotz seiner schrecklichsten Rüstung überwunden. Den **Märtyrern** ist auch für das Ende der Weltzeit der schönste Antheil aufbehalten an dem Triumphe, in welchem der Sieger, dessen Name ist das „Wort Gottes" und „König der Könige und Herr der Herren," jegliches Böse für ewig in den Tiefen der Verdammniß binden und dann in dem Himmel vollenden, wird das Reich seiner Liebe und seiner Herrlichkeit.

München, August 1869. Dr. W. K. R.

I. Theil.

I. Kapitel.

Das Königsgrab bei Persepolis.

Die Sonne ist eben untergegangen und ihre letzten Strahlen beleuchten nur noch spärlich die alte Königsstadt Persepolis, deren gigantische Paläste, Mauern und Thürme düstere Schatten über die weite Thalebene von Merdascht werfen. Tiefe Stille herrscht ringsumher, nur durch einzelne Töne aus den fernen, noch bewohnten Stadttheilen, durch das Geschrei der in ihre Nester heimkehrenden Vögel oder durch das Rascheln einer schnell dahingleitenden Schlange unterbrochen. Hoch in den Lüften trillert von der Ebene herüber eine Lerche ihren Abendsegen, und die Feldhasen und Gazellen eilen in schnellem Laufe ihren Höhlen zu.

Um so lauter und beredter aber sprechen die zur Verherrlichung der einstmaligen Herrscher an der Terrasse und den Gebäuden angebrachten Statuen und Figuren von der Vergänglichkeit auch der großartigsten Thaten ausgestorbener Königsgeschlechter, von der entschwundenen Macht und Größe der nun fast verödeten Königsstadt, von dem selbstsüchtigen Ehrgeize der herrschenden Sassaniden und von dem, in der Trunkenheit begangenen Frevel des sonst so edelmüthigen Eroberers, Alexander des Großen.

Die Plattform, auf welcher sich diese riesenhaften Paläste erheben, ist in einem Felsen eingehauen und stößt an den sogenannten Königsberg. Eine dreifache Mauer umgibt sie: die erste, sechzehn Ellen hoch, ist mit Thürmen und Brustwehren geziert; die zweite, von doppelter Höhe, ist der ersten ähnlich, und die dritte, etwa sechzig Ellen hoch, wird von kupfernen Pallisaden und hohen Thürmen geschützt. Eine breite, marmorne Treppe, deren Erhöhung so allmählig zunimmt, daß man bequem hinauf reiten kann, führt zu derselben empor. Das erste, was hier den Blick fesselt, ist ein gigantisches Portal, welches zwei aus Stein gehauene Stiere von kolossalen Dimensionen, mit einem feingemeiselten Rosenkranz um den Nacken, zu bewachen scheinen. Der Boden, obwohl vielfach beschädigt, ist noch an den meisten Stellen mit großen, schönpolirten Marmortafeln belegt.

Zwanzig Fuß östlich von diesem Portale erheben vier schlanke Säulen, welche zur Thorhalle gehörten, ihre schönen Kapitäler. Nicht weit davon steht ein anderes Portal, welches gleich dem ersten zwei ungeheuere Stiere, jedoch mit Flügeln und menschlichen Antlitzen, als Wächter hat. Trotz der sonderbaren Vermischung der menschlichen und thierischen Gestalt ist auf ihren Gesichtern ein gewisser, majestätischer Ausdruck eingeprägt, wozu der lange, gekräuselte Bart und ein cylinderförmiges Diadem nicht wenig beitragen. Von den beiden Seiten des Diadem's winden sich zwei Hörner empor. Ein Kranz von Lotusblättern ruht über dem Ganzen. Sehr sinnreich sollte

durch die Gestalt des Stieres die Kraft, durch das menschliche Haupt die Weisheit, und durch die Flügel die Schnelligkeit der königlichen Macht dargestellt werden.

Rechts von der Thorhalle liegt die prachtvolle Terrasse mit der herrlichen Säulenhalle. Die ganze Fronte ist so mit Figuren übersäet, daß sie Anfang's das Auge verwirren. Einige derselben stellen königliche Leibwachen dar in langen Gewändern, Halbstiefeln und abgeplatteten Mützen, mit kurzen Spießen in den Händen, Bogen und Köchern über den Schultern; die Uebrigen zeigen uns einen Zug fremder Nationen, welche dem König Geschenke und Opfer bringen.

In einiger Entfernung davon prangte einst stolz die große Empfangshalle des Darius, die aber leider! durch die zerstörende Hand Alexander's in eine Ruine verwandelt worden. Die Mauern derselben, aus scharf aneinander gefügten Marmorquadern, beweisen ihren großartigen Bau. Acht Thüren führen in die innere, weite Halle, wo noch die Spuren mehrerer in den Felsen eingehauener Wasserleitungen, die sich durch den Mittelpunkt des großen Saales verzweigten, sichtbar sind. Um das Gebäude her ziehen sich mehrere Säulengänge. Sie waren einst für die auf Audienz wartenden Hofleute bestimmt gewesen und ist deren herrliche Bedachung ebenfalls durch die Flammen verzehrt worden.

Verschiedene andere, riesige Paläste reihen sich noch der Plattform entlang, von den aufeinander folgenden, ehrgeizigen Herrschern erbaut. Um ein beträchtliches höher

erheben sich zwei andere Terrassen, zu denen wieder prachtvolle Treppen hinaufführen. Doch ihre verödeten Mauern zeigen hinreichend, daß von dem Augenblicke an, als Alexander die Fackel hineingeschleudert, auch für sie das Zeichen zu bleibender Zerstörung gegeben war. Denn, obgleich die persischen Herrscher noch immer ihre Grabstätten daselbst haben, erbaute sich doch ein jeder zu Verherrlichung seines Namens wieder eine andere Residenz und überließ Persepolis immer mehr und mehr seinem Verfalle [1]).

Diese Grabstätten, die sogenannten Königsgräber, sind in den nahen Gebirgen eingehauen und man kann sich nur vermittelst eines Strickes zu ihnen hinaufziehen lassen. Die Magier sind beauftragt dieselben zu überwachen. Es ist ihnen zu diesem Zwecke ein Haus auf der obersten Terrasse angewiesen; allein wir hören, daß sie schon zu Alexander's Zeiten dieß Amt schlecht verwalteten, und aus Habgierde sich nicht scheuten, selbst die Todten zu berauben.

Als nämlich Alexander das Grab des Cyrus in der Nähe von Pasargadä besuchen wollte, von dessen Pracht er gehört hatte, fand er zu seinem Erstaunen anstatt der gepriesenen Reichthümer, des goldenen Sarges, der werthvollen Schalen und Becher, der purpurnen Teppiche und Gewänder und der blitzenden Waffen, nur einen einfachen Schild und ein Schwert. Entrüstet breitete Alexander seinen purpurnen Mantel darüber, und legte eine goldene Krone darauf. Doch kehren wir wieder nach Persepolis zurück.

Mittlerweile waren auch die letzten Strahlen der

untergehenden Sonne verglüht, und langsam senkte sich die hereinbrechende Nacht herab. Da ritt noch eine dunkle Gestalt, tief in einen Schleier gehüllt, auf einem Maulthiere eilig der Terrasse zu. Auch sie schien die herannahende Finsterniß zu fürchten; denn ängstlich blickte sie zu den einzeln hervorblitzenden Sternen empor und trieb ihr Maulthier in schnellem Schritte die Treppe hinan durch das Portal, wo sie bald in dem dunklen Schatten der Mauern dem Auge entschwand.

Plötzlich tauchte die glänzende Vollmondscheibe hinter den Bergen hervor. Geisterhaft stieg der falbe Schein über das alte Gemäuer und senkte sich zitternd in den Kelch seiner geliebten Lotusblumen, die das Piedestal der herrlichen Säulengruppe bildeten, und er versilberte sie gar wundersam. Dort finden wir auch die Reisende wieder, die sich, nachdem sie ihr Maulthier an eine der Säulen befestigt, und eine kleine Lampe angezündet hatte, nun anschickte, in einen der unterirdischen Gänge, wahrscheinlich eine der ausgetrockneten Aquädukte, hinabzusteigen, und deßhalb vorsichtig ihr spärliches Licht vor sich hielt. Wir müssen unsere Leser bitten, ihr in diesem beschwerlichen, finsteren Wege zu folgen.

Sie hatte bereits eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als sie den breiten Gang verließ und in einen schmalen, niedern Seitenweg einbog, der sich steil empor wand, und, wie es schien, in dem Innern eines Berges eingehauen war; aber auch dieser ging nicht länger, als eine Viertelstunde fort und endigte dann plötzlich.

Unsere Reisende zeigte sich hievon gar nicht überrascht, sondern drückte gegen eine Marmorplatte, welche als Fallthüre, über ihrem Haupte den Weg versperrte, und sogleich nachgebend, ihr nun freien Eintritt in eine der Ruhestätten der persischen Könige ließ.

Es war dieß ein großes, in den Felsen eingehauenes, vierzig Fuß langes und zwanzig Fuß breites Gemach. In dem Hintergrunde waren drei Nischen für die Leichen der dort bestatteten Herrscher angebracht, doch lagen jetzt statt ihrer Ueberreste eine Menge aufgehäufter, kostbarer Schätze darin. Ueberhaupt erkannte man sogleich, daß dieses Grab nicht mehr die Behausung der Todten war, sondern daß ein Lebender sich dieser Friedensstätte bemächtigt hatte. Den Schätzen gegenüber lud ein weicher Polster zur Ruhe ein, während eine halbgeöffnete Pergamentrolle und ein paar Urnen von weißem Alabaster, mit verschiedenen Kräutern gefüllt, die Beschäftigung ihres Besitzers verriethen. In der Ecke erhob sich ein niedlicher, steinerner Altar, ober dem eine schmale Oeffnung als Kamin angebracht war. Durch das Oeffnen der Fallthüre loderte eine Flamme auf dem Altare hell empor und beleuchtete grell eine lange, hagere Gestalt, die in einem weißen Gewande, mit einem Tamarinthenbündel in der Hand, neben dem Feuer stand. Das Gesicht war bis zur Nase mit dem Paitidana [2]) verhüllt, doch blitzten die Augen gleich ein paar flammenden Sternen, als er mit wuthentbrannter Stimme die Fremde andonnerte: „Ha, Du hier Sara, weißt Du, Thörin! daß Du diese Kühnheit mit Deinem

Leben büßen wirst! Du hast Dein Wort gebrochen, indem Du Dich hieher begabst und hast somit Dein Leben verwirkt."

Die Fremde hatte in dem Augenblicke, als sie das Gemach betrat, ihren Schleier zurückgeschlagen und zeigte ein bleiches, jugendliches Gesicht, von seltener Schönheit, welches jedoch Spuren von tiefen Leiden und Schmerzen trug. Ihre langen, schwarzen Haare, die in dichten Wellen über ihre Schultern herab fielen, ihre majestätische Haltung und die große Ruhe, mit welcher sie der Rede des Magiers zuhörte, gaben der ganzen Erscheinung etwas Geisterhaftes. Ihre Blicke schienen wie durch Zauber an ihn gebannt, und sie antwortete mit ruhiger, wohltönender Stimme, während gleichwohl ein höhnisches Lächeln ihren Mund umspielte: „Glaubst Du wirklich, Hormuz, daß ich mich so ganz wehrlos und ohne Vorbereitung in die Höhle des Wolfes gewagt habe? Meinst Du, der Geist, der einst von Dir so scharfsinnig gepriesenen Sara sei mit den Jahren trüber geworden? Oder glaubst Du vielleicht, ich kenne Dich noch nicht genügend? So wisse denn, bin ich bis Sonnenaufgang nicht bei dem Statthalter von Asthahar, so bist Du mit Deinen Schätzen verrathen! Hast Du vergessen, wie Sara, das verachtete Judenmädchen, die Sitten der Perserinen höhnend, Dich auf Deinen geheimnißvollen Reisen begleitete, wie sie ihrer blutigen Hände und Füße und ihrer zerrissenen Kleider nicht achtete, um Dir zu Liebe die höchsten Felsen zu erklettern und die gewünschten Kräuter und Pflanzen zu bringen? Gleich einer Schlange kroch sie in die Aquädukte hinab

und führte Dich mit wonneklopfendem Herzen diesen Weg herauf in das Königsgrab, das sie entdeckt hatte. Sie verlangte nichts von den Schätzen, die Du in blinder Habgierde den Todten raubtest und war zu redlich, Dir auch nur das Kleinste zu entwenden. Doch Eines verbarg sie Dir, damals in kindischer Neugierde, und später, um Dich, Scheusal, Verführer und Verräther in ihrer Gewalt zu behalten. Es befand sich neben den Schätzen auch ein Dokument, in welchem genau verzeichnet war, wessen Grabmal dieß gewesen, so wie auch die werthvollen Schätze desselben. Ich fügte noch eine kleine Beschreibung des Weges, nebst den Namen dessen, der sich derselben bemächtigte, hinzu und übergab es dem Statthalter von Asthahar, der, wie Du weißt, nicht zur Zahl Deiner Freunde gehört, mit der Bitte dasselbe zu erbrechen, wenn ich bis Sonnenaufgang nicht zurückgekehrt wäre. Nun thue, was du willst!"

Das Gesicht des Magiers färbte sich während dieser Worte bald bleich, bald roth und seine Augen traten aus ihren Höhlen hervor. „Und was führte Dich denn eigentlich zu mir? Einzig, um Deinen Betrug einzugestehen, kamst Du sicher nicht hieher?"

„Warte nur bis ich fertig geredet, und Du wirst es hören. Du hast mich mit eitlen Versprechungen an Dich gebunden, während Du mich doch nur als Werkzeug gebrauchtest und dann wegwarfst. Wo ist die goldene Krone, die auf meinem Haupte ruhen sollte? wo das Glück, das Du mir so oft verhießest? Ist jener große Glücksstern,

den Du neben dem Deinen aufsteigen sahest, und auf den Du Deine Hoffnung gesetzt, wahrscheinlich schon erloschen? Wenigstens für mich soll er erloschen sein! Denn ich verlange nichts mehr von Dir und habe der Krone und dem Purpur entsagt, doch will ich auch nicht länger die verachtete Sara bleiben; darum, bevor wir uns für immer trennen, begehre ich nur noch dieß Eine von dir: Frage jene Geister, die dir unterthänig sind, auf welche Weise ich mein Glück finden werde!"

Der Magier biß sich auf die Lippen. Er holte eine Hand voll Kräuter aus der alabasternen Urne, trat zum Altare und, indem er dieselben hineinwarf, rief er ihr zu: „Es sei so, doch unter der Bedingung, daß Du mir das gestohlene Dokument wieder zurückgibst."

Krampfhaft zuckten die Mundwinkel Sara's, als sie mit Entrüstung erwiederte: „Gestohlen? — Hormuz, Du vergißt, daß das Dokument mein rechtmäßiges Eigenthum war und ist, da ich es ja aufgefunden. Auch werde ich nicht so blind sein, das einzige Unterpfand meiner Sicherheit aus den Händen zu geben; doch verspreche ich Dir, bei Jehova, es nie gegen Dich zu gebrauchen, außer Du zwingst mich selbst durch einen neuen Betrug dazu."

Es war dieß mit solcher Entschiedenheit gesprochen, daß Hormuz wohl die Fruchtlosigkeit weiteren Zuredens einsah; zudem kannte er auch Sara's Charakter und war gewiß, daß sie ihr Wort halten werde.

Ein dichter Rauch wirbelte in die Höhe, und der Magier rief in singendem Tone gar sonderbare unver-

ſtändliche Worte. Jetzt fühlte ſich Sara von einem heftigen Schwindel ergriffen, der Athem drängte ſich ſchwer aus ihrer Bruſt, ihre Augen ſchloßen ſich und ſie ſank halb ohnmächtig an die Wand zurück. Dennoch hörte ſie immer noch die ſingenden Worte des Magiers. Plötzlich glaubte ſie ein unheimliches Sauſen und Brauſen und dazwiſchen eine tiefe, hohle Stimme zu vernehmen und dann ward Alles ſtill. Mit aller Anſtrengung ſuchte ſie die Augen zu öffnen, doch umſonſt; eine überirdiſche Macht ſchien ſie ihr zuzuhalten. Erſt nachdem ſich der Rauch wieder ziemlich verzogen hatte, kam ſie vollſtändig zu ſich.

Hormuz trat nun zu ihr: „Ich habe Deinen Wunſch erfüllt und habe die Geiſter befragt, wie Du Dein Glück finden wirſt. Ihr Spruch lautete: „**Durch ein Chriſtenkind!**“ Doch mehr verweigerten ſie zu ſagen. Und nun gehe und denke, daß Du nie mehr lebendig Deinen Fuß über dieſe Schwelle ſetzen darfſt.“

Sara nickte als Antwort mit dem Kopfe und verſchwand dann durch dieſelbe Fallthüre, durch welche ſie hereingetreten war. Kurze Zeit darauf ſehen wir ſie wieder ihr Maulthier beſteigen und in ſchnellen Schritten zwiſchen den Ruinen dahinreiten.

II. Kapitel.

Das Christenkind.

Sechs Wochen waren ungefähr seit dieser nächtlichen Unterredung Sara's mit Hormuz verflossen, als wir dieselbe schon früh Morgens in den Straßen von Ktesiphon treffen.

Ein freundlicher Tag dämmerte über der Stadt und die verjüngten Sonnenstrahlen kämpften tapfer mit der ungern weichenden Dämmerung. Gleich einem Silbergürtel schlang sich majestätisch der Tigris dahin, während sich die Wellen brausend und schäumend aufeinanderstürzten und die hüpfenden Tropfen den prächtigen Bogen zu berühren wetteiferten, der sich hoch über ihnen wölbte und Seleucia und Ktesiphon mit einander verband. Diese beiden Städte waren schräg gegenüber gebaut, so daß sie von Ferne nur eine zu sein schienen und die Brücke, aus massiven Quadersteinen errichtet, war wohl fähig, wie die meisten Gebäude des alten Persien's, der Macht des Wassers und den Stürmen der Zeit zu trotzen.

Die Stadt Ktesiphon selbst, mit einer hohen, aus gebrannten Ziegelsteinen gebauten Mauer umgeben und mit massiven, ehernen Thoren geschützt, würde wohl durch ihre engen und krummen Straßen wenig Reize geboten haben,

hätten nicht prächtige Paläste und Gebäude die vielen, großen Plätze geschmückt. Hier suchten die bunten Reihen der Kaufläden und Bazare sich gegenseitig an Mannigfaltigkeit und Reichthum ihrer Waaren zu überbieten. Kopf an Kopf wogten die eitlen Perser durch die engen Straßen den großen Plätzen zu, um allerlei Kostbarkeiten und werthvolle Stoffe theils für sich, theils für ihre Frauen, die nur selten die Straße betreten durften, einzukaufen.

Besonders in jüngster Zeit, seit Schapur mit seinem glänzenden Hofe wieder zurückgekehrt war, herrschte an jedem Platze, in jedem Garten, in jedem Laden ein gar lebhaftes Treiben, und viele neue, herrliche Wohnsitze und Anlagen verschönerten und vergrößerten die Stadt. Der Palast Schapurs stand auf einem großen Platze, welcher von beiden Seiten mit herrlichen Gärten umgeben war, die sich terrassenförmig erhoben und durch schöne Alleen von einander getrennt waren. Die Untersten wurden von einer Menge künstlicher Kanäle durchzogen, die sich in verschiedengeformte Bassins ergossen, und in deren Mitte ein krystallheller Wasserstrahl in die Höhe sprang, der in seinem Falle die bunten Blumen, die wie ein Kranz sein Becken umgaben, bethaute.

Je höher sich die Terrassen erhoben, desto mannigfacher und dichter wurden die Gruppen, der, wie mit schneebedeckten, blühenden Orangenbäume, der dunkelrothglühenden Oleanderbüsche und der süßduftenden Rosen-Stöcke, des Lieblingsaufenthalts der Nachtigallen, und desto

wilder brauſten und ſchäumten die Waſſer über künſtlich zuſammengefügte Felsblöcke, von melancholiſchen Cypreſſen, hohen Dattelbäumen und wohlriechenden Weiden überſchattet. Reizende Anlagen der ſchönſten Blumenflora wechſelten hier mit wildromantiſchen Bildern der Natur Dazwiſchen erhob ſich der Palaſt ganz aus weißem Marmor wie ein Zauberſchloß aus der Sagenwelt. Er ruhte auf ſchlanken Säulen, die von fein ausgehauenen Stierhäuptern gekrönt waren. Die Wände und Treppen ebenfalls aus weißem Marmor, erſchienen ſo glatt polirt, daß man ſich darin ſpiegeln konnte. An jedem einzelnen Treppen-Abſatze ſtrömten balſamiſche Düfte von den auserleſenſten, ſeltenſten Blumen, die ſich in koſtbaren Alabaſtervaſen in maleriſchen Gruppen um die ſchön geſchnitzten Thüren reihten. Von hier aus ſchritt man in eine unabſehbare Menge von Sälen und Gemächern, wo Alles, was die Sinne reizen und ergötzen konnte, mit verſchwenderiſcher Pracht und übergroßem Reichthum aufgehäuft war.

Auf dem flachen Dache glitzerte eine geflügelte Sonne, welche von vier ſich wildbäumenden Pferden auf einem Wagen gezogen wurde. Dieſes Bild aus dick vergoldetem Erz ſollte den Kampf der vier Jahreszeiten um die Sonne, die Spenderin des Lichtes und der Wärme, darſtellen.

Der große Platz vor dem Königspalaſte bildete den Sammelplatz der perſiſchen Nobleſſe. Dort ſuchte Eines das Andere an Glanz zu übertreffen, und die herrlichen Farben der purpurnen Kaftane, der koſtbaren Leibröcke und buntfarbigen Beinkleider, ſowie das Geglitzer der

goldenen Halsketten, Armspangen und der mit Edelsteinen eingelegten Säbel und Dolche blendeten fast das Auge.

Schapur Zulaktaf hielt, wie alle orientalischen Könige, sehr viel auf äußeren Glanz und auffallende Pracht seines Hofes. Er war ein sehr talentvoller, aber leider auch zugleich sehr grausamer Regent, wie schon der Name Zulaktaf, das ist „Herr der Schultern", beweist [3]). Er war schon im Jahre 309 noch vor seiner Geburt zum Könige erwählt worden. Unter ihm blühte das Land in üppigem Wohlstande. Der tapfere Wiederstand, welchen er den Legionen der Römer entgegensetzte, zeigte von seinem kriegerischen Talente. Obwohl sehr eifriger Anhänger der Lehre Zoroaster's, die einer seiner Vorfahren, Ardeschir Babegan, der erste der Sassaniden, wieder in ihrer ursprünglichen Reinheit herzustellen gesucht hatte, erlaubte er dennoch den Christen, sich in seinem Staate anzusiedeln und Kirchen zu erbauen, da er eine besondere Vorliebe zu dem greisen Bischof Simeon, der ihn durch sein Gebet von einem schmerzlichen Leiden befreite, gefaßt hatte. Leider nahm diese Neigung in den letzten Jahren bedeutend ab, denn die Magier, sowohl als die Juden bemühten sich, durch verschiedene, abscheuliche Verläumdungen die Christen als eine verrätherische und dem Staate gefährliche Sekte darzustellen.

Aber heute lagen noch diese geschäftigen Feinde, sowie der König selbst in tiefem Schlafe.

Nur die Wachen der Stadtmauer unterbrachen mit abwechselnd rohen Späßen und lautem Gelächter die allgemeine

Ruhe. Ihre rothglühenden Gesichter hätten schon hinreichend gezeigt, wie sie die Nacht zugebracht, wenn nicht außerdem die großen Töpfe voll Gerstenwein, welche neben ihnen standen es noch deutlicher bewiesen hätten. Dieser Gerstenwein war ein sehr beliebtes, jedoch auch sehr starkes Getränke, das in großen Töpfen aufbewahrt und, wollte man es trinken, durch Strohhalme, welche mit den Gerstenkörnern darauf herumschwammen, gesaugt werden mußte [4]). Ganz in dieser ihrer Lieblingsbeschäftigung vertieft und bereits betäubt, merkten sie nicht, wie Sara an ihnen vorbeihuschte und in die nächste Gasse einbog.

Auch sie eckelte der Anblick der blöden Gesichter, dieser, der Trunkenheit und Sinnlichkeit ergebenen Menschen, an. Sie beschleunigte deshalb ihre Schritte, bis sie bei der kleinen christlichen Kirche anlangte.

Es war die Stunde des Gottesdienstes und von allen Seiten eilten die frommen Gläubigen mit andächtiger Miene und tiefer Sammlung in ihre Kirche. Sara fühlte den grellen Contrast der zwei Bilder, die sie soeben gesehen, sehr wohl, ja sie dachte sogar einen Augenblick darüber nach, daß wenn schon auf dieser Welt das Laster neben der Tugend, das Häßliche neben dem Schönen, das Krumme neben dem Geraden eine so widerliche Disharmonie bildeten, um wie schroffer alsdann diese Gegensätze in der Ewigkeit zu einander stehen würden, und wie deutlich sie dadurch den Beweis lieferten, daß es einen Himmel und eine Hölle geben muß. Sie fühlte, wie zum ersten Male seit langer Zeit ihre Wangen sich mit glühendem Roth

färbten und ihr Herz in mächtigen Schlägen pochte. Aber sie schüttelte ihr Haupt, um die Gedanken zu verbannen, und blickte trotzig die vorübergehenden Christen an, bis auch der Letzte in die Kirche eingetreten war, und das Hauptportal sich schloß, damit jede Störung während des Gottesdienstes vermieden bliebe.

Da wandte sie sich unwillig ab und ging die Straße weiter hinauf, in ihrem Herzen Jehova, die Prophezeihungen der Geister und Hormuz verwünschend. Zuletzt gelangte sie auf den großen Platz, wo ein kleiner, siebenjähriger Knabe an dem Geländer der Gärten lehnte und gedankenvoll dem Spiele der herabstürzenden Kaskaden zusah. Es war ein schönes Kind mit schwarzen, lockigen Haaren, regelmäßigen Zügen und dunkeln, glänzenden Augen. Seiner Stellung gemäß schien es auf Jemand zu warten und dennoch verrieth sein Gesicht keine Spur von Ungeduld oder Unmuth. Nur der tiefe Athemzug, der sich manchmal seiner kindlichen Brust entrang, zeigte, daß ihm etwas schwer auf dem Herzen liegen mußte.

Sara hatte ihn kaum erblickt, als sie schnellen Schrittes auf ihn zuging.

„Wie kömmst Du zu so früher Stunde und alleine auf diesen Platz, mein Kind?" fragte sie freundlich, ihre Hand auf sein Haupt legend.

Der Knabe war zuerst, als er die Tritte vernommen freudig vorwärts gesprungen, aber bei dem Anblicke Sara's hatte er sogleich wieder seine vorige Stellung eingenommen, und entgegnete kurz:

„Ich warte auf meine Brüder."

„So hast Du auch Brüder," fuhr Sara weiter, „wie heißt Du denn mein schöner Knabe?"

„Ebedjesu."

„Ebedjesu. Und Deine Brüder?"

Das Kind sah die neugierige Fremde unwillig an, ohne ihr zu antworten, aber diese hatte durchaus nicht Lust, das Gespräch so schnell abzubrechen.

„Du bist ein sonderbarer Knabe," sagte sie, ihn freundlich streichelnd, „ich frage Dich ja nur zu Deinem Besten, weil ich fürchte, daß Dich Deine Brüder verfehlt haben und Deine Eltern in Angst um Dich sind. Du hast doch wohl noch Deine Eltern?"

„Meine Mutter ist noch am Leben, aber mein Vater ist vor zwei Jahren gestorben," versetzte der Knabe und Thränen füllten seine Augen.

„Um so weniger darfst Du Deiner Mutter Sorge machen, mein Kind," sagte Sara in gebietendem Tone, „komm' nur mit mir, daß ich Dich zu ihr nach Hause führe. Bis in einer Stunde werden die Straßen, des Festes wegen, mit Menschen überfüllt sein; wie sollten Dich in diesem Gedränge Deine Brüder mit bestem Willen finden können? Ich denke mir, sie sind in den Gottesdienst gegangen; denn nicht wahr, Du bist ja ein Christenkind?"

Die großen, glänzenden Augen des Kindes begegneten muthig den stechenden Blicken Sara's, als es entschieden erwiederte:

„Ich danke Dir, ich finde meinen Weg ganz gut allein nach Hause, aber ich werde nicht eher gehen, bis ich meine Brüder gefunden habe."

„So, Du wirst nicht eher gehen," rief Sara zornig und ihre Stirne legte sich in tiefe Falten, „nun, so werde ich denn Gewalt brauchen müssen." Schon streckte sie ihre mageren Hände nach dem Knaben aus, als dieser mit einem Schrei zurückwich, und dann plötzlich quer über den Platz auf zwei ruhig daherschreitende Männer zulief, die, als sie das heraneilende Kind bemerkten, stehen blieben, und auf dasselbe warteten.

„O rette mich vor diesem bösen Weibe, Herr," schrie das Kind athemlos.

Die Männer blickten erstaunt auf dem leeren, großen Platze umher, und Einer derselben entgegnete:

„Es ist ja Niemand zu sehen, Kind, vor wem fürchtest Du Dich denn?"

„Vor einem bösen Weibe, Herr, das mich durchaus mitnehmen wollte," sagte Ebedjesu ebenfalls um sich blickend und als er Sara nicht mehr sah, fügte er schnell hinzu: „O, verzeihe, ich habe den Gruß vergessen, den mir meine Mutter aufgetragen hat." Und er beugte demüthig sein Köpfchen und flüsterte: „Gepriesen sei Christus der Herr!"

„In alle Ewigkeit, Amen," erwiederten die Männer und neigten ihr Haupt.

„Ich erkannte ja gleich, daß Ihr christliche Brüder seid," rief nun der Knabe freudig, aber dennoch wollte ich aus Vorsicht den christlichen Gruß gebrauchen, wie mir

meine Mutter befohlen hat. O lieber Herr! willst Du mich nicht in die Kirche oder zu dem ehrwürdigen Bischofe führen, damit ich ihn bitten könne, daß er zu meiner Mutter kömmt, die am Sterben liegt. Ich warte hier schon seit zwei Stunden, allein Niemand ist vorüber gegangen, dem ich mir getraut hätte meine Bitte vorzutragen."

„Armes Kind," sagte mitleidig der Aeltere und zugleich sichtlich der Vornehmere der beiden Männer, „aber wenn Deine Mutter eine Christin ist, wie kommt es, daß sie weder die Kirche, noch einen Priester kennt?"

„Weil wir ganz fremd sind, und erst vor einigen Wochen hier ankamen," versetzte das Kind traurig.

Die einfache, liebliche Weise des Knaben verbunden mit dem Interesse, das er als Christ gegen jeden leidenden Mitbruder empfand, erweckten in dem Fremden sogleich den Wunsch der Mutter des Kindes dienen zu können. Er nahm daher den Knaben bei der Hand, und sagte freundlich:

„Ich will mich soeben selbst mit meinem Diener in die Kirche begeben, also brauchst Du uns nur zu folgen, aber während des Weges mußt Du mir von Deiner Mutter erzählen, wie sie heißt, wo sie wohnt, und warum ihr nach Ktesiphon gezogen seid, denn siehe, ich bin Guhschtazad ein königlicher Kämmerer und werde nach Kräften suchen, Euch beizustehen."

„O wie gut Du bist, lieber Herr," rief Ebedjesu gerührt. Ich weiß zwar nicht viel, aber was ich weiß,

will ich Dir gerne erzählen. Meine Mutter Judith, mein kleines Schwesterlein Varda und ich wohnen in dem dritten Hause jener kleinen Gasse, die sich links von der schönen Chanarallee einbiegt. Wir lebten bis vor einigen Wochen in Susa, als meine Mutter plötzlich die Nachricht erhielt, daß mein Vater auf einer weiten Reise, die er vor zwei Jahren unternommen hatte, gestorben sei. Ich erinnere mich noch recht gut, wie bitterlich sie damals geweint und noch in derselben Nacht mit uns Beiden, meiner kleinen Schwester Varda und mir, unsere Vaterstadt verlassen hatte. Unter unzähligen Beschwerden und Mühsalen waren wir endlich hier angelangt, wo sie alsbald schwer erkrankte. Auch mein kleines Schwesterchen, das erst zwölf Monate alt ist, konnte die Strapatzen der weiten Reise nicht ertragen, und erkrankte ebenfalls. Meine Mutter und ich pflegten sie, so gut wir konnten, aber heute Nacht nahmen die Schwächen der armen Mutter so überhand, daß sie zu sterben vermeinte, und sich nach dem Empfange der heiligen Sakramente sehnte. Gerne wäre ich um einen Priester gegangen, doch ganz fremd, wußte ich keinen Weg und kannte auch Niemand, mich zu erkundigen. Da sagte mir meine Mutter ich sollte in aller Frühe noch vor Sonnenaufgang auf dem großen Platze gehen, um die Vorübergehenden zu beobachten. Würde ich Leute sehen, die um diese Stunde ruhig, gesammelt und gesenkten Blickes einhergingen, so dürfte ich sicher annehmen, daß es christliche Brüder seien, die sich zur Kirche begäben, und ihnen mit dem christlichen Gruße:

„Gepriesen sei Christus der Herr," entgegen eilen. Diese würden mich dann gewiß in die Kirche und zu dem heiligen Bischof führen, daß ich ihm meine Bitte vortragen könnte."

Guhschtazad hatte ihm aufmerksam zugehört und versprach ihm nun sein Führer sein zu wollen und seine Mutter heute noch zu besuchen.

Unter diesen Gesprächen waren sie bei der Kirche angelangt und durch eine kleine Seitenpforte eingetreten. Doch keines von ihnen hatte bemerkt, daß sich den ganzen Weg ein vierter Schatten in ihre Schatten gemengt und ein lauschendes Ohr gierig auf alle ihre Worte gehorcht.

Kaum hatte sich die Kirchenthüre hinter ihnen geschlossen, als Sara ein teuflisches Lächeln auf ihrem Gesichte mit schnellen Schritten nach der Wohnung Judith's eilte.

III. Kapitel.

Der Raub.

Sein kleines Herz voll der verschiedensten Gefühle, welche die jüngst erlebten Ereignisse in ihm hervorgebracht, trat der kleine Ebedjesu an der Hand seines Beschützers in den Vorhof der Kirche ein. Lieber wäre er freilich gleich wieder zu seiner kranken Mutter heimgekehrt, doch mußte er ja zuvor ihren Auftrag erfüllen.

Der Vorhof war ein viereckiger, freier Platz mit schönen Säulengängen, in dessen Mitte sich die Kirche majestätisch und doch bescheiden im Vergleiche zu den prächtigen Palästen der Stadt erhob. Nur mit großen Opfern war es den Christen gelungen ihre Kirche so stattlich und dauerhaft zu errichten. Sie hatten sie aus großen Marmorblöcken erbaut und zum Schutze gegen die Witterung mit Metallplatten gedeckt. Auch die drei großen Portale, die den Gläubigen nach Morgen hin den Eingang öffneten, waren aus dem der Fäulniß nicht unterworfenen Erze verfertigt. Dieß war der einzige Schmuck, den sie von Außen angebracht, um so wenig als möglich irgendwie Aufsehen oder den Neid der Perser zu erregen, nach Innen aber hatten sie selbe nach besten Kräften geschmückt. Das Gebälke des Daches war schön geschnitzt

und vergoldet, die Wände aus schwarz und weißen Marmor glänzend polirt, und der Boden mit bunter Mosaik eingelegt. Zwei doppelte Säulengänge mit sinnreichem Schnitzwerke verziert, liefen parallel der Halle entlang bis an den Hochaltar, der aus einem einzigen Marmorblocke verfertigt und über welchen in schöner erhabener Art das Kreuzbild in die Wand eingefügt war.

Als Ebedjesu eintrat, brannten die Lichter am Altare, denn der Gottesdienst hatte bereits begonnen. Liebreich und einladend, als wären sie an ihn gerichtet, tönten ihm die Worte vom Altare entgegen: **„Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht! denn ihrer ist das Himmelreich."** Es war der greise Bischof Simeon, der nach diesem Texte eine kleine Anrede an seine Gemeinde hielt und sie aufforderte, gleich wahren Kindern alle irdischen Sorgen, Leiden und Schmerzen in den Schooß ihres himmlischen Vaters zu legen, sich gänzlich Seiner heiligen Führung zu überlassen, um dann einst des Himmelreichs theilhaftig zu werden. „Es wird vielleicht bald eine Zeit kommen," schloß er, „da die Feinde Gottes und Seiner Kirche auch in unserm Lande, euch, seinen Kindern, den Zutritt zu Ihm wehren werden, wo ihr alsdann Schmach und Verfolgung Seinetwegen erdulden, und selbst vielleicht das Leben für Ihn opfern müß't. Dann könnet ihr euere Liebe und euer Vertrauen beweisen und euere Kindschaft bewähren. Wehe denjenigen, die Ihn verläugnen, die für diese kurzen Schmerzen für ewig der königlichen Krone und dem himmlischen Reiche entsagen.

Muth also, meine Kinder, Gott wird euch stärken. Er allein weiß, wie lange ich noch bei euch weilen werde; doch wie Er will, stets sei Sein allerheiligster Wille gelobt und gebenedeit!" — und mit diesen Worten ging er zur heiligen Opferung über.

Ebedjesu, der mit gespanntester Aufmerksamkeit zugehört und in kindlicher Einfalt seinen Kummer mit dem göttlichen Opfer zu vereinen gesucht hatte, fühlte sich neu gestärkt, als er nun nach vollendeter, heiliger Handlung mit seinem Begleiter zu dem Bischofe trat und ihm seine Bitte vortrug. Simeon war sogleich bereit ihm zu folgen. Nachdem er die heilige Eucharistie in eine goldene Kapsel gelegt, die er an einer seidenen Schnur um den Hals hing und sorgfältig unter seinem Kleide verbarg, machte er sich mit dem Knaben auf den Weg.

Während der Zeit lag Ebedjesu's Mutter allein und verlassen auf ihrer armseligen Leidensstätte, mit ängstlicher Spannung horchend auf das leise Stöhnen ihres kranken Kindes, das an ihrer Seite ruhte. Jedes neue Aechzen drang wie ein Dolchstich in ihre Seele. Wie gerne hätte sie dasselbe gepflegt und in ihren Armen gewiegt, aber sie fühlte ihre Schwäche immer größer werden und harrte von Minute zu Minute mit peinlicher Unruhe auf die Rückkehr Ebedjesu's mit dem Bischofe.

Endlich hörte sie leise Tritte, ihr Herz pochte heftig. Doch ach, nicht ihr liebes Kind war es, auch nicht der fromme Bischof, sondern eine Fremde, die sich ihr langsam näherte und mit sanfter Stimme sagte: „Der ehr-

würdige Bischof sendet mich, Dich zu verpflegen und Dir zu helfen, bis er nach dem Gottesdienste selbst kommen wird."

Judith war freudig überrascht und erwiederte: „Im Namen Jesu sei Dir Dank gesagt für Deine Liebe. Für mich verlange ich nichts als einen frischen Trunk Wasser, denn meine Augenblicke sind gezählt; — doch wenn Du einige Erleichterung für mein krankes Kind weißt, möge Gott es Dir vergelten."

Die Fremde reichte ihr den gewünschten Trunk, und ihr sonst so bleiches Gesicht röthete sich merklich, als sie hastig nach dem Kinde griff.

Die Mutter erschrak bei dieser heftigen Bewegung und rief ängstlich: „Lasse Varda nur liegen, sie ist am Besten hier."

Aber die Fremde schien diese Worte nicht zu hören. Sie nahm das Kind in die Arme, zog ein kleines Fläschchen aus ihrem Gewande, und goß ein Paar Tropfen auf die brennenden Lippen der Kleinen, welche wirklich bald darauf zu schlummern begann. Sie zeigte es triumphirend der Mutter, und rieth ihr, sich nun auch zur Ruhe zu legen. Doch kaum hatte diese ihre Augen geschlossen, als sie sich leise mit dem Kinde erhob, sorgfältig ihren Mantel über dasselbe schlug und geräuschlos aus dem Zimmer huschte.

Judith aber hatte nicht geschlafen, und rief so laut sie es vermochte: „Wohin gehst du mit dem Kinde, laß es bei mir;" sie erhielt keine Antwort, und die Thüre

ſchloß ſich. Von namenloſer Angſt ergriffen, breitete ſie noch ihre Arme nach ihr aus und ſuchte ſich im Bette aufzurichten, als ihre Sinne ſchwanden und ſie ohnmächtig zurückſank.

Einige Minuten ſpäter trat der Biſchof mit Ebedjeſu ein. Als nun der arme Kleine ſeine Mutter ſo bleich und regungslos daliegen ſah, ſtürzte er ſich mit dem Jammerrufe: „Meine Mutter iſt todt," über dieſelbe. Simeon zog zuerſt den Knaben ſanft zurück, dann legte er ſeine Hand auf das Herz der Scheintodten, beſprengte ſie mit friſchem Waſſer, und ſagte beruhigend: „Nein, Kind, ſie iſt nicht todt, ſie ſchläft nur."

Wirklich kam auch Judith nach Verlaufe einer kleinen Viertelſtunde wieder zu ſich und blickte ängſtlich auf das leere Plätzchen, wo Barda gelegen. Ihre erſte Frage war: „Wo iſt Barda, wo iſt mein Kind?" und als ſie dieſelbe nicht mehr neben ſich ſah, brach ſie in ein bitteres Weinen aus, drückte krampfhaft ihre Hände an die Bruſt und ſtöhnte halblaut: „O mein Gott, hab' Erbarmen mit einem armen Mutterherzen; ſie hat mir gewiß mein Kind geſtohlen."

Der Biſchof wußte nicht, was dieſe Worte zu bedeuten hatten. Er beugte ſich daher über die Kranke, legte ein Kreuz in ihre gefalteten Hände und ſagte liebreich: „Meine Tochter, was auch immer Dich ängſtigen und quälen mag, hier iſt Troſt für jeden Schmerz. Doch ſage, was ſprachſt Du ſoeben von Deinem Kinde? Wer ſoll es dir genommen haben?"

Die Kranke blickte ihn vorwurfsvoll an, und entgegnete: „Jene Fremde, die Du mir zu meiner Pflege schicktest, nahm mein Kind in ihre Arme, und schlich sich, als ich eben ruhen wollte, damit zur Thüre hinaus, ohne auf mein ängstliches Rufen zu achten. Kennst Du sie denn genau, und weißt Du, wo sie es hingetragen?"

Es verstrichen einige Augenblicke tiefen Stillschweigens, während der Bischof im andächtigen Gebete zu Gott um Kraft und Stärke für die arme Mutter flehte; dann sagte er sichtlich gerührt: „Gottes Erbarmen ist unendlich groß, meine Tochter, und wird Dir gewiß bald Hülfe und Trost verleihen. Doch scheint hier ein abscheulicher Betrug vorgefallen zu sein, bei welchem man meinen Namen auf schändliche Weise mißbraucht hat. Wie wäre es möglich gewesen, daß ich Jemand den Auftrag gegeben hätte, zu Dir zu kommen, da ich ja erst vor wenigen Minuten von Dir und Deinem Wunsche hörte und mich sogleich zu Dir begab. Doch beschreibe mir ein wenig das Aeußere dieser Person; vielleicht kenne ich sie, oder kann wenigstens auf ihre Spur kommen."

Judith seufzte tief und versuchte unter Thränen die Fremde, sowie den unheimlichen Eindruck, den sie ihr vom ersten Augenblicke an eingeflößt, zu beschreiben. „Ja, wenn sie nicht in Deinem Auftrag gekommen wäre," fügte sie hinzu, „so hätte ich mich ihr nie anvertraut."

Bis zu diesem Augenblicke war der kleine Ebedjesu stumm und regungslos dagestanden. Er hatte bald seine Mutter und bald das leere Plätzchen, wo sein geliebtes

Schwesterlein sonst gelegen, in tiefem Schmerze angestarrt. Jetzt, als seine Mutter ihre kurze Beschreibung beendet hatte, rief er laut: „Ja, das ist sie, das ist die Abscheuliche, die auch mich mit sich fortführen wollte, als ich auf dem großen Platze heute früh wartete und sicher hätte sie Gewalt gebraucht, wenn nicht einige Brüder dazu gekommen wären."

„Sehr wahrscheinlich mein Kind," sagte der Bischof, ernst sein Haupt schüttelnd. „Auch ich glaube sie zu kennen. Es ist Sara, die jüdische Zauberin, welche überall bei ihrem Erscheinen nur Kummer und Leiden verbreitet. Doch werde ich sogleich nachforschen lassen, und hoffe, Dir mit Gottes Hülfe Dein Kind wieder zu bringen."

Judith wollte ihm antworten, als sie ein heftiges Stechen in ihrem Kopfe fühlte, kalter Schweiß perlte über ihre Stirne, ihr Athem rang sich mühsam aus der schwer sich hebenden Brust und ihre Glieder streckten sich starr und eisig. Es war die erste Mahnung des Todes-Engels, der durch das Zimmer schwebend sie mit seinem Hauche berührte. Nur langsam erholte sie sich nochmals und erwiederte in leisem Tone: „Es ist zu spät, ich werde Barda nicht mehr sehen, denn ich fühle mein Ende nahen. Doch, ehrwürdiger Vater, ich vertraue auf Dich und übergebe Dir meine beiden Kinder. Sorge für sie, und Gott wird es Dir lohnen. Du wirst sicher einer sterbenden Mutter diese Bitte nicht abschlagen."

Simeon nahm ihre zitternden Hände in die seinigen und drückte sie sanft. „Sei getrost, meine Tochter, ich

werde sie als meine Kinder annehmen, und hoffe, sie Dir einstens im Himmel entgegen zu führen. Doch bereite Dich nun vor, Deinen Heiland und Schöpfer zu empfangen. Er ist der beste Arzt für alle Wunden. Fühlst Du Dich kräftig genug, vorher durch eine Beicht Deine Seele zu reinigen und zu beruhigen?"

Sie raffte ihre letzten Kräfte zusammen und sagte: „Ich bin bereit, mein Vater, und sehne mich nach meinem Heilande, auf daß Er mir bei meinem letzten Schritte helfe."

Bei diesen Worten verließ Ebedjesu ungeheißen das Gemach seiner Mutter und ging in sein ärmliches Kämmerlein. Obwohl erst sieben Jahre alt, so fühlte er dennoch klar und tief und die drohende Gefahr, seine Mutter zu verlieren, vermischt mit dem herben Verluste seines Schwesterchens, bestürmte so sehr seine Seele, daß er innig betend auf seine Knie sank.

Nachdem Judith ihre Beichte abgelegt, erzählte sie dem heiligen Simeon, so gut es ihre Kräfte noch erlaubten, in kurzen Worten ihre Lebensgeschichte, die wir hier ausführlicher mittheilen.

Sie war die einzige Tochter eines reichen Kaufmanns in Schapur, der früheren Residenz Schapurs I. Ihre Mutter lernte einen christlichen Priester kennen, und ließ sich mit ihrer Tochter Judith ohne Wissen ihres Mannes taufen. Erst vor ihrem Tode gestand sie es ihrem Gatten, weil sie hoffte, in diesem Augenblicke ihn am ehesten zur Annahme des christlichen Glaubens bewegen zu können.

Doch dieser, ein fanatischer Verehrer Ormazd's, machte ihr bittere Vorwürfe und begann nach ihrem Tode seine Tochter auf alle erdenkliche Weise zu quälen, um sie zum Abfalle zu bringen. Sie mußte die niedrigsten Arbeiten im Hause verrichten und wurde dafür nur mit schlechter Behandlung und Schmähworten bezahlt. Von Zeit zu Zeit aber wurde er wieder sehr freundlich und zärtlich, zeigte ihr seine großen Reichthümer, die sie einst alle sollte erben können, wies ihr herrliche Gemächer an und gab strengen Befehl ihr in Allem genau zu gehorchen. Dieß dauerte meistens ein Paar Tage, nach welchen er ihr die Wahl ließ, entweder dem Feuer zu opfern und als seine Tochter und Herrin des Hauses dieses schöne Leben fortzusetzen, oder als Christin alles dessen verlustig nur als Sklavin behandelt zu werden. Judith besann sich nicht, sondern gab stets dieselbe Antwort: „Ich bin Deine Tochter; thue mit mir, wie es Dir gefällt, aber verlange nie von mir, daß ich so elend sei, meinen Glauben zu verleugnen."

Um diese Zeit lernte sie einen reichen, jungen Kaufmann, Namens Bahram kennen, der sich auf seiner Geschäftsreise kurze Zeit in Schapur aufhielt, und für welchen ihr Vater eine so besondere Zuneigung gefaßt hatte, daß er ihn täglich zu Gaste lud. Auch Judith gefiel er gut, und seine beständige Aufmerksamkeit und Achtung gegen sie, sowie auch die freundlichen, ermunternden Worte, die er ihr oft zuflüsterte, thaten ihrem wunden Herzen wohl. Eines Tages nun erhielt sie von ihm einen Brief,

worin er sich ihr als Christ entdeckte, und zugleich auch um ihre Hand anhielt: „Er habe bisher nur die Maske eines Heiden angenommen," schrieb er, „weil er keinen andern Weg gewußt, zu ihrem Vater zu gelangen, dessen grausame Behandlung gegen sie ihn mit Abscheu und Unwillen erfülle. Nun aber sei die Zeit gekommen, wo sie sich ungestört den Ausübungen ihres Glaubens hingeben, und die Tröstungen desselben genießen könne."

Schon des andern Morgens ließ sie ihr Vater rufen und sprach ernst: „Ich habe bereits Alles aufgeboten, Dich zur Vernunft zu bringen; nun gebe ich es auf. Doch ist mein Freund Bahram langmüthiger als ich. Er will Dich mitnehmen und von Neuem versuchen, Dich von Deiner Thorheit zu heilen. Trete nicht abermals Dein Glück mit Füßen; denn wisse, er hat um Deine Hand geworben. Verharrst Du jedoch in Deinem Eigensinne und bleibst Du Christin, so folgt Dir mein Fluch auch in die Ferne nach."

Judith gedachte der Worte Bahrams: „Bald kannst Du ungestört Deinen Glauben ausüben und Dich der Tröstungen desselben erfreuen," und willigte ein; ja die Zeit, bis zu ihrer Abreise, schien ihr eine Ewigkeit. Endlich kam der ersehnte Augenblick; sie nahm gerührt von ihrem Vater Abschied, und folgte Bahram nach Susa, wo ihre Hochzeit gefeiert wurde.

Hier nun verlebte sie acht glückliche Jahre, welche sie theils dem Dienste Gottes, und theils der Erziehung ihres Sohnes, den ihr Gott in den ersten Jahren ihrer Ehe

geschenkt hatte, widmete. Doch konnte sie sich leider der Gesellschaft ihres Gatten nicht viel erfreuen, weil er Geschäfte halber fast stets auf Reisen war und sich nur immer kurze Zeit bei ihr aufhielt. Sonderbarer Weise erlaubte er ihr nie, ihn auf diesen Reisen zu begleiten, sondern wußte stets entweder ihre schwächliche Gesundheit, oder einen andern Grund vorzuschützen.

Eines Tages schien er besonders traurig und verstimmt. Judith fragte ihn theilnehmend um die Ursache und er sagte ihr, daß er abermals eine weite Reise unternehmen müsse und wahrscheinlich erst nach zwei Jahren zurückkehren werde. Sie war tief betrübt und fühlte zum ersten Male den Keim des Mißtrauens in sich erwachen, doch sie erstickte ihn gewaltsam und nahm sich vor, während dieser Zeit ihren Eifer in der Pflege ihres Kindes und der Sorge für die Armen zu verdoppeln.

So verfloß ein Jahr und sie hatte von ihrem Gatten noch nichts gehört. Mit unaussprechlicher Sehnsucht zählte sie die Stunden und Minuten bis zu seiner Rückkunft; denn Gott hatte ihr bald nach seiner Abreise auch ein Töchterlein geschenkt, das sie Varda, das ist Rose, nannte. Da hörte sie eines Tages, daß König Schapur für kurze Zeit seine Residenz in Susa aufschlagen wolle und Morgen seinen Einzug halte. Die ganze Stadt war in Aufregung, und alle Hände waren voll Arbeit; die Häuser wurden geziert und an den Ecken der Straßen Triumph-Bogen errichtet.

Der Zug kam an Judith's Hause vorüber. Ob-

wohl sie sonst wenig sich um das Treiben der Menschen um sie herum bekümmerte, trat sie diesesmal doch auch an das Fenster und blickte hinaus.

Voran ritt Schapur in königlichem Purpur. Neben ihm auf hohem Rosse der Oberste der Magier, des Königs intimster Freund, Hormuz. Als sie an dem Hause vorüberkamen, blickte er empor, ihre Blicke begegneten sich, entsetzt starrte sie ihn an, stieß einen Schrei aus und fiel ohnmächtig in die Arme ihrer Dienerin. Er, den sie als Gatten geliebt und geehrt, mit dem sie durch christliche Ehe sich verbunden, war ein Heuchler und Betrüger, war der Oberste der Magier, ein Feueranbeter. Der Zug war schon lange vorüber, von den Straßen tönte das Getümmel und Gemurmel der heimkehrenden Menge herauf, allein Judith sah und hörte nichts davon. Sie lag noch immer auf dem weichen Divan, wo ihre Dienerin sie hingelegt, ihre gefalteten Hände fest vor die Brust gedrückt und aus der Tiefe ihres Herzens zu Gott emporrufend, Er möge sie und ihre Kinder aus dieser furchtbaren Gefahr retten. Endlich erhob sie sich, rief Ebedjesu zu sich, drückte ihn an ihre Brust und bezeichnete ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. O hätte sie ihm dasselbe mit ihrem Blute einprägen können! Dann trat sie das Bettlein der kleinen Varda, und besprengte sie mit Weihwasser, gleichsam um sie von den bösen Einflüssen ihres Vaters zu bewahren.

So brachte sie den ganzen Tag im Gebete, im Kampfe mit sich selbst und in der Aufopferung ihres Le-

bens für ihren Gatten zu. Erst spät Abends kehrte Bahram, — der Mägier Hormuz zurück. Da er sich entlarvt wußte, und Verstellung nichts mehr half, nahm er zu Drohungen seine Zuflucht. Er trat zornig auf sie zu und sprach: „Du weißt bereits, daß ich Hormuz, der Maubad der Maubads bin, der beste Freund des göttlichen Schapurs, der an Macht ihm am nächsten steht. Ich habe von Deiner verführerischen Schönheit bethört, neun Jahre die verhaßte Larve eines Christen getragen und habe nun dieser Komödie satt, kann aber auch jetzt von Dir verlangen, daß Du aus Liebe zu Deinem Gatten und aus Achtung für meinen Stand Dich nicht länger weigerst, den Göttern zu opfern. Acht Tage lasse ich Dir Bedenkzeit, aber dann betest Du mit mir Ormazd an, oder Du wirst deiner Kinder beraubt und für immer aus meinen Augen verstoßen; nun wähle!" Bei diesen Worten verließ er rasch das Gemach und den Palast ohne eine Antwort abzuwarten.

Judith's Entschluß war schon gefaßt. Sie hatte den Tag über nicht umsonst gekämpft; ihr Herz war gestählt aus dem Streite hervorgegangen. Die Liebe zu dem Heilande hatte den Entschluß der Trennung, Liebe zu ihren Kindern den Muth dazu hervorgerufen. Ein Knistern des Feuers am Heerde zeigte Judith, daß dasselbe am Erlöschen sei. Als sie es wieder anschürte, fiel ein schwacher Lichtschein auf die beiden schlafenden Kinder, und beleuchtete sie sanft. Eilig trat sie zu ihnen, weckte Ebedjesus aus seinem Schlummer, hieß ihm stille ihr zu folgen und

das kleine Kästchen, in dem sie ihre Kleinodien und ihren Schmuck geborgen, sorgsam zu tragen, nahm Varda in ihre Arme, und verließ unbemerkt das Haus. Ihr Plan war zu ihrem Vater nach Schapur zurückzukehren, ihm das schändliche Verfahren Bahrams zu erzählen, und sich ihm als Sklavin anzutragen, wenn er sie mit ihren Kindern aufnehmen würde. Aber ein neuer Kummer erwartete sie hier.

Ihr Vater war schon seit zwei Jahren gestorben. Er war wie ihr ein treuer Diener, der sie mit Freudenthränen wieder erkannte, erzählte, gestorben als Christ. Er hatte ihr auch öfters geschrieben, aber alle Briefe mußte Hormuz unterschlagen haben, da sie keinen derselben erhalten hatte und Hormuz gleich nach ihres Vaters Tode in Schapur erschien, das Haus verkaufte und die Güter einzog.

Judith dankte von ganzem Herzen Gott für die große Gnade, die er an ihrem Vater gewirkt, und hätte gerne dafür ihre zeitlichen Güter geopfert; doch was sollte sie mit ihren Kindern beginnen. Da fiel ihr ein ihr Aeußerstes zu wagen, nach Ktesiphon zu reisen, wo Schapur nun wieder zurückgekehrt war, und von Hormuz unter der Drohung, ihre Vermählung und sein heuchlerisches Leben während der acht Jahre ihrer Ehe zu offenbaren, die Herausgabe ihres väterlichen Vermögens zu verlangen. Doch die Reise war für ihre schwachen Kräfte zu beschwerlich. Kaum am Ziele angelangt, erkrankte sie schwer. Das Uebel vergrößerte sich mit jedem Tage und sie fühlte ihr

Ende nahen; darum ſchickte ſie Ebedjeſu nach dem Biſchofe. Das Uebrige wiſſen wir bereits.

Theilnehmend hatte der heilige Simeon ihre kurze Erzählung angehört. Er erneuerte ſein Verſprechen, ſolange er lebe, für die beiden Kinder zu ſorgen.

Da fühlte die arme Mutter ihre Kräfte ſchwinden, und verlangte nach ihrem Sohne. Als Ebedjeſu eintrat, hörte er ſeine Mutter beten: „Mein Gott, Du haſt mir mein Kind genommen, o gib, daß ich es im Himmel als Engel wieder finde. Laß nicht zu, daß es in die Hände des Unglaubens falle und Dich ihren Vater nie kennen lerne. Vor einer Stunde noch zitterte ich, daß das ſchwache Flämmchen erlöſche, und nun bete ich, o Vater, laß es lieber auf Erden erlöſchen, auf daß es im Himmel mit neuem Glanze in Deinem Sternenkranze leuchte. Doch nicht mein, ſondern Dein Wille geſchehe. O barmherzige Maria, Du weißt ja, was es heißt, ſein Kind verlieren. Doch Du zogſt aus, um es zu ſuchen und kehrteſt nicht eher heim, bis Du es gefunden. Ich muß nun in mein Vaterhaus heimkehren, und mein Kind den Heiden überlaſſen; aber Du biſt ja die Mutter aller Kinder und wirſt ſicher das Meinige nicht verloren gehen laſſen.“ Ihre Worte wurden immer leiſer und unverſtändlicher und mit ſichtlicher Anſtrengung winkte ſie Ebedjeſu zu ſich.

Der Biſchof hob den Knaben in die Höhe, ſo daß er ſein Ohr an den Mund der Mutter legen konnte.

„Mein liebes Kind,“ flüſterte ſie, „ich habe heute aus Deinem Betragen geſehen, daß Du, obwohl noch klein,

verſtändig genug biſt, die Worte Deiner Mutter zu verſtehen und das Verſprechen, das ſie von Dir verlangt, zu behalten, bis Du alt genug ſein wirſt, es zu erfüllen. Ich muß nun von Dir ſcheiden, da mich Gott in den Himmel ruft; doch laß ich Dir eine andere Mutter, die chriſtliche Kirche, zurück. Ihr bleibe treu, für ſie leide, für ſie kämpfe, für ſie gib Dein Leben hin! O wie würde Deine Mutter im Himmel frohlocken, Dir die Palme der Martyrer reichen zu können. Doch all' dieſes Glück bleibt vielleicht Deiner Schweſter für ewig fremd. Die Heiden werden ſie lehren, ihren himmliſchen Vater zu verachten und auf ihre Mutter und Brüder zu ſchmähen. Darum verſprich mir, nicht eher zu ruhen, bis Du Varda wieder gefunden, nicht eher nach der Palme des Sieges zu greifen, bis das verlorene Lämmlein im ſicheren Stalle iſt."

Ebedjeſu ſchlang ſeine beiden Aermchen um ihren Hals und rief ſchluchzend: „Theuere Mutter, Du kannſt Dich feſt verlaſſen, daß Du Varda einſt wieder ſehen wirſt. Als ich vorhin für Dich betete, daß der liebe Gott Dich mir erhalte und uns Varda wiedergeben möchte, da ſah ich Dich plötzlich in lichtem Glanze vor mir ſtehen und nicht weit von Dir ein ſchönes, weißgekleidetes Mädchen mit einem Lilienkranze auf dem Haupte. Du hielteſt mir einen blühenden Palmzweig entgegen; doch als ich haſtig darnach griff, fühlte ich einen heftigen Schmerz und das Mädchen rief mir zu: „„Muth, lieber Bruder, zögere meinethalben nicht länger. Ich bin nun in ſicherem Schutze und folge euch bald nach."" Als ich es anblickte, erkannte

ich, daß es Barda war, und o liebe Mutter, wie ſchön ſeid ihr beide geweſen, ſo ſchön, wie nur die Engel im Himmel ſind."

Die Mutter antwortete nur durch einen heißen Kuß, den ſie auf die Lippen des Knaben drückte, aber ein himmliſcher Friede verbreitete ſich über ihr Geſicht, und ſeliges Lächeln ſpielte um ihren Mund.

Der Biſchof reichte ihr jetzt die heilige Communion, ſprach ihr liebreich zu und betete ihr vor. An ihrer Seite kniete Ebedjeſu ihre Hand mit Thränen und Küſſen bedeckend und ängſtlich auf jeden Athemzug lauſchend. Schmerz und Angſt beſtürmten gemeinſchaftlich ſein weiches Herz, und erfüllten ihn mit ſo tiefem Wehe, wie ſich nur derjenige denken kann, der ſchon einmal Aehnliches erlebt hat. Da fühlte er plötzlich ein leiſes Zucken ihrer Hand, ein Blick voll zärtlicher Liebe begegnete dem ſeinen, dann blieb ihr Auge ſtarr auf das Crucifix geheftet.

„Mein Kind," ſagte der Biſchof ſanft ſich erhebend und Judith's Augen ſchließend, „Deine Mutter iſt nun im Himmel oben, wo ſie mit Sehnſucht und Liebe Deiner harret. Du weineſt, weil ſie Dich allein in dieſem Jammerthale zurückließ, und Du Dich von ihr trennen mußteſt; aber Du bedenkeſt nicht, daß ſie nun aller Schmerzen enthoben und unausſprechlich glücklich iſt; wollteſt Du ihre Seligkeit ihr nicht gönnen?"

Mit dieſen und ähnlichen Troſtworten gelang es endlich dem Biſchofe, Ebedjeſu zu bewegen, die Leiche ſeiner Mutter zu verlaſſen, und ihm in ſeine Wohnung zu folgen.

IV. Kapitel.

Das Opfer.

In feierlicher Ruhe traten die Christen nach beendigtem Gottesdienste aus der Kirche, und trugen den Segen Gottes und den innerlichen Frieden mit sich nach Hause.

Es war dieß der 21. Farvardin [5]), der Tag, an welchem die Perser ihr größtes und ältestes Fest, das Nauruz-Fest oder das Frühlingsäquinoctium [6]) feierten, das schon der weise Dschemschid, der sechste Nachkomme Noës, der auch das Sonnenjahr, sowie dessen Eintheilung in zwölf Monaten eingeführt, gegründet haben soll [7]). Das Fest dauerte sechs Tage, und wurde auf folgende Weise gefeiert:

An dem ersten hielt der König in Gegenwart seines ganzen Hofes eine Anrede an das Volk, und empfing die Huldigungsgeschenke seiner Statthalter und Völker. Am zweiten Tage belohnte er seine Räthe und Minister; am dritten ertheilte er den Gelehrten und Künstlern ähnliche Gaben; am vierten empfing er die königlichen Verwandten und die Adeligen; die beiden übrigen Tage wurden in allgemeiner Freude und öffentlichen Lustbarkeiten zugebracht.

Heute war also der erste Tag des Festes, das mit einem feierlichen Opfer in dem Tempel und mit einer

kurzen Anrede des Königs der Könige an sein Volk seinen Anfang nehmen sollte. In den Straßen fing man schon an Vorkehrungen dazu zu treffen. Guhschtazad, der Beschützer Ebedjesu's, beeilte sich deshalb sehr, nachdem er seinen Schützling dem heiligen Bischof Simeon übergeben, unbemerkt in seine Wohnung zu gelangen. Dabei überlegte er, ob er, der Erzieher des Königs und königlicher Kämmerer, sich ohne Aufsehen zu erregen von dem Feste zurückziehen und von dem Opfer entfernt halten könne. Hatte ihm doch Schapur gestern erst am Vorabende des Festes ein Ehrenkleid geschickt? Was sollte er thun? Sollte er das Vertrauen seines Monarchen zurückstoßen, auf alle Ehren und Würden verzichten und offen bekennen, er gehöre zu den verachteten Christen und wolle darum an dem Feste keinen Antheil nehmen? Unmöglich. Da würden ja seine Feinde und hauptsächlich die stolzen Magier verächtlich mit den Fingern auf ihn deuten. Aber alle diese Einwendungen wollten sein Gewissen nicht beruhigen. Seine Schritte wurden immer schneller und der wechselnde Ausdruck seines Gesichtes verrieth seine innere Unruhe. Da fühlte er plötzlich eine Hand, die sich schwer auf seine Achsel legte und wie er erschrocken empor sah, hätte ihm kaum der Anblick einer Natter mehr Entsetzen einflößen können, als die weiße Gestalt des von ihm so gefürchteten Maubads Hormuz. Dieser hatte sich ihm in den Weg gestellt, und redete ihn folgender Maßen an:

„Wie schon so früh auf dem Wege Arzabades Guhschtazad, während andere Männer deines Ranges noch tief

in ihren Polstern ruhen? Darf man fragen, wohin so eilig?"

Guhschtazad suchte mit möglichster Ruhe und Fassung zu erwiedern: „Ich könnte dieselbe Frage an Dich stellen, Hormuz."

„Und ich will sie Dir auch von Herzen gern beantworten," versetzte jener mit spöttischer Miene. „Ich bin nun schon seit einer Stunde hier auf der Lauer und sehe den Mäuslein zu, wie sie sachte in ihr Loch hinein- und herausschlüpfen. Ach, Freund," fügte er hinzu, indem er ihn mit stechendem Blick ansah, „Du hättest mit mir lachen müssen, wenn Du bei mir gewesen wärest. Es gibt doch kein dümmeres Volk, als diese Christen. Doch bald wird diesem Unfuge ein Ende gemacht werden; denn heute wird Schapur, der König der Könige, mit seinem ganzen Hofe in dem Tempel opfern, und kann sich dabei überzeugen, daß sich wenigstens in seiner Umgebung kein Verräther befindet. Höre, Guhschtazad, der König ladet Dich ein, nach dem Opfer bei ihm zu Mittag zu speisen.

Nun gehab Dich wohl, ich habe vorher noch gar vieles zu thun."

Guhschtazad erbleichte und seine Kniee bebten; denn er sah sich verrathen. Aus Hormuz Worten war nicht schwer zu erkennen, daß derselbe ihn als Christen in Verdacht habe. Hatte er ihn vielleicht in die Kirche hinein oder herausgehen sehen? Wie weit wird sich wohl die Bosheit dieses Mannes erstrecken?

Eitle Menschenfurcht begann das Herz und den Ver-

ſtand des Kämmerers zu umſtricken und zu verfinſtern. Er ſah nur einen Abgrund von Verachtung oder Tod vor ſich, und ſchauderte.

Mit der emporſteigenden Sonne belebten ſich immer mehr und mehr die Straßen, theils mit Theilnehmern des Feſtes, die ſich zum Palaſte des großen Königs begaben, theils durch neugierige Zuſchauer, die ſchon bei Zeiten nach den beſten Plätzen ſpähten. Von dem königlichen Palaſte bis zu dem Tempel wurde der Weg mit Spalieren von Soldaten beſetzt, mit Blumen beſtreut und mit Sandelwaſſer beſprengt. An den Ecken der Straßen brannten kleine Feuer in zierlichen Gefäßen, aus denen wohlriechender Weihrauch emporwirbelte und von den Häuſern flatterten lange Fahnen und bunte Kränze hernieder. Der Zug begann ſich nun zu ordnen. Voran ritt eine Abtheilung der königlichen Leibgarde mit goldenen Granaten an den Lanzen und goldenen Ketten um den Hals. Hierauf kam ein weißer, mit Kränzen geſchmückter Wagen, mit goldenem Sitze und goldenem Joche, dem Ormazd, dem alleinigen Schöpfer, geheiligt. Dicht hinter dieſem folgte der Wagen des Mithra, auf ähnliche Weiſe geziert und von acht Schimmeln gezogen. Da er aber dem ſiegreichen Gotte geweiht war, durfte ihn kein Sterblicher beſteigen, und die Lenker der Roſſe mußten neben einher gehen. Auf den Mithra-Wagen folgte ſtolz das ebenfalls ihm geweihte heilige Sonnenpferd mit goldenem Geſchirre und weißer Decke. Nach dieſem kam ein dritter Wagen von Pferden mit Scharlachdecken gezogen, und

nun erſt das heilige Feuer auf einem großen, ſilbernen Heerde. Es wurde von den Magiern getragen, die mit weißen Gewändern, mit Tiaren auf dem Kopfe und dem Paitidana über dem Munde angethan waren, damit ſie durch ihren Athem das heilige Feuer nicht verunreinigen könnten. Dreihundertfünfundſechzig Jünglinge in Purpur gekleidet, begleiteten, da die Perſer dreihundertfünfundſechzig Tage auf das Jahr rechneten, den heiligen Feuer- oder Sonnenherd.

Alsbald öffneten ſich die Thore des Palaſtes, und Schapur ritt in königlichem Ornate und mit aufrechtſtehender Tiara heraus. Eine Fülle von Locken drängte ſich unter der Tiara hervor und wallte über ſeine Schultern nieder. Zwei Perlen von ungewöhnlicher Größe hingen in Gold gefaßt, an ſeinen Ohren und eine koſtbare Perlenkette ſchmückte ſeinen Hals. Seinen Leib umſchloß eine enganliegende Weſte bis zu dem goldenen, mit Edelſteinen beſetzten Gürtel. Ein weites purpurnes Gewand, an der Bruſt mit feuerſprühenden Diamanten geſchloſſen, fiel in reichen Falten über den Rücken hinab. Wie der Mantel, ſo waren auch die Beinkleider von Purpur und ſtachen grell von den ſchön mit Safran gefärbten Schuhen ab. Dicht hinter dem Könige folgten ſeine zwei Geheim-Schreiber, um jedes Wort, das aus dem königlichen Munde floß, ſogleich zu notiren. Dann kamen ein Eunuche mit einem großen Fliegenwedel aus gefärbten Pferdehaaren, um das königliche Haupt vor den läſtigen Mücken zu bewahren, und der königliche Schemmelträger, der beim Hin-

auf und Herabsteigen den goldenen Schemmel unter des Herrschers Füße zu stellen hatte, da ihm Niemand dabei unmittelbar Hilfe leisten durfte [8]).

Zu des Königs beiden Seiten drängten sich die königlichen Verwandten, Minister und die Bediensteten des königlichen Hauses in den prächtigsten, medischen und persischen Trachten. Sodann kamen die Heerführer und Officiere der Armee mit Wurfspießen in den Händen. Den Schluß bildete die zweite Abtheilung der Leibgarde mit einem goldenen Apfel, anstatt der Granaten, an der Lanzenschaft.

Langsam und feierlich bewegte sich der Zug gegen den Tempel hin und trat in strengster Ordnung in den Vorhof [9]) desselben ein bis zur Säulenhalle, wo er sich an den beiden Seiten aufstellte, um die Magier mit dem heiligen Feuer und Schapur mit den königlichen Verwandten, Beamten und Officieren in den sogenannten Betort (2) hineinschreiten zu lassen.

Der Tempel bildete ein großes, längliches Viereck, das in mehrere Abtheilungen eingetheilt war. Ringsherum an dessen Wänden lief eine Reihe prachtvoller Säulen und ruhte auf ihnen der herrliche Bogen, der sich als schützendes Dach über das Gebäude wölbte [10]).

Leider lebten die Perser nicht mehr nach der reinen Lehre Ormazd's, wie sie ihr Stifter Zoroaster gegründet hatte, sondern sie hatten sich bereits eine sinnlichere Auffassung der Gottheit gebildet, mit der Mythologie fremder Völker vermischt.

Der weitflurige Mithra, welcher der Sonne voraus-

ging, um als Stellvertreter zwiſchen dem Schöpfer Ormazd und ſeinen Geſchöpfen, die Lichtſtrahlen der Gnaden und Gaben zur Erde zu tragen, genügte nicht mehr, ſondern wurde mit der Sonne verwechſelt und angebetet. Indem ſie den reinen Begriff des Einen Gottes, der ſie unter allen Religionen dem Chriſtenthume am nächſten gebracht, immer mehr verließen, hingen ſie den verſinnbildenden Göttergeſtalten mehr und mehr nach, und obwohl Ardeſchir-Babegan, der erſte der Saſſaniden, ſich bemühte, die Lehre wieder in ihrer alten Reinheit herzuſtellen, gelang es ihm doch nur ſehr unvollſtändig, da dieſelbe bis zum ſechſten Jahrhundert ſich nur durch Tradition erhalten hatte und die alsdann aufgezeichneten Schriften größtentheils verloren gegangen waren [11]).

Die Perſer glaubten an ein gutes und böſes Princip, welches ſie ſich unter Ormazd, dem Schöpfer alles Guten, und Ahriman dem Unheilſpender und Hervorbringer alles Böſen, vorſtellten; daher der beſtändige Kampf der guten und böſen Geiſter um die Wohlfahrt und das Glück der Menſchen.

Sie glaubten ferner an ein Fortleben der Seele nach dem Tode, ſowie an eine ſtrenge Vergeltung der guten und böſen Thaten. Dem Feuer gutes, trockenes Holz zur Nahrung zu geben; die Erde zu bebauen und zu bewäſſern, das Waſſer, welches Leben und Gedeihen hervorbringt und gegen die böſen Daevas kämpft, die da Dürre und Trockenheit ſenden, vor jeder Unreinigkeit zu bewahren, ſowie auch die dem Ormazd heiligen Thiere,

zumal den Stier, die Kuh, den Hund und den Hahn gut zu verpflegen und zu ehren, die Raubthiere, die giftigen Schlangen und die kriechenden Thiere zu tödten, galten als gute Werke. Feuer, Erde, Waſſer zu verunreinigen, war ein ſchweres Verbrechen, das nur durch eine große in dem Aveſta angegebene Sühne wieder gut gemacht werden konnte. Daher kam es auch, daß die Perſer ihre Todten weder begruben noch verbrannten, noch auch in das Waſſer warfen, ſondern ſie an hohen Orten, den ſogenannten Dakhmas (Todtenſtätten) den fleiſchfreſſenden Raubvögeln zum Fraße ausſetzten [12]).

Ihre Gebete und Lobpreiſungen, obwohl manchmal allzu gedehnt, enthielten doch viele kräftige und erhebende Gedanken. Auch konnte jede Sünde, wie groß ſie immer geweſen ſein mochte, durch das Geſetz Ormazd's ausgelöſcht werden, wenn nur die vorgeſchriebenen Reinigungen, Sühnen und Bußen vorgenommen wurden. Denn das Geſetz Ormazd's überragte alle andern an Größe, Güte und Heil, wie der Himmel die Erde, wie die See Vouru-Kasha die übrigen Gewäſſer.

In der Anſchauung von dem beſonderen und allgemeinen Gerichte, das der Menſch nach ſeinem Tode beſtehen muß, hatten ſie viel dem Chriſtenthume Verwandtes. Iſt die Seele vom Körper gewichen, ſo umflattert ſie drei Tage lang ihre irdiſche Hülle in der Hoffnung, ſich wieder mit ihr vereinigen zu können. Alsdann erſcheint ihr ein Mädchen und führt ſie zu der Brücke Cinvat, auf welchen der Genius der Gerechtigkeit die Thaten der Seele richtet.

Sind dieselben gut gewesen, so bringt sie das Heer der himmlischen Jazatas in das Paradies; waren dieselben jedoch schlecht, so begegnet die Seele einem furchtbaren Gespenste, welches heulend spricht: „Ich bin dein böser Genius; ich war vom Anfange an unrein, aber deine Uebelthaten haben mich noch mehr befleckt; durch deine Schuld werden wir elend bleiben bis zur Auferstehung.“ Hierauf schleppt er dieselbe in die Hölle, wo Ahriman mit den Daëvas sie mit Spottreden empfangen, und sie durch alle erdenklichen Qualen peinigen.

Das Gericht über die Menschen wird lange dauern. Siebenundfünfzig Jahre werden verfließen, bis alle Todten erweckt und wieder hergestellt sind. Dann werden die Seelen in ihre Körper zurückkehren. Es wird die letzte Scheidung des Guten und Bösen stattfinden und der Triumph Ormazd's und seiner Verehrer gefeiert werden.

Die Priester bildeten eine eigene Kaste, die der Magier, welche unter den Sassaniden zur höchsten Macht emporstieg. Sie waren verpflichtet bei dem Aufgange der Sonne täglich heilige Gesänge zu singen, Opfer darzubringen und das nie erlöschende Feuer in dem Tempel zu unterhalten. —

Während Schapur mit den Uebrigen in dem Betorte (2) stehen blieb, traten die Magier links durch ein Thor (3) in die eigentliche Feuerkapelle ein, die sonst Niemand betreten durfte. Vorher jedoch zogen sie anstatt ihrer Schuhe leichte Sandalen an. Hier nun legten sie ihr mitgebrachtes Feuer zu dem heiligen Feuer [18]), das Tag und Nacht

in dem Tempel unterhalten wurde, und stimmten einen Lobgesang auf Mithra an. Das Gefäß, in welchen das Feuer brannte, ruhte auf einem Steine, genannt der Stein Adoscht (5). Es war ganz mit Asche gefüllt und oben so glatt, daß eine Fläche sich bildete, auch war eine Glocke daran befestigt, mit der zu den fünf Tageszeiten geläutet wurde. Eine Feuerzange und zwei lange Löffel lagen daneben. Das schönzugehauene Brennholz, sowie die Wohlgerüche waren in zwei eigenen Nischen gegenüber den beiden Thoren aufbewahrt [14]).

Die Magier kehrten bald zurück und begaben sich nun in das Jzeshne-Khâne, wo sie unter lauten Anrufungen Ormazd's mit den übrigen sechs Ameshçpentas die höchsten Genien, die Tagszeiten, Mithra, das Feuer, und die Sterne einluden:

„Ich lade ein und thue es kund: dem Schöpfer Ormazd, dem glänzenden, majestätischen, größten, besten, schönsten,

„dem stärksten, verständigsten, mit besten Körper versehenen, durch Heiligkeit höchsten,

„Der sehr weise ist, der weithin erfreut,

„welcher uns schuf, welcher uns bildete, welcher uns erhält, der Heiligste unter den Himmlischen.

„Ich lade ein und thue es kund: dem Vohu-manô, dem Ashavahista, dem Khshathra-vairya, der Çpenta-ârmaiti, dem Haurvat und Ameretat [15])."

Nach dieser ersten Einladung folgte eine zweite, noch wirksamere mittels des heiligen Weihwassers und des Ba-

reçmazweiges [16]), den die Prieſter beim Opfer in der Hand halten ſollen. Hormuz, als Maubad der Maubads, beſprengte den Bareçmazweig mit Weihwaſſer, legte ſeine Hand auf denſelben und wünſchte nochmals die Herbeikunft aller Genien, indem er ſprach:

„Hier mit Zaôthra und Bareçma wünſche ich herbei mit Preis: den Ahura-mazda, den reinen Herrn des Reinen."

Nun legte er das Bareçma auf den Bareçmahalter und fuhr fort:

„Mit hingelegtem Bareçma, welches mit Zaôthra verbunden iſt, verlange ich zur Zeit des Havani:

„Speiſe Myazda — den Haurvat, Ameredat und die wohlgeſchaffene Kuh [17]).

„Zur Zufriedenſtellung des Ormazd's (und) der Ameſha Çpentas.

„Zur Befriedigung des Craôſha, des heiligen, ehrwürdigen, ſiegreichen, die Welt fördernden.

„Den Haôma und Para-haôma wünſche ich herbei mit Lob, um zufrieden zuſtellen den Fravaſhi des heiligen Zarathuſtra, des reinen.

„Das Holz wünſche ich herbei mit Preis und den Wohlgeruch [18]).

„Zu deiner Befriedigung: Feuer, Sohn des Ahura-mazda."

Nach den Herbeiwünſchungen der Opfer wurden ſie mit ebenſo langen verſchiedenen Gebeten den Genien feierlich angemeldet. Dann erſt begann die eigentliche Cere-

monie, das Essen der Darunsbrode. Hormuz nahm eines der Opferbrode mit dem darauf gelegten Fleische und sprach:

„Mit Reinheit möge zu uns kommen, der dessen Nutzen die Geber verlangen.

„Als deine Lobredner und Sänger, o Ormuzd,

„kommen wir, begehren wir und huldigen wir,

„Welchen Lohn du Meinesgleichen nach dem Gesetze gegeben hast, o Ahura,

„Den gib auch mir für die Erde sowohl, als für den Himmel.

„Mögen wir also kommen

„Unter deine Herrschaft und die des Asta für alle Ewigkeit."

Hierauf lud er alle Anwesenden ein an dem bevorstehenden, den Genien geweihtem Mahle theilzunehmen mit den Worten:

„Esset ihr Männer dieses Myazta, die ihr dessen würdig seid durch Reinheit und Frömmigkeit.

„Ihr Ameshaçpenta, du mazdayaçnisches Gesetz, ihr guten Männer und Frauen und ihr Zaothra's.

„Wer unter diesen Mazdayaçnas als Mazdayaçna spricht, lebe von reinem Guten.

„Ihr Zauberer (welche) die Besitzthümer der reinen Welt vernichten.

„Mögt ihr sie strafen, ihr Wasser, Bäume und Zaothras.

„Wer aber von den Mazdayaçnas, den volljährigen, sprechenden diese Worte nicht annimmt (und) ausspricht, der möge zum Zustande des Jâtus gelangen [19])."

Bei den letzten Worten sah Hormuz Guhschtazad scharf an [20]). Dieser schien nur mit seinen Gedanken beschäftigt, und blickte starr vor sich hin, ohne zu bemerken, wie zuerst der Maubad, dann Schapur, hierauf die königlichen Verwandten und Minister das Opfer genossen und nun die Reihe an ihn, den Erzieher des Königs und ersten Kämmerer, kam. Erschrocken fuhr er auf und wandte entsetzt sein Haupt hinweg, doch Hormuz ließ seine Beute nicht fahren. Er beugte sich vor und flüsterte ihm in's Ohr: „Ormazd und Mithra mögen Dich vor dem Zorne Schapurs schützen! Fürchte seine Rache und zögere keinen Augenblick mehr, sonst bist Du verloren!" Guhschtazad blickte um sich und sah die Augen Schapurs und aller Anwesenden auf sich gerichtet, sein Herz klopfte so laut, daß er deutlich dessen Schläge hören konnte; da reichte ihm Hormuz das Opferbrod und bebend empfing er es.

Es war geschehen, der Christ hatte seinen Gott verlassen, der Jünger seinen Meister verleugnet und war dem Lockrufe der Schlange gefolgt. Es wurde Nacht vor seinen Augen und betäubt taumelte er zurück. Einer der neben ihm Stehenden ergriff ihn mitleidig bei dem Arme und führte ihn mit den Worten: „Komm in die frische Luft! es scheint, Du befindest Dich nicht wohl," unbemerkt durch das Gedränge zum Tempel hinaus.

Nach dem Opfer begab sich Schapur auf dem für ihn in der Mitte des großen Platzes errichteten, aus Elfenbein geschnitzten Thron, über welchen ein buntpurpurner Baldachin ausgespannt war, den vier goldene mit

Edelsteinen geschmückte Pfeiler trugen. Er hielt hier eine kleine Anrede an die versammelte Menge, welche mit gespanntester Aufmerksamkeit auf die königlichen Worte lauschte. So lange er sprach, herrschte rings umher tiefe Stille. Kaum hatte aber er geendet, so entstand ein allgemeines Gemurmel, das sich endlich in einen lauten Sturm von Segenssprüchen über den hohen König der Könige auflöste. Schapur in ungewöhnlich guter Stimmung dankte mit gnädigem Lächeln, und kehrte von den Großen und Vornehmen des Reiches begleitet, in seinen Palast zurück, um die Gaben und Geschenke seiner Statthalter und der unterjochten Völker zu empfangen; worauf ein auserlesenes königliches Mahl den Schluß des ersten Tages bildete.

Guhschtazad hatte die königliche Einladung absagen lassen; denn ein brennendes Fieber hielt ihn an sein Lager gefesselt. Als er aus dem Tempel in die freie Luft getreten war, hatte er sich sogleich von seinem Begleiter verabschiedet und war wie ein Wahnsinniger nach Hause geeilt. In seinem Zimmer angelangt, warf er sich auf sein Lager, um seine verwirrten Sinne zu sammeln; aber ein stechender Schmerz in seiner linken Seite ließ ihn nicht ruhen. Er sprang heftig auf, öffnete sein Obergewand, und riß ein kleines Kreuz von seiner Brust, das er an einer schwarzen Schnur am Halse hängen hatte, als wenn dieß der spitze Dolch gewesen wäre, der seine glühende Seele durchstach. Einen Augenblick betrachtete er es; dann legte er es mit abgewandtem Gesichte in ein Kästchen, das er sorgfältig verschloß.

V. Kapitel.

Die Liſt der Magier.

Während ſich Guhſchtazad in Fieberglut von Gewiſſensbiſſen und ſchrecklichen Träumen gequält auf ſeinem Lager umherwarf, lehnte Hormuz an ſeinem Fenſter und blickte in die ſtille Nacht hinaus. Es war keine finſtere, aber auch keine freundliche, ſternenhelle Nacht. Ein melancholiſches Grau hatte ſich auf den Fluß, die Stadt und den Himmel gelegt und eine dicke, feuchte Luft drang manchmal von dem Waſſer zu ihm herauf. Doch der Magier ſchien an ganz Anderes zu denken, als an die graue Landſchaft vor ihm; denn er lächelte und rieb ſich vergnügt die Hände oder lachte auch manchmal laut hinaus, daß es in dem ſtillen Gemache unheimlich wiederhallte. Der Oberſte der Magier ließ ſoeben die Erlebniſſe des heutigen Tages nochmals an ſeinen Augen vorüberziehen und frohlockte in ſeinem Herzen, daß ſich nun bald ſein heißeſter Wunſch, ſein langgeſponnener, wohl überdachter Plan erfüllen und dieſe hochmüthige, ſtolze Sekte der Chriſten, die allein ſich ſeiner Macht nicht fügen wollte, vernichtet werde. Guhſchtazad war abgefallen und in ſeine Gewalt gekommen. Gerade dieß war für ihn von unendlichem Vortheile.

Bis zu dem heutigen Tage waren alle seine Bemühungen, die Christen bei Schapur zu verleumden, fruchtlos gewesen. Schapur hatte vielmehr eine ungewöhnliche Nachsicht, ja fast eine gewisse Vorliebe für sie gezeigt, und wenn er auch selbst auf die dringenden Vorstellungen der Magier hin versprach, ein Edikt gegen sie ergehen zu lassen, so rief er höchstens des andern Tages seinen Liebling, den greisen Simeon, zu sich und warnte ihn, nicht so öffentlich aufzutreten. Dieß schien Hormuz unbegreiflich, bis endlich in ihm der Verdacht aufstieg, daß Einer von des Königs Höflingen ein geheimer Christ sei und den König immer wieder zu Gunsten Simeons zu überreden suche. Somit beobachtete er während mehrerer Wochen unverdrossen die in die Kirche aus und eingehenden Christen, ohne jedoch irgend einen Höfling unter ihnen zu entdecken. Denn Guhschtazad war vorsichtig genug, die großen Straßen zu vermeiden und durch die Hinterpforte in die Kirche zu gelangen. Nur an dem Tage der Nauruz-Feier, wo er wußte, daß die Magier ebensowohl, wie die königlichen Beamten, mit der Vorbereitung zu dem Feste beschäftigt seien, war er gedankenvoll über den großen Platz gegangen und hatte sich so seinem Feinde entdeckt und seinen Fall verursacht. Hormuz hatte es nun nur mehr mit Einem mächtigen Feinde zu thun. War dieser besiegt, so mußten, wie er meinte, die Christen von selbst zerfallen, und dieser Feind war Simeon Barsabon, Bischof von Seleuzia und Ktesiphon.

Der heilige Simeon, zu Susa geboren, war der

Sohn frommer Eltern, von deren Handwerk er den Namen Bar-zaboe, Sohn des Walkers, erhielt, und war, wie schon gesagt, ein besonderer Liebling Schapurs, da er diesen durch Gebet und Händeauflegen von anhaltenden Kopf-Schmerzen befreit hatte [21]).

Mit offenen Waffen konnte hier nicht gekämpft werden. Darum wollte Hormuz nur sachte das Gift des Argwohns in Schapurs Seele träufeln. Eben das Nauruz-Fest sollte ihm dazu dienlich sein, und der Anfang war so günstig für ihn gewesen!

Lange weilte er noch an dem Fenster, bis sein teuflischer Plan zur Reife gediehen war; dann trat er zurück, schloß die Vorhänge und legte sich auf ein Ruhebett, um sich durch ein paar Stunden Schlummer für den morgigen Tag zu stärken.

Der Morgen brach an und der König begab sich mit seinem ganzen Hofe, wie am Tage vorher in den Feuer-Tempel, um der Sonne zu opfern. Doch kaum war er in den Betort eingetreten, als von dem Altare her eine laute Stimme erscholl: „Hinaus mit dem König! Er ist ein Frevler, weil er den Christenpriester, als einen Liebling Gottes ehrt [22])."

Die Stimme tönte so mächtig und gebietend und dabei so dumpf und überirdisch, daß die bebende Schaar der Höflinge entsetzt stehen blieb und ängstlich auf ihren König blickte. Auch Schapur erbleichte. Schrecken und Zorn über diese so unerhörte Demüthigung malte sich auf seinen Zügen. Jetzt aber gewann Letzterer die Oberhand

und trotzig ſchritt er dem Altare zu. Hormuz hatte kein Auge von ihm verwandt und kaum hatte er des Königs Abſicht bemerkt, als er den Magiern ein Zeichen gab und dieſe in erfurchtvoller Entfernung und einen Bußgeſang anſtimmend, um den entrüſteten Gott zu verſöhnen, Schapur nachfolgten. Er war nun am Altare angekommen, ergriff eine Handvoll Weihrauchkörner und ſchleuderte ſie in das Feuer. Doch ſiehe, kaum kräuſelte der duftende Weihrauch in die Höhe, als er ſich plötzlich in einen abſcheulichen Geſtank verwandelte, der den ganzen Tempel erfüllte und den Athem der Anweſenden hemmte.

Kein Zweifel konnte mehr herrſchen. Dieß war ein untrügliches Zeichen des Mißfallens der Götter und Schapur floh beſtürzt mit ſeinen Begleitern von dannen. Unverzüglich ließ er Simeon vor ſich rufen, erzählte ihm den ganzen Vorfall und befahl ihm bei Strafe des Todes, augenblicklich das heilige Feuer zu verehren.

Simeon war von hoher, ſchöner Geſtalt, würdevoller Haltung und lieblicher Anmuth, die ſich über ſein Angeſicht und ſein ganzes Weſen ausgoß. Nun aber ſprühte ein edler Zorn aus ſeinen Augen, als er ausrief: „O großer König, läßt Du Dich wirklich von einem ſo ſchnöden Betruge hintergehen? Man hat es gewagt, Dich zu täuſchen, um den Chriſten Deine Gunſt zu entziehen. Gib mir die Erlaubniß, ſogleich in den Tempel zurückzukehren um Alles zu unterſuchen und bald werde ich den Frevel entdecken.“ „Kein Sterblicher würde es wagen, mich, den König der Könige, zu hintergehen;“ entgegnete Schapur,

ſchon bei dem Gedanken in Aerger gerathend, „kein Sterblicher, ſage ich, würde dieſe Kühnheit begehen; auch war es keine menſchliche Stimme, ſondern eine dumpfe Grabes-Stimme, die deutlich aus der Flamme erſcholl.“

„Warum ſoll eine Gottesſtimme dumpf ertönen?“ verſetzte Simeon lächelnd, „Großer König, wenn ich Dir nicht das Ganze als ein Lügengewebe der Magier beweiſen kann, ſo bin ich bereit, dieſer Stimme zu opfern; doch müſſen wir uns ſogleich in den Tempel begeben.“

Die große Ruhe und Beſtimmtheit Simeons ſiegte. Obwohl Schapur noch immer nicht glauben wollte, daß man ſich mit ihm ein falſches Spiel erlaubte, hatte er doch wieder ſo viel Muth gefaßt, um mit Simeon und ſeiner Leibgarde in den Tempel zurückzukehren. Die Magier hatten ſich noch nicht entfernt. Bei des Königs unvermuthetem Erſcheinen malte ſich auf allen Geſichtern Verwirrung und Entſetzen und aller Blicke eilten von dem König zu dem Altare hin. Doch keiner wagte ſich zu rühren; nur Hormuz war nicht mehr unter ihnen.

Simeon warf ſich auf die Knie und flehte zu Gott, er möge ihm gnädig beiſtehen und ihn dieſen Betrug zur Verherrlichung ſeines Namens entdecken laſſen; dann ſchritt er kühn zum Altare vor.

Eine kleine Thüre am Fuße desſelben war halb geöffnet. Er öffnete ſie vollſtändig und es wurde nun eine Vertiefung groß genug, daß ſich ein Mann darin verſtecken konnte, ſowie ein auf dem Boden liegender Paitidana ſichtbar. Der Heilige hob ihn auf und zeigte ihn Scha-

pur mit den Worten: „Braucht es noch einen deutlicheren Beweis, o mein König, woher die Stimme kam?"

Auch der üble Geruch erklärte sich bald durch mehrere noch unverbrannte Körner, welche mit dem Weihrauche in das Feuer geworfen, diesen fürchterlichen Gestank verbreiteten.

Schapur war sich seines Zornes nicht mehr Herr. Er tobte und wüthete und befahl alle Magier augenblicklich zum Tode zu führen. Nur den dringenden Bitten Simeon's gelang es, die Strafe auf den eigentlichen Thäter allein zu beschränken, der alsbald den Händen der Henker übergeben wurde und durch einen qualvollen Tod sein Leben endete.

Doch verlassen wir nun die Stätte der Verwirrung und des Schreckens! und treten wir in das ärmliche, aber reinliche Haus Simeons ein. Ungesehen schreiten wir durch mehrere Gemächer, die alle wie ausgestorben sind, bis wir an ein Zimmer gelangen, aus welchen die Stimmen mehrerer Personen dringen.

Dasselbe ist klein, doch dicht mit Menschen angefüllt, die alle auf ihren Knien eine Litanei beten. Es sind dieß die Bewohner des Hauses, nebst mehreren Gläubigen, die von dem Vorfalle in dem Tempel in Kenntniß gesetzt, nun hieher gekommen waren, um für ihren Hirten zu beten.

Ein kleiner Knabe kniete vor dem großen Crucifixe, welches die Wand zierte und betete mit inniger Andacht und süßer Kinderstimme den Versammelten vor. Es war Ebedjesus.

Sollte der elternlose Knabe so schnell seinen zweiten

Vater verlieren? Sein Herz war so schwer, er meinte es müsse brechen, und inbrünstig wiederholte er dreimal die heiße Bitte: „— daß du uns unsern Hirten erhalten und nicht in die Hände seiner Feinde geben wolleſt!" und dreimal antwortete die bedrängte Gemeinde: „Wir bitten dich, erhöre uns!"

Da öffnete sich die Thüre, und Simeon stand unter ihnen. O wie jubelten Alle, wie drängte sich die kleine Heerde um ihren Hirten, wie küßten sie seine Hände, seine Füße und sein Gewand, und benetzten dasselbe mit ihren heißen Thränen. Und Ebedjesu? Er lag in den Armen seines Vaters, zu glücklich, um Worte zu finden.

Obgleich Simeon jeden Augenblick bereit gewesen wäre, sein Blut für seinen Glauben hinzugeben, so dankte er doch Gott, daß Er ihn noch eine Weile seiner erschreckten Heerde und seinem kleinen Adoptivsohne erhalten, um Erstere in ihren Glauben noch mehr zu befestigen und Letzteren den Weg Jesu Christi, seines Meisters und Erlösers, zu lehren und ihn zu dem großen Opferleben eines Priesters vorzubereiten.

Freilich war im Hause Simeons weder Pracht noch Reichthum zu finden. Stellenweise gränzte die Einfachheit an Armuth, aber es schlang ja die christliche Liebe ein so süßes Band um dieses Hauses wenige Glieder, daß man es wohl das glücklichste Haus in Seleucia nennen konnte.

Die vier Mitglieder bestanden aus Simeon, dem heiligen Bischofe, Anna, seiner Verwandten und Haushälterin, dem kleinen Ebedjesu und dem greisen Jakobus, dem Kir-

chendiener. Dieß war nun die neue Heimath für Ebedjeſu, in welcher er ſich bald ſo glücklich fühlte, wie in ſeinem Vaterhauſe. Verborgen von den Augen der Welt lebte er nur den Pflichten gegen ſeinen Gott und ſeinen Vater. Diente er nicht am Altare, ſo lauſchte er auf die Worte ſeiner Lehrer, durchging für ſich das Gehörte oder arbeitete in dem Garten und freute ſich ſeinen Vater oder Anna mit einer ſchönen Blume oder ſeltenen Frucht überraſchen zu können.

So verſtrich ein Jahr voll kindlicher Freude und Glückſeligkeit und es nahte die Zeit, da er die heiligen Sakramente empfangen ſollte. Simeon hatte ihn ſo gründlich, wie möglich, darauf vorbereitet und das Herz des feurigen Knaben brannte vor Begierde Er konnte kaum die Zeit erwarten, ſich ſeinem Gotte ganz zu weihen. Doch ehe er noch dieſes Feſt feierte, ließ der Herr zu, daß ſeine treue Gemeinde durch neue ſchwere Trübſale geprüft wurde.

VI. Kapitel.

Eine andere Verschwörung.

Sara war mit ihrem Raube nach Susa, dem Sommeraufenthalte der persischen Könige, geflohen. Diese Stadt lag am Flusse Euläus in der Provinz Elam und trug den Namen Susa, das heißt Lilienstadt, weil die Lilien dort in außerordentlicher Menge, Größe und Schönheit gedeihen.

Hier hoffte nun auch Sara ihre kleine, zarte Blume ungestört aufziehen zu können, bis sie ihr die verheißenen Früchte tragen würde. Doch war es für ihren wilden, phantastischen, ja oft teuflischen Charakter keine geringe Aufgabe mit der gänzlichen Hilflosigkeit und dem Unverstande eines zwölfmonatlichen Kindes Geduld zu haben und ihm die gehörige Pflege angedeihen zu lassen. Oft schon hatte es sie gereut, sich diese Bürde aufgeladen zu haben. Nur die Hoffnung des versprochenen Glücks hielt sie ab, sich des Kindes für immer zu entledigen.

Da kam ihr der Gedanke, sich eine christliche Sklavin zu halten, die das Kind erziehen und in dem Christenthume unterrichten könne; denn ein Christenkind mußte es ja bleiben.

Bald fand sie denn auch eine solche, mit Namen

Stratonice. Jede persische Sklavin wäre vor Angst gestorben, in das Haus dieser berüchtigten Zauberin einzuziehen. Doch die Christin vollzog mit Freuden den doppelten Beruf als Lehrerin und Dienerin; hätte sie sich doch keinen schöneren wünschen können! Das schlichte, kleine Hauswesen war schnell besorgt, und die übrige Zeit konnte sie sich gänzlich ihrer Schülerin widmen, und sie ungestört in die Geheimnisse der christlichen Religion einweihen.

So hatte sich Sara unbewußt einen heimathlichen Heerd gegründet, und die Erfüllung der Prophezeihung hatte begonnen, ohne daß sie es ahnte. Oft kam ihr die Lust nach ihrem früheren Wanderleben wieder; aber sie getraute sich nicht längere Zeit von Varda wegzubleiben, aus Furcht, man könnte ihr dieselbe entreißen.

Allerdings war es anfangs nur Selbstsucht und nicht Liebe gewesen, die sie angetrieben hatte, die Kleine mit dieser ängstlichen Wachsamkeit aufzuziehen. Doch bald konnte sie der dankbaren Liebe des Kindes nicht mehr wiederstehen und begann unbewußt sie entgegen zu lieben. Da war die eisige Rinde des Menschenhasses und des Neides gebrochen und die kindlichen Freuden ihres Schützlings fanden Wiederklang in ihrem Herzen.

Sara, die verruchte und gefürchtete Zauberin, welche die Sonne scheute, und in dunkler Nacht auf Felsen umherkletterte; Sara, die sich mit tückischer Freude an dem Unglücke des Nächsten geweidet und mit emsiger Bosheit überall Verwirrung und Zwietracht auszustreuen gesucht; Sara saß nun oft stundenlang mit der kleinen Varda in

den Sonnenstrahlen und spielte mit ihr, mit den schönen, bunten Blumen, die sie zusammen gesammelt.

Des Abends nahm sie dann ihre Harfe und sang dem Kinde mit schöner, helltönender Stimme verschiedene Lieder aus der alten, jüdischen Geschichte, zu deren Begleitung sie ihrem Instrumente melodische Accorde entlockte. Die Kleine entschlief gewöhnlich schon nach den ersten Strophen, doch Sara sang oft wie in einen Traum versunken, noch spät in die Nacht hinein.

Auch heute schloß die kleine Barda, die nun schon ihr drittes Jahr zurückgelegt hatte, nicht eher ihre Augen, bis Sara zu ihrer Harfe griff, und ihr von dem großen Glanze der Königsherrschaft Ahasuerus, von dem prächtigen Gastmahle, das hundertachzig Tage gedauert, von der blühenden Jugendschöne der heldenmüthigen Esther, von dem treuen Mardochäus, dessen Namen in Ewigkeit verherrlichet werden wird, und dem heuchlerischen Aman, den Jehova in den ewigen Abgrund schleuderte, sang. „O glückliche Esther, die du dein Volk aus der äußersten Gefahr zu den höchsten Ehren erhobst und dreifach glückliches Babel, dessen Mauern dich zum ersten Male erblickten!"

„Es war im dritten Jahre seiner Regierung, als König Ahasuerus seinen Persern und den Gesandten aller Nationen eine kostbare Mahlzeit gab. Das schöne Gezelte stund auf güldenen und silbernen Säulen und umfaßte viel tausend Menschen. Kostbare Vorhänge und Teppiche von Purpur zierten es und viel köstlicher Wein

und viel seltene Speisen kreisten in güldenen Trinkgeschirren und silbernen Platten, mit blitzenden Edelgestein eingelegt.

Doch die Freude des königlichen Auges, der Stolz seines liebetrunkenen Herzens fehlte noch. Er befahl, die edle Vasthi, seine schöne Gemahlin, zur Tafel zu entbieten. Aber Hochmuth und Eitelkeit hatten Vasthi verblendet, und sie verweigerte standhaft sich vor den Fremden zu zeigen, bis König Ahasuerus in voreiligem Zürnen sie für immer verstieß.

O flüchtiges Glück, das du nach kurzem Genusse so tiefes Herzensleid hervorbringst! König Ahasuerus konnte sich nicht trösten und seufzte im Stillen nach seiner Gemahlin; dennoch wollte er sein Wort nicht zurücknehmen.

Da traten die Weisen des Reiches zu ihm und riethen ihm die schönsten Jungfrauen des Reiches zu versammeln und sich aus ihrer Zahl eine andere Gattin zu wählen, und siehe, seine Wahl fiel auf Esther, das Judenmädchen. Dieselbe erhob er unter vierzig andern Jungfrauen, ihrer unübertrefflichen Schönheit wegen, zu seiner Gattin; doch wußte er nicht, daß sie eine Jüdin sei.

Sie ward nun Königin, doch was half dieß ihrem Volke? Aman, der Amalekiter, der Sohn Amadath's, der gefürchtete Günstling des Königs, strebte dem Mardochäus, ihrem eigenen Vetter, der die Verschwörung des Bagothous und Theodestes entdeckt, nach dem Leben, und drohte dem ganzen Judenthume mit dem Untergange. Da zerriß Mardochäus seine Kleider, zog einen Sack an,

bestreute sich mit Asche und stellte sich unter großem Geschrei vor den königlichen Pallast.

Und er täuschte sich nicht, kaum bemerkte ihn das erschrockene Auge Esthers, als sie ihn um seinen Kummer befragen ließ. Dann befahl sie ihrem Volke, für sie während dreier Tage zu beten und zu fasten und entschloß sich, als Gott und dem Volke geweihtes Opfer unangemeldet vor dem Throne ihres Königs und Gemahles zu treten.

Wohl weiß sie, daß wenn sich der Scepter nicht in Gnaden zu ihr herabbeugt, sie unrettbar des Todes ist; doch die weibliche Furcht wird von der Kraft des Willens besiegt, und kühn überschreitet sie die verbotene Schwelle.

In königlicher Pracht saß Ahasuerus auf seinem Throne und blickte mit Zorn die unvermuthet Eingetretene an. Da erblaßte sie und fiel ohnmächtig in die Arme ihrer Dienerin.

Doch Jehova lenkte das Herz des zürnenden Ahasuerus, daß er mit Liebe ihr gewogen blieb, eilig von seinem Throne herabstieg, ihr den Scepter in die Hand gab, und sie mit Liebkosungen überhäufte.

Heil dir, o Esther, Heil dir, o Retterin unseres Volkes, Heil dir und Ehre in Ewigkeit! Triumph für die Sache der Wahrheit; Triumph für das auserwählte Volk Gottes! Aman mußte Mardochäum in einem königlichen Kleide auf einem Pferde durch die Straßen der Stadt führen und laut verkünden: „Das ist die Ehre, mit welcher der König ehrt.“

Doch nicht eher ruhte die strafende Hand Jehova's, bis Aman seinen verbrecherischen Sinn mit seinem Leben büßte und schon nach etlichen Tagen desselben Todes starb, zu dem er Mardochäum hatte verurtheilen wollen [23])."

Varda war schon eingeschlafen, und die Harfe war mit dem Gesange verstummt, als Sara noch lange den Triumph Esthers vor sich hinsummte und das Fliehen der Stunden nicht bemerkte. In dem Geschicke Esthers hatte sie ja einst (von Hormuz verblendet) das Ihrige zu lesen gehofft und war auch jetzt jede Hoffnung zerronnen, so liebte sie es dennoch oft ihre Phantasie mit jenen Bildern zu beschäftigen.

Da fielen einige kräftige Schläge an die Thüre und weckten sie aus ihren Träumen. Furchtlos erhob sie sich und öffnete dieselbe; aber entsetzt wich sie zurück.

„Fürchte Dich nicht, Sara, ich bringe Dir freudige Botschaft," rief der Eintretende in fröhlichem Tone, seinen Mantel ablegend und sich wie ein alter Bekannter auf ein Polster werfend: „Seitdem wir uns das Letztemal sahen, hat sich gar viel verändert. Damals verstieß ich Dich, weil ich mir dachte, die Götter sähen mit Mißgunst auf uns herab. Doch nun erkenne ich, daß Ormazd mein Unternehmen segnet, und bald werde ich die Königskrone auf dein Haupt drücken. Nun höre:

„Von den drei Söhnen des großen Kaisers Konstantin lebt nur noch Einer, der Jüngste Konstantius. Du weißt, daß Konstantin, der Aelteste, Gallien erhielt. Konstans Italien und Illyrikum und Konstantius den Orient.

Konstantin wollte nun seinem Bruder Italien wieder entreißen, und verlor in der Schlacht von Aquileja das Leben. Bald darauf ward Konstans von Magnentius ermordet.

„Alles trifft genau ein, wie ich es in den Sternen gelesen. Warte nur noch einige Jahre, und Julian, zum Manne gereift, wird wie ein aus dem Schlafe erwachter Löwe seine Fesseln abschütteln, seinem Oheim den Purpur und das Diadem entreißen, und als ein neues, hellglänzendes Gestirn seinen Schein über die ganze Welt verbreiten. Alle Erkundigungen, die ich über ihn einzog, haben mein Herz mit Freude erfüllt. Julian entwickelt einen entschiedenen Charakter, eine ungeheure Vorliebe für Kunst und Wissenschaft, und was die Hauptsache ist, eine große Neigung für die Götter seiner Vorahnen, sowie einen ausgesprochenen Haß gegen das Christenthum. Bis jetzt darf er allerdings dieß nicht öffentlich zeigen, doch weiß ich es aus sicherer Quelle.

„Ihm bin ich selbst schon nicht mehr fremd. Mein Freund, der Philosoph Priscus, erzählte ihm viel von mir und von der geheimen Macht der Geisterbeschwörung. Julian sehnt sich, mich kennen zu lernen; den übrigen Plan weißt du. Ist Julian einmal Kaiser, zieht er gegen Persien, so wird ihm Hormuz die Thore von Ktesiphon öffnen und zum Lohne dafür Statthalter werden. Niemals werden aber die Perser unter römischer Oberhoheit verbleiben. Die Zeit des Smerdis wird unter schönerer, glücklicherer Form wieder auftauchen, Hormuz sich zum Alleinherrscher erheben und den Thron mit Sara theilen.

„Doch auch du mußt mitwirken; denn es gilt vor Allem die Christenspione aus unserem Reiche zu vertilgen. So lange diese den König umgeben, sind wir vor Verrath nicht sicher.“ Hormuz hielt inne, und blickte Sara fragend an.

Diese hatte sich noch nicht von ihrem ersten Schrecken erholt, als die kleine Varda, welche den fremden Mann die ganze Zeit über mit großen Augen angesehen hatte, in ein lautes Weinen ausbrach und schreiend zu Sara lief:

„Liebe Mutter, Du wirst sicher nicht Deine kleine Varda und ihre Brüder verrathen; geh' mit mir fort, ich fürchte mich vor diesem abscheulichen Manne.“

Kaum hatte Hormuz diese Worte gehört, als er sich wie ein gereizter Panther auf die Kleine losstürzte und sie den Armen Sara's entreißend, mit fürchterlicher Stimme rief: „Und sollten die Götter es mir befehlen, ich könnte kein Christenkind um mich sehen. Sara, heute noch soll Deine Dir gemachte Prophezeihung in Erfüllung gehen. Das Kind soll Dein Glück werden, indem wir es als erstes Christenopfer den Göttern darbringen, auf daß sie unser Unternehmen segnen.“

Und er warf das Kind zu Boden und riß sein Messer aus der Scheide, doch Sara kam ihm zuvor. Mit der Kraft der Verzweiflung schleuderte sie das Messer aus seiner Hand und befahl Stratonice, Varda in ein anderes Gemach zu tragen; dann wandte sie sich wieder

an Hormuz und wies mit glühenden Wangen und funkelnden Augen auf die Thüre hin: „Zurück Verräther!“ rief sie, „dieses Kind steht unter meinem Schutz. Ich kenne Deine eitlen Versprechungen, sie zerrinnen wie die Wolken am Himmel. Nur der Geister Wort ist unfehlbar und ihnen traue ich mehr, wie Dir. Wie kannst Du es wagen, mir mein verheißenes Glück rauben zu wollen? Ich war diese Zeit über, wo ich nichts von Dir wußte glücklicher, als alle die Jahre, die ich mit Dir verlebt. Darum hebe Dich hinweg von hier!“

Hormuz schien sich einen Augenblick zu besinnen; dann steckte er sein Messer wieder ein, und brach in ein lautes Gelächter aus.

„Wahrlich, Sara, Du hast Dich während dieser Zeit mehr verändert, als ich mir je gedacht hätte! Wenn Dir so viel an dem Christen-Kinde liegt, so behalte es! Doch ist es der Magier Pflicht, alles Gewürme und Ungeziefer zu tödten und die Christenkinder sind in meinen Augen nichts Besseres. Komme nun und setze Dich zu mir! Du wirst doch nicht so thöricht sein und jetzt, da Du Deinem Ziele so nahe bist, die Beleidigte spielen. Ich sagte Dir ja, über kurze Zeit wird Persien unter die Herrschaft des Maubads Hormuz kommen, und Sara dann seine Gattin werden. Doch leider ist Schapur seit jenem Unfalle im Tempel noch immer sehr aufgebracht gegen uns. Er will nichts mehr über die Christen hören, und so müssen uns also dießmal Deine Glaubensgenossen, die Juden, die Erzfeinde der Christen, helfen, und mußt Du sie dazu anspornen.

Es wird ihnen wohl nicht schwer sein, irgend eine Verleumdung gegen sie zu erfinden, besonders, wenn Du ihnen sagst, daß, sobald sich die Christen in der Gunst Schapurs festgesetzt hätten, ihr erstes sein würde, die Juden zu verjagen. Zu diesem Zwecke aber mußt Du Dich morgen frühe reisefertig machen, um mit mir nach Ledan, der Hauptstadt der Huziten, zu eilen, wo sich gegenwärtig der König mit seinem Hofe aufhält, denn in einigen Tagen ist seine Geburtsfeier und diese Gelegenheit dürfen wir nicht versäumen. Willst Du?"

Sara saß in tiefen Gedanken verloren und erwiederte ernst: „Und weißt Du gewiß, daß dieß eine schlechte Gotteslehre ist? Wie, wenn die Christen die Wahrheit lehrten?"

„O Du Thörin, darüber kann ich Dich beruhigen. Denn ich nahm eine Zeit lang zum Scheine ihre Religion an, um mich besser in ihre Geheimnisse einweihen zu können, und habe mich über ihre albernen Gebräuche entsetzt; denn sie treiben ihre Dummheit so weit, daß sie ihre eigenen Speisen und ihre Getränke anbeten und Beides dann mit großer Begierde verschlingen. Doch genug davon, ich habe keine Zeit zu verlieren; sage mir bestimmt, willst Du Königin werden oder nicht?"

Sara's alter Ehrgeiz erwachte; sie erhob sich und reichte Hormuz die Hand. „Morgen früh wirst Du mich bereit finden, doch unter Einer Bedingung: — Varda bleibt in der Christenverfolgung verschont."

„Ich verspreche es Dir," antwortete Hormuz mit unter-

drücktem Lächeln und unheimlicher Stimme, warf seinen Mantel um und verließ rasch das Gemach.

Ein kalter Schauer zuckte durch Sara's Herz. Schon wollte sie ihm nacheilen und ihr Wort zurücknehmen, aber ihr Stolz empörte sich abermals. Sie rief nun Stratonice, theilte ihre plötzliche Abreise ihr mit und legte ihr Barda mit dem Befehle, sich ja nie von dem Hause zu entfernen oder dieselbe allein zu lassen, mit mütterlicher Sorgfalt an das Herz.

Als am Morgen die Kleine erwachte, verlangte sie unter Thränen nach Sara, und es ging lange her, bis es Stratonice gelang, sie zu trösten.

VII. Kapitel.

Des Königs Namensfest.

Reichlich floß der köstliche Wein aus goldenen Bechern, von den Schenken mit vieler Gewandtheit dargereicht, während süßer Gesang und Saitenspiel den Klang der Becher und das Lärmen der Gäste übertönte.

Es war heute der Geburtstag Schapurs, das zweitgrößte Fest nach der Nauruz-Feier. Alles, was man sich an orientalischer Pracht und Herrlichkeit ausdenken konnte, ward an diesem Tage aufgeboten. Der König nahm gewöhnlich nur einmal des Tages eine Mahlzeit zu sich und zwar meistens allein; denn selbst seine Tischgenossen durften nicht in demselben Gemache weilen, sondern waren durch Vorhänge von ihm getrennt, so daß er zwar sie, doch sie nicht ihn sehen konnten. Nur bei Trinkgelagen oder bei den Festmahlen waren sie in demselben Zimmer. Bei letzteren wurden auch die Gemahlinen des Königs zugelassen, um durch ihre Stimme und ihr Harfenspiel das königliche Mahl zu würzen. Doch waren dann immer eigene Eunuchen aufgestellt, die Gäste zu beobachten, damit keiner es wage, seinen Blick auf die Frauen des Königs zu richten, sondern jeder seine Augen zu Boden gesenkt halte.

Der Festsaal hatte zehn Thüren, wovon jede von zwei Speerträgern bewacht wurde. Um denselben herum lief eine Säulenreihe, welche durch prächtige, weiß und blauwollene Vorhänge, die in silbernen Ringen an Purpurschnüren hingen, von dem Saale getrennt war und die sogenannte Vorhalle bildete, in welcher sich die Gäste versammelten, bevor sie eingelassen wurden.

Auf dem Boden von weißem Alabaster lagen die gold- und silbergestickten Polster für die Gäste. Nur der König ruhte auf einem goldgewirkten Divan mit goldenem Gestelle [24]). Er trug einen Purpurrock von weiß gemustertem Grunde, auf welchem die Vögel Ormazd's, Falken und Habichte in schöner Goldstickerei glitzerten. Dieß Gewand wurde von einem goldenen Gürtel, in welchem ein prächtiger Säbel steckte, zusammengehalten. Auf dem Kopfe prangte die aufrechtstehende Tiara, die zum Zeichen der königlichen Würde mit einer weiß und blauen Binde umwunden war [25]).

Die Könige bestimmten immer selbst die Plätze ihrer Gäste, indem sie diejenigen, denen sie ihr Vertrauen schenkten, zu ihrer Linken, die Andern hingegen zu ihrer Rechten sitzen ließen, weil sie sich im Nothfalle mit der Rechten besser vertheidigen konnten, denn mit der Linken [26]).

Als man die Gäste eintreten ließ, ward den geladenen Magiern zur Rechten Schapurs und sehr weit unten ihre Plätze angewiesen. Hormuz, der sich als Obermagier ebenfalls unter ihrer Zahl befand, biß sich auf die Lippen, denn er verstand nur zu wohl, was dieß zu bedeuten habe.

Wendete sich nicht heute das Blatt noch, so schien die Macht der Magier für immer gebrochen. „Hat Sara wohl ihr Wort gehalten und konnte sie es halten? Es waren freilich mehrere Juden zugegen; doch wird Einer derselben so muthig sein?"

Die Mahlzeit begann und was es nur an auserlesenen Speisen, wie Fleisch von Kameelen, Hirschen, Pferden, Ochsen und Schafen, sowie an feinen Weinen und starken Getränken gab, wurde aufgetragen. Bei eintausend Opferthiere waren geschlachtet worden; denn alles Fleisch, das der König aß, mußte geweiht sein. Auch hatten sie ausgesuchtes Geflügel, wie Gänse und Hühner, nur Mehlspeisen blieben weg.

Jedem der Gäste wurde eine Portion vorgelegt, das Uebrige in die Höfe getragen und in gleichen Theilen unter die Dienerschaft vertheilt [27]).

Auch die Gemahlinen Schapurs verherrlichten durch ihre Gegenwart das Fest. Sie hatten heute das Privilegium, daß, was sie den König baten, er ihnen gewähren mußte. Schon näherte sich die Tafel ihrem Ende. Hormuz saß wie auf glühenden Kohlen, und verfluchte Sara in seinem Herzen. Seine peinliche Verlegenheit und sichtliche Verstimmung schien sich auch den Uebrigen mitzutheilen; denn immer mehr verstummte die Lustbarkeit, ja plötzlich stockte das Gespräch und nur das Harfenspiel, von den sanften Stimmen der Sängerinen begleitet, ertönte im Saale.

Da wandte sich endlich Ifra, die Mutter Schapurs, mit herablassenden Tone an Samuel, den jüdischen Ge-

lehrten: „Man sagte mir, Samuel, daß Du ein sehr gelehrter Mann seiest und Dich viel mit der Natur und ihren sonderbaren und vielfältigen Erscheinungen abgebest. Könntest Du uns daher wohl die Ursache der heftigen Erderschütterungen und Erdbeben erklären, von denen wir zur jetzigen Zeit so häufig vernehmen."

Samuel räusperte sich, um ein wenig Zeit zu gewinnen, seine Gedanken zu sammeln und entgegnete wichtig: „Ueber den eigentlichen Grund dieser Erscheinungen streiten sich noch immer die größten Naturforscher. Doch glaube ich eine richtige Erklärung gefunden zu haben. Erdbeben entstehen, wenn in engen Erdhöhlen, welche die Griechen Syringen (Pfeifen) nennen, angehäuftes Wasser einen gewaltsamen Ausweg sucht, oder wenigstens, wie Anaxagoras behauptet, wenn heftige Winde im Innern der Erde eingeschlossen sind, die, wenn sie eine dichte Erdrinde über sich und nirgends einen Ausgang finden, diejenigen Theile der Erde in schwankende Bewegung setzen, in die sich ihre Dünste gezogen haben. Daher bemerkt man gemeiniglich bei einem Erdbeben auf der Oberfläche der Erde eine Windstille, weil die Winde im Innern der Erde beschäftigt sind. Anaximander sagt, die Erde bekomme, entweder durch zu große Sonnenhitze vertrocknet oder von zu lange anhaltenden Regen durchwässert, größere Spalten, in welche von der Erde herein zu viel und zu heftiger Wind eindringe und durch starken Luftzug die erschütterte Erde aus ihre Lage rücke. Dieß ist die Ursache, daß die Erdbeben in solche Zeiten fallen,

da die Atmosphäre mit heißen Dünsten erfüllt, oder die Erde durch anhaltendes Regenwetter zu sehr durchwässert ist. Uebrigens gibt es verschiedene Arten von Erdbeben. Einige nennt man Brasmatiä, welche ungeheuere Erdmassen in die Höhe treiben; andere heißen Klimatiä, welche in schiefer Richtung Städte, Gebäude und Berge ebnen; noch andere Chasmatiä, welche plötzlich Erdschlünde eröffnen und ganze Striche Landes verschlingen [28]). Zu diesen hat sich in unseren Tagen noch ein viertes gereiht, welches gefährlicher ist, wie alle Uebrigen — und Samuel erhob seine Stimme so laut er konnte — jetzt da es nicht allein einzelne Städte, sondern das Glück aller Völker unterminiren wird und den ganzen Staat, ja noch mehr, den göttlichen Herrscher selbst zu erschüttern und zu stürzen droht."

Der König, den die lange Rede Samuels gelangweilt hatte, wurde erst bei den letzten Worten aufmerksam, und rief ungeduldig: „Rede deutlicher, Schurke, oder ich laß Dir die Zunge aus Deinem verlogenen Maule herausreißen."

Sogleich nahm die Königin-Mutter das Wort und sprach: „Ja mein hoher Sohn und Gebieter, Samuel hat Recht, auch ich will nicht länger schweigen. Die Christen sind dieses drohende Erdbeben, das Dir und Deinem Reiche sicheren Untergang bringen wird. Drei Wochen mögen verflossen sein, daß ich einmal die Schwester deines Günstlings, dieses elenden Bischofs Simeon, begegnete. Ich fühlte, wie mich diese Zauberin mit stechenden Augen anblickte, und es war mir, als hätte mich ein Pfeil in das

Herz getroffen. Seit dieser Stunde bin ich krank, und leidend und kann mich nicht mehr erholen. Darum bitte und verlange ich heute von Dir, nicht nur den Tod dieser Elenden und ihres Bruders, sondern auch die gänzliche Ausrottung dieser verruchten Christen."

Auf Schapurs Gesicht malte sich deutlich Zorn und Unwillen, daher fügte sie schnell hinzu: „Wolle, o göttlicher Sohn, Deinen Sklaven Samuel anhören, der Dir den elenden Verräther Simeon in seinem wahren Lichte zeigen wird."

Samuel wieder vollkommen gesammelt, erwiederte keck: „Gesegnet sei Jehova, daß es mir vergönnt ist, Dich, o mein König, vor Verrath schützen zu können. So wisse denn, Simeon ist ein Zauberer und ein römischer Spion. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß wenn Du selbst dem Kaiser weise Briefe und Geschenke sandtest, sie ihm ganz gleichgültig waren; wenn hingegen Simeon ihm ein elendes Brieflein schickte, er sogleich aufstand und ihm die tiefste Ehrfurcht bezeigte[29]). Ist dieß nicht ein Zeichen, daß diese Briefe verrätherischen Inhalts waren und Deinem Reiche Gefahr drohe? Traue diesem scheinbaren Frieden der Christen nicht, o König der Könige! Die Stürme sind alle im Innern beschäftig und bald wird das Erdbeben losbrechen!"

Als Schapur diese Rede vernahm, begann er sich zu fürchten und sein ganzer Zorn wandte sich gegen den heiligen Bischof und die Christen. Er entließ sogleich die Frauen und Gäste, und befahl Simeon zu fesseln und ge-

fangen nach Lebau zu führen, sowie auch die Kirchen niederzureißen und ihre Heiligthümer in den Staub zu treten, ja nicht eher zu ruhen, bis alle Christen in seinem Lande vertilgt wären.

Hormuz konnte es kaum erwarten, bis er Samuel seinen Dank und seine Bewunderung über seinen Scharfsinn ausdrücken konnte. Noch unter dem Thore des Palastes trat er zu ihm und flüsterte ihm leise zu: „Recht so, Samuel, Du bist ein würdiger Nachfolger Deines Volkes, ihr seid sicher nicht Schuld an der großen Verbreitung der Christen. Doch bedenke, daß weder euere Pharisäer noch euere Hohenpriester mit Christus fertig geworden wären, wenn nicht Pilatus mit Herodes Freundschaft geschlossen und so seinen Tod möglich gemacht hätten; darum reiche mir die Hand Samuel und schließen wir ein Bündniß, auf daß die Christen aus unserm Lande vertrieben werden." Samuel gab ihm die Hand und der neue Freundschaftsbund war geschlossen.

Guhschtazad war dicht hinter Samuel gegangen und hatte das Gespräch mit angehört, da befiel ihm unendliches Wehe. **Pilatus und Herodes hatten sich wieder gegen Christus und gegen seine Kinder vereint, und Judas hatte seinen Meister verrathen.** Heiße Thränen der Reue brachen aus seinen Augen, er schlug seinen Mantel um sein Haupt und weinte bitterlich.

VIII. Kapitel.

Die Christenverfolgung.

Kaum war das ersehnte Wort der Christenverfolgung aus Schapurs Munde ertönt, als es sich in tausendfachem Echo über ganz Persien verbreitete, und der Haß gegen die armen Christen an allen Orten emporloderte.

In Seleucia, wohin der Befehl ergangen war, den ehrwürdigen Bischof gefangen zu nehmen, begann die Verfolgung zuerst. Die Altäre wurden niedergerissen, die geweihten Gefäße mit Füßen getreten und die Kirchen dem Erdboden gleich gemacht. Eine dieser abgesandten Horden stürmte mit Schwertern und Lanzen in das Haus Simeons, gleich der bewaffneten Schaar, die ausgezogen, Christus am Oelberge gefangen zu nehmen. Sie wollten nicht warten, bis der Morgen anbrach, sondern noch in der Nacht ihre brennende Wuth kühlen.

Durch das wilde Lärmen und Toben aus seinem Schlafe erweckt, flüchtete sich der kleine Ebedjesu in das Zimmer seines Adoptiv-Vaters. Er traf daselbst bereits Anna und Jakobus, die weinend neben ihrem Herrn knieten und ihn um seinen Segen baten. Schluchzend warf auch er sich auf seine Kniee, und Simeon legte seine Hände segnend auf sein Haupt, als die wilde Schaar hereinstürzte.

„Im Namen des Königs der Könige, des unüberwindlichen Siegers, sollen wir Dich, den schwarzen Zauberlehrer, der mit dem bösen Daevas in Verbindung steht, gefangen nehmen. Ha, Schurke, nun wirst Du büßen all' die Leiden, die Du meinem kranken Kinde angethan," rief der Erste, „und den Mißwachs meiner Felder," begann ein Zweiter, „und die Seuche unter meinem Vieh," unterbrach sie ein Dritter, und so suchte einer den Andern zu überschreien.

Simeon beantwortete alle diese Vorwürfe nur mit einem mitleidsvollen Lächeln.

Doch der kleine Ebedjesu, der vor wenigen Minuten noch vor Furcht gezittert hatte, fühlte sich bei diesen Beschimpfungen seines Vaters so empört, daß er sich von seinen Knieen erhob und im höchsten Zorn rief:

„Ihr an Geist und Herz verwilderte Geschöpfe, sei ihr denn wirklich so ganz blind, daß ihr nicht einseht, daß euch Gott diese Unglücke nur schickte, um euch für eure Sünden zu strafen und daß euch noch größere erwarten, wenn ihr euch nicht bessert? Darum, anstatt meinen ehrwürdigen Vater zu schmähen, bittet ihn, daß er für euch zu dem alleinigen Gott bete."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er von mehreren Fäusten ergriffen wurde, die schonungslos auf ihn loszuschlagen begannen. Einer aus der Rotte, ein wilder, schwarzer Geselle, zog sogar Fesseln heraus und wollte sie unbarmherzig den zarten Gliedern anlegen, als der Bischof dazwischen trat.

„Ist es der Wille des Königs, daß ihr diesen Knaben

fesselt? Wenn nicht, so hütet euch, er ist eines Vornehmen Sohn! Kommet lieber und laßt uns gehen." Die Männer ließen den Knaben los. Simeon winkte ihm ein letztes Lebewohl zu und ging raschen Schrittes hinweg.

Ledan lag mehrere Tagmärsche von Seleucia entfernt. Die Reise war für Simeon um so bitterer, da seine Wächter ihn mit schonungsloser Eile an den zerstörten Kirchen vorbeischleppten und mit höhnischer Freude darauf hinwiesen. Endlich langten sie an ihrem Ziele an, wo Simeon ohne nur ausruhen zu dürfen, sogleich vor den König geführt wurde.

Die weißen Locken, die um sein Haupt wallten, die majestätische Haltung und der tief in das Innere dringende Blick seines Auges, gemildert durch die liebevolle Anmuth, die sein ganzes Wesen umfloß, übten stets eine unwiderstehliche Gewalt auf Schapur. Auch diesesmal fühlte er bei dem Anblick des Heiligen seinen Zorn schwinden.

Als der Obermagier Hormuz die Aenderung in des Königs Gesicht mit Schrecken wahrnahm, trat er aus dem Kreise seiner Brüder hervor und fuhr Simeon mit den Worten an: „Ormazd schütze unsern göttlichen König vor Dir Verräther! Ist dieß die Art, wie man den König verehrt? Nieder auf Deine Knie und bete ihn an!"

Simeon antwortete ihm weder mit einem Worte, noch mit einem Blicke. Er blieb aufrecht vor Schapur stehen, wie ein starker Baum, der Kraft genug in sich fühlt, dem Sturme zu trotzen.

Jetzt entbrannte die Wuth des Königs; er stampfte

mit dem Fuße und rief: „Ja, nun sehe ich, daß Alles wahr ist, was man mir von Dir sagte, und betest Du morgen mit mir nicht die Sonne an, so möge dein Haupt als warnendes Beispiel für Deine Schüler unter dem Schwerte fallen. Doch verehrst Du mit mir den ewigstrahlenden Mithra, so will ich Dich nicht nur zu meinem Vertrauten machen und mit Schätzen überhäufen, sondern auch die Verfolgung Deines Volkes wird sogleich aufhören."

„Wie kannst Du, o mein König, von mir verlangen, daß ich ein lebloses Wesen anbete," versetzte Simeon ruhig, „da ich Dich, der Du doch weit mehr bist, nicht anbete? Der Gott, den ich verehre, ist ein lebendiger Gott, dem die Sonne und alles Erschaffene unterthänig ist. Denn siehe, als der Sohn Gottes, Jesus Christus am Kreuze starb, da trauerte die Sonne und verfinsterte sich. Er allein ist mein König, und Er wird mich mit Reichthümern überhäufen, die Du, o König, weder gesehen, noch von denen Du je gehört hast. Und was mein Volk betrifft, so prüfe sie nur! Sie alle sind stolz auf ihren königlichen Namen, den sie von ihrem Könige Jesus Christus erhalten haben; sie alle sehnen sich, für Ihn in den Kampf zu treten, um als Sieger daraus hervorzugehen."

Schapur war in peinlicher Verlegenheit. Er wußte einestheils, daß alle seine Worte, Simeon von seinen Glauben abzubringen, vergeblich seien, und schämte sich anderntheils, seine Liebe oder vielmehr seine Schwäche, wie er es nannte, zu diesem würdevollen Greise nochmals den Magiern sehen zu lassen. Er winkte deßhalb zum Zeichen,

daß man Simeon in den Kerker abführen sollte, und rief ihm nach: „Besinne Dich wohl, morgen ist die letzte Frist!" Simeon, bis zum Tode erschöpft, war froh, sich für heute entfernen zu können, als er, zu dem Thore des Palastes hinausschreitend, Guhschtazad auf einem Steine vor dem Palaste sitzen sah.

Der Kämmerer hatte es seit des Königs Geburtstag nicht an Bemühungen fehlen lassen, Schapur wieder günstig gegen Simeon zu stimmen, und wartete nun mit peinlicher Angst auf das Ende der Unterredung. Endlich vernahm er Tritte, er wagte kaum aufzusehen. Wird Simeon frei oder als Gefangener herabkommen? Die Tritte waren schon ganz nahe, es war wirklich der greise Bischof. Ihre Blicke begegneten sich. Guhschtazad erhob sich ehrfurchtsvoll und warf sich vor ihm auf die Kniee; doch Simeon wandte sein Haupt mit Entrüstung von ihm ab und schritt mit edler Würde an ihm vorüber. Alles hätte Guhschtazad eher ertragen können, als dieses. Seit mehreren Stunden war er auf dem Steine vor dem Palaste gesessen und hatte sich auf eine Unterredung mit dem Bischofe vorbereitet. Er hatte erwartet, daß er ihm bittere Vorwürfe über seinen Abfall machen würde, und hatte sich eine Entschuldigung zurecht gemacht. Aber daß dieser, sein früherer Freund und Vater, ihn nicht eines Blickes würdige, hatte ihn ebenso überrascht, als erschüttert.

Seine Untreue schien ihm mit glühenden Buchstaben auf seine Stirne gezeichnet. Er sah den zürnenden Richter zur Rechten des allmächtigen Vaters und hörte ihn mit

allgewaltiger Stimme jene Worte rufen: „**Wer mich vor den Menschen verläugnen wird, den werde ich auch vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist.**“ Er sah die Schaar der Gerechten ihr Antlitz mit Abscheu von ihm wegwenden, wie es soeben Simeon gethan; er sah die Hölle sich vor seinen Füßen öffnen und Hormuz in Gestalt eines häßlichen Dämons seinen Arm nach ihm ausstrecken. Ein Schwindel ergriff ihn, er wähnte hinabzustürzen, und sprang mit einem Schrei des Entsetzens von seinem Sitze empor. Das Gesicht war vorüber, und der wachthabende Offizier näherte sich ihm und fragte ihn theilnehmend, ob er ihm mit Nichts dienen könne. Aber Guhschtazad beachtete weder den Offizier, noch dessen freundliche Worte. Nur Ein Gedanke erfüllte seine Seele, so öffentlich er gesündigt, so öffentlich sollte auch seine Sühne sein. Er eilte nach Hause, riß seine Purpurgewänder von sich, hüllte sich in ein schwarzes Trauergewand und öffnete das Kästchen, in welches er damals so schnöde das kleine Kreuz gethan. Mit einem Strom von Reuethränen holte er es hervor und legte es sich um. Dann ging er zu dem Palaste des Königs zurück, und setzte sich wieder auf den Stein.

Zufällig ging derselbe Offizier abermals vorüber und als er nun den Kämmerer in Trauergewänder sah, trat er bestürzt zu ihm und fragte: „Warum trauerst Du? Wer von Deinen Verwandten ist denn gestorben?“

Dießmal hatte ihn Guhschtazad gehört; er schüttelte sein Haupt und erwiederte: „Von meinen Verwandten ist Niemand gestorben, ich trage Trauer über mich selbst.

Mein Freund, willst Du mir einen Gefallen thun, so gehe zu dem König und sage ihm: Ich sei des Todes schuldig, er möge mich hinrichten lassen."

Anfänglich glaubte der Offizier, er scherze; dann fürchtete er, er habe es mit einem Irren zu thun, zuletzt aber, als er immer dieselbe Antwort erhielt, ging er ungeduldig zu dem König und erzählte ihm den ganzen Vorfall. Hormuz, der noch immer bei dem König weilte und ihn von der geheimen Zauberkraft und dem bösen Wirken der Christen unterhalten hatte, rief sogleich; „O erhabener König, Deines armen Dieners hat sich der böse Geist bemächtigt."

„So wollen wir ihn austreiben," entgegnete Schapur geärgert, „er soll sogleich hieher kommen."

Der Offizier entfernte sich und nach einigen Minuten trat Guhschtazad ein. Sein langsamer Gang, sein weites, schwarzes Trauergewand, sein bleiches, ernstes Gesicht und seine tiefliegenden Augen verliehen ihm wirklich etwas Geisterhaftes.

„Bist Du noch in Deinem Alter närrisch geworden, begann Schapur ihn erstaunt betrachtend, — daß Du Dich im Trauerkleide an die Schwelle meines Palastes setzest; erkläre deutlich, was dieß bedeuten soll, warum bist Du des Todes schuldig?"

„Es war allerdings für einige Zeit mein Geist mit einer schwarzen Wolke umhüllt," versetzte Guhschtazad und blickte traurig zum Himmel empor; „doch Gott erbarmte sich seines Dieners und es ward wieder Licht. Höre König,

ich bin des Todes schuldig, weil ich Gott schändlich verlassen und Dir gehorcht habe; und ich bin des Todes schuldig, weil ich Dich belog, indem ich zwar der Sonne opferte, doch niemals in meinem Herzen diesem leblosen Geschöpfe Ehrfurcht zu erzeigen, im Sinne hatte." „Frecher Greis," rief der König zornig, „wäre es nicht um Deiner treuen Dienste willen, die Du mir die ganze Zeit über, bevor Dich diese Zauberer mit ihrem Wahnsinne bethörten, erwiesen hast, ich würde Dir sogleich Deinen Wunsch erfüllen, und Dich dem Henker übergeben. Doch so lasse ich Dir noch eine kurze Bedenkzeit." — „Bemühe Dich nicht, o König, mich von meinem Entschlusse abzubringen; es wäre nur verlorene Zeit," entgegnete Guhschtazad feuerig. „Ich bin ein Christ, und es drängt mich, meine Untreue mit meinem Blute wieder abzuwaschen."

Da befahl der König, auf das Aeußerste gebracht, ihn sogleich hinwegzuführen und unverzüglich zu enthaupten. Guhschtazad folgte freudig der Wache. Als er aber an dem Richtplatze ankam, fiel ihm plötzlich ein, wie Vielen er früher durch seinen Abfall ein schlechtes Beispiel gegeben; er wandte sich daher an den Richter und bat, man möge einen Augenblick warten, er habe noch einen Auftrag an den König. Die Bitte ward ihm gerne gewährt, da man hoffte, er wolle seinem Glauben entsagen. Guhschtazad aber rief einen Sklaven des königlichen Hauses, den er unter der Menge der Zuschauer bemerkte, zu sich und flüsterte ihm zu: „Sage dem Könige, um der treuen Dienste willen, die ich ihm bisher geleistet,

lasse ich ihn bitten, er möge einen Herold herumsenden, der laut verkünde, daß ich nicht sterbe, weil ich ein Verräther an ihm oder dem Reiche gewesen sei, sondern weil ich ein Christ bin."

Als der Sklave bald darauf die bejahende Antwort brachte, athmete Guhschtazad tief auf und empfing mit den Worten: „Verwirf meine Seele nicht, o Herr, da ich sie in Deine Hände empfehle!" freudig den Todesstreich. [30])

IX. Kapitel.

Tod des heiligen Simeon.

Bald gelangte die Nachricht von dem christlichen Heldentode Guhschtazad's auch in den finsteren Kerker Simeon's. Von heiliger Bewunderung über die Allmacht Gottes ergriffen, fiel der greise Bischof auf seine Kniee nieder und rief:

„Groß ist Deine Barmherzigkeit, o Herr! und unerforschlich sind Deine Rathschlüsse; denn der, den ich am Irrwege verlassen, hat vor mir das Ziel erreicht, und der, welcher ausgeschlossen war von der Zahl der Auserwählten, ruht nun am ersten in Deinen Armen. Was zögere ich noch länger? Guhschtazad winkt mir ihm nachzufolgen; ich bin bereit, mein Gott, ich bin bereit. Es geziemt dem Hirten, den Weg voranzugehen, auf daß ihm seine Heerde nachfolge. Mein Gott, möge das Blut Deiner Märtyrer die Augen der Blinden öffnen und ein fester Grundstein für Deine Kirche in diesem Lande werden, auf daß die Heiden, die Erzfeinde Deiner Kirche, keine Gewalt über sie bekommen."

Die halbe Nacht brachte er im Gebete zu, indem er zuerst für jedes einzelne Glied seiner Gemeinde, dann für die gesammte Christenheit, für die Ausbreitung der

Kirche Jesu Christi, für die Bekehrung der Heiden und für seine Feinde betete. Auch für Hormuz betete er lange und innig, daß, wenn es Gottes Wille sei, er seine Barmherzigkeit an ihm zeigen und ihn noch retten möge. Hierauf erhob er sich gestärkt und getröstet und schrieb noch folgende Zeilen an seinen kleinen Adoptivsohn.

Meinem geliebten Sohne!

Es ist nun die selige Stunde gekommen, wo mir Gott die große Gnade erweist, mein Blut mit dem Blute Seines Eingebornen Sohnes zu vereinen und für meinen Glauben sterben zu dürfen, um euch ein Beispiel zur Ermunterung und Nachahmung zu geben. Weine nicht, mein geliebtes Kind, sondern freue Dich mit mir und frohlocke, daß ich gewürdigt werde, die Märtyrerkrone zu erlangen. Denke ja nicht, daß wir auf lange Zeit von einander Abschied nehmen, oder daß ich Dich allein auf der Erde zurücklasse. Das Leben ist ja so kurz, bald werde ich kommen und Dich zu uns in den Himmel abholen, wo Du all' deine Geliebten wieder finden wirst. Dein Vater im Himmel bleibt Dir ja immer und überall, und seine Engel begleiten Dich auf allen Deinen Wegen, damit Du an keinen Stein stoßest. Aber nun, mein geliebtes Kind, muß ich Dir noch etwas enthüllen, das ich Dir erst in späteren Jahren mitzutheilen gewünscht hätte; doch da mich Gott nun zu sich ruft, ist es Zeit, daß ich es Dir offenbare.

Dein Vater, den Du bisher für todt geglaubt und für welchen Deine Mutter täglich so innig zu beten Dich lehrte, ist noch am Leben, und ist dennoch todt für Dich. Du hast

ihn schon öfters gesehen, und es schmerzte mich jedesmal, wenn Du Dich bei seinem Anblick, ohne zu ahnen, daß er Dein Vater sei, und ihn nur als Feind Deiner Kirche und Feind Deines Adoptiv-Vaters betrachtend, mit Verachtung von ihm abwandtest. Ja, mein Kind, Hormuz, der Erzfeind unseres Glaubens, ist dein Vater. Verzeihe ihm, mein liebes Kind, wie ihm Deine Mutter am Sterbebette, und wie ich ihm von Herzen verzeihe, und höre nicht auf, täglich für ihn aus ganzer Seele zu beten. Doch beobachte tiefes Stillschweigen über Deine Geburt, außer Gott führt Deinen Vater wieder in die hl. Kirche zurück.

Du hast nun eine dreifache Aufgabe im Leben zu erfüllen. Die Erste ist, als wahrer Christ zu leben und zu sterben. Diese Aufgabe ist jetzt, wo Gott seine Kirche so sehr prüft, schwer zu erfüllen. Setze Dich nicht unnützen Gefahren aus, bis Du nicht das Versprechen erfüllt hast, das Du Deiner Mutter gegeben. Doch hüte Dich auch, aus eitler Menschenfurcht, das Geringste gegen Deinen Glauben zu thun. Wer immer Dich auch dazu zu bewegen sucht, denke, daß Deine Mutter darauf harret, Dir die Krone des Märtyrers zu reichen.

Die Zweite ist, durch gänzliche Selbstverläugnung, durch Opfer und Gebete, Gott für die Missethaten Deines Vaters Genugthuung zu leisten.

Die Dritte endlich ist, Dein kleines Schwesterlein wieder aufzusuchen. Vielleicht hat Hormuz die Ankunft seiner Gattin Judith in Ktesiphon erfahren, und Sara diesen Raub in seinem Namen begangen. Es ist dieß

nicht gewiß, doch wahrscheinlich; denn Sara ist seine vertrauteste Freundin. Ich zweifle übrigens nicht, daß nur die Furcht vor Entdeckung Sara für einige Zeit von dieser Gegend ferne hält und daß sie in kurzer Zeit wieder in Seleucia erscheinen wird. Dann, mein Sohn, laß Dich von ihr nicht bethören, und verlange muthig Rechenschaft über Deine Schwester.

Der Tag bricht an, noch ein paar Stunden, noch ein kurzer Schmerz, und ich frohlocke mit den Heiligen im Himmel. Lebe wohl, mein lieber Sohn, Gott sei mit Dir und segne all' Dein Thun und Lassen! Mein letztes Gebet ist für Dich. Bald werden alle meine Leiden ein Ende haben, die Thränen meiner Augen werden getrocknet, meine müden Glieder werden mit Oel gesalbt und gestärkt, meine Wunden werden von den Wunden meines Heilandes geheilt, und die Leiden meines Herzens an dem Herzen meines Gottes in übergroße Glückseligkeit verwandelt werden. Gegrüßt seid ihr ersten Strahlen der Sonne, mit Freuden begrüße ich euch nun, da ich mich nicht verführen ließ, euch zu verehren und ihr mir nun dienen müßt, den Tag meiner Verherrlichung zu erhellen.

Lebe wohl, ich höre Tritte, man wird mich abholen. Bleibe treu und bete für Deinen Vater

Simeon.

Er hatte kaum den Brief beendigt, als er von der Wache abgeholt und wieder vor den König geführt wurde. Schapur liebte ihn noch immer so sehr, daß er kein Mittel, ihn von dem Glauben abzubringen, unversucht

lassen wollte. Er versprach ihm mit den heiligsten Schwüren, ihn niemehr zu zwingen die Sonne zu verehren, wenn er ihr nur einmal und zwar diesesmal opfere, damit er seine Feinde, die Magier, befriedige.

Aber Simeon erwiederte voll edler Entrüstung: „Fern sei es von mir, o König, einem Bilde zu opfern, auf daß meine Feinde über mich triumphiren und meine Freunde an mir Aergerniß nehmen. Auch wolle Dich nicht länger mehr bemühen, sondern laß Dein Urtheil an mir vollziehen, da es mich drängt, meinen Einzug in meine Wohnung zu feiern."

Sein Antlitz leuchtete und seine ganze Gestalt war wie verklärt. Man sah, wie Schapur zwischen Bewunderung und Zorn kämpfte, bis Hormuz eine Pergamentrolle entfaltete und in drohendem Tone las: „Nun will ich euch sagen, nun leihet mir das Ohr, nun höret, die ihr von Nahe, die ihr von Ferne seid, das Erwünschte. Es ist nun offenbar, Alles haben die Weisen geschaffen. Nicht soll zum zweiten Male schlechte Lehre die Welt verwüsten. Schlechte Wahl hat der Böse mit der Zunge getroffen. Nun will ich euch sagen, was als das Erste in der Welt der weise Ormazd zu mir gesagt hat: Wer nicht unter euch nach diesem Manthra [31]) handeln wird, nämlich sowohl dem Geiste, als dem Worte nach [32]), dem wird das Ende der Welt zum Falle gereichen, darum zögere nicht länger, o König, diesen falschen Propheten mit seiner schlechten Lehre zu vernichten, bevor er die Welt verwüste."

Als er dieß gesprochen, wandte Schapur sein

Haupt hinweg und befahl den Soldaten, den Bischof mit den übrigen Gefangenen der Stadt, deren hundert an der Zahl waren, sogleich hinauszuführen und zu enthaupten.

Es war dieß gerade der Charfreitag, der Leidenstag unseres Herrn Jesu Christi, und somit ging auch der letzte Wunsch Simeons, gerade an diesem Tage zu sterben, in Erfüllung. Mit heldenmüthiger Standhaftigkeit sah er zuerst das Urtheil an seinen Gefährten vollziehen, und ermahnte sie voll des göttlichen Feuers, bis an's Ende auszuharren. Dann legte auch er sein Haupt auf den Block, und jubelnd schwang sich seine Seele, von der irdischen Hülle befreit, zum Himmel empor[85]). Mit seinem Tode war das Zeichen zur allgemeinen Christen-Verfolgung in Persien gegeben, welche vierzig Jahre lang lang (340 — 380 n. Chr.) wüthete.

II. Theil.

I. Kapitel.

Zehn Jahre später.

Zehn Jahre waren verflossen und noch immer hatte sich Sara's Prophezeihung nicht erfüllt. Sie hatte Jehova verlassen und den bösen Geistern gehuldigt, hatte ihre Seele mit einem Verbrechen belastet, und welches war nun der Erfolg?

Oftmals glaubte sie den Angstruf der sterbenden Mutter nach ihrem Kinde in ihre Ohren gellen zu hören, und zitternd drückte sie alsdann ihre beiden Hände an die Stirne und murmelte leise: „Warum zürnest Du noch immer, Jehova? ich habe dem Kinde ja nichts zu Leide gethan. Mein Eigenes hätte es nicht besser haben können!" Da ging die Sonne in einem Gluthmeere auf, und es war so stille und friedlich um sie herum, wie an jenem Morgen, wo sie den Kindesraub begangen; in demselben Augenblicke aber umschlangen sie zwei zarte Arme und eine sanfte Stimme sprach:

„Warum schon wieder so traurig, Mutter Sara? Darf denn Barda nie wissen, was Dich drückt und schmerzt? O wie gerne würde sie Deinen Kummer theilen."

Ein anmuthig aufblühendes Mädchen, ein überaus frisch aufbrechendes Rosenknösplein, stand vor ihr und

5* 363314

blickte sie mit ihren tiefblauen Augen treuherzig an, indem sie weiterfuhr: „Theuere Mutter, o sei versichert, Gott lohnt es Dir einstens sicher, was Du an mir armen Kinde gethan!"

Sara sprang heftig auf, ihre Augen funkelten, sie stieß Varda unsanft zurück und eilte zur Thüre hinaus. Diese sah ihr traurig nach, ohne einen Versuch zu machen, sie zurückzuhalten; denn Sara hatte es ja schon oft so gemacht, und alle ihre Tröstungen waren alsdann fruchtlos geblieben, ja sie schienen sie nur noch mehr zu reizen. Am Besten war es den Sturm stillschweigend vorübergehen zu lassen, und so trat das Kind an das Fenster und blickte hinaus.

Varda hatte nun ihr dreizehntes Jahr zurückgelegt und war mit allen Reizen, welche Jugend und Unschuld nur immer verleihen können, ausgestattet, und obwohl ihr Anzug, nach Sara's Geschmack in einer sonderbaren Mischung von jüdischer und persischer Tracht bestand, so diente er offenbar nur zur Erhöhung ihrer Schönheit. Sie trug ein langes, lichtblaues Kleid mit weiten Aermeln, das an den Hüften mit einem feinen, persischen Shawl zusammengehalten ward. Ein dichter Schleier, den eine goldene Spange um ihr Haupt zusammenfaltete, diente ihr zugleich als Mantel. Unter dem Schleier aber sah man ihr langes, blondes Haar in dichten Locken über ihre zarte Gestalt herabwallen. Die Natur hatte sie mit einem heiteren Temperament begabt; doch lastete mancher Gedanke schwer und drückend auf ihr und erfüllte sie oft mit

großer Trauer. Sie wußte, daß sie nicht die wirkliche Tochter Sara's war, sie wußte ferners aus Sara's eigenem Munde, daß sie noch einen Bruder habe, und dennoch war es ihr strenge verboten, ihrer Eltern oder ihres Bruders zu erwähnen. Man hatte ihr gesagt, ihre Eltern seien frühe gestorben, und Sara habe sie an Kindes Statt angenommen. Doch warum dieses geheimnißvolle Stillschweigen über dieselben? Und warum das Verbot über ihren Bruder und über Sara's früheres Leben jemals zu sprechen? Je älter sie wurde, desto peinlicher wurde ihr die Dunkelheit über ihre Herkunft und es schmerzte sie tief, wenn sie die Leute mit sonderbarer, scheuer Miene auf sie deuten, oder sich leise zuflüsternd ihr aus dem Wege gehen sah.

Als Hormuz vor zehn Jahren zum ersten Male wieder die Schwelle ihres Hauses betreten, schien aus Sara von neuem der Friede gewichen, und der alte, böse Geist zurückgekehrt. Sie überließ Varda fast gänzlich der Sorgfalt Stratonicens und blieb oft Tage lang vom Hause entfernt. Doch je öfter sie ausblieb, desto trübsinniger wurde sie, und desto häufiger wiederholten sich ihre Zornausbrüche. Varda hatte nicht wenig darunter zu leiden, doch ertrug sie es mit ächt christlicher Geduld und Sanftmuth. Nie konnte Sara die geringste Spur von Mißmuth oder Unwillen auf diesem Gesichte sehen, das ihr stets heiter und dankbar entgegenlachte. Nur wenn sie allein mit Stratonice war, schüttete sie oftmals an der Brust ihrer christlichen Freundin ihren ganzen Kummer

aus und erleichterte unter Thränen ihr schwerbeklommenes Herz.

Die üppige Blumenwelt des herrlichen Gartens vor ihrem Fenster, die sie sonst immer mit Freude betrachtet hatte, konnte sie heute nicht zerstreuen, und vielleicht noch lange hätte sie ihren schmerzlichen Gedanken über ihre Pflegemutter nachgehangen, wenn nicht soeben langsamen Schrittes zwischen einer Lorbeer-Allee des Gartens ein langbärtiger Mann einhergekommen wäre, dessen Anblick ihre Aufmerksamkeit erregte.

Es war Prokopius, der Besitzer des Gartens, ihr alter Freund und Bekannter. Er hatte, gleich nachdem wie Sara mit Varda in das Häuschen gezogen war, eine besondere Vorliebe für die Kleine gefaßt, welche diese mit Zutraulichkeit erwiederte, so daß sie täglich in ihren freien Stunden in seinen Garten eilte, den sie nach kurzer Zeit wie ihre zweite Heimath ansah. Arses, des Prokopius einziger Sohn, in gleichem Alter mit Varda, wurde bald ihr vertrauter Spielkamerad und beide liebten sich wie zwei Geschwisterte.

Die größte Freude aber bereiteten ihre Besuche der armen Tarbula, der Gattin des Prokopius, die schon seit mehreren Jahren an einem unheilbaren Leiden krank darnieder lag und der die theilnehmende, sanfte Art, mit welcher Varda ihre Leiden anhörte und sie zu zerstreuen suchte, so wohl that, daß ihr dieselbe zuletzt ganz unentbehrlich wurde und sie mit Sehnsucht selbe täglich erwartete.

Gerne hätte ihr Varda manchmal von ihrem christ-

lichen Glauben gesprochen, aber in diesem Punkte war Tarbula gänzlich unempfänglich. Daher gab sie endlich ihre Versuche auf, hoffend, es werde noch der Augenblick kommen, wo der liebe Gott ihre Bitte erhören und mit einem Lichtstrahl diese schwache, schlaffe Seele erleuchten würde.

Varda verließ das Fenster, nahm die Harfe, welche sie Sara spielen gelehrt in ihre beiden Arme und ging in den Garten, um Prokopius mit einer seiner Lieblings-Melodien zu überraschen. Plötzlich aber blieb sie erstaunt stehen, denn sie sah ihn die Arme erheben und hörte ihn mit lauter Stimme beten, wobei er sich nach den vier Himmelsgegenden verneigte:

„Preis Dir, hohe Morgenröthe! Preis Dir, Ormazd, dreifach vor den anderen Geschöpfen! Preis dem Mithra, der weite Triften besitzt! Preis der Sonne, der mit schnellen Pferden begabten! Preis den Augen des Ahuramazda! Preis den Stieren! Preis dem Fravashi des Zarathustra, des Heiligen, Reinen! Preis der ganzen Welt des Reinen, der Gewesenen, Seienden und Sein werdenden! Mit erhobenen Armen fährt zur Unsterblichkeit Mithra, der weite Triften besitzt, vom Garo-nemana, dem glänzenden. Auf einem schönen Wagen wird er gefahren, einem gleich starken, allgestaltigen, goldenen. An diesem Wagen ziehen vier Rosse von gleichen Farben, die himmlische Speisen essen und unsterblich sind. Ihre Vorderfüße sind mit Gold bekleidet, ihre Hinterfüße mit Silber. An seiner rechten Seite fährt Rashnu, der Gerechteste,

Heiligſte, Aufgewachſenſte, auf ſeiner linken Seite fährt er die richtigſte Weisheit, die gabenbringende, reine [84])."

Varda hörte nicht weiter zu, ſie faltete traurig ihre Hände und blickte zum Himmel empor. Dann ſetzte ſie ſich nieder, griff in ihre Harfe und ſang mit lauter, begeiſterten Stimme Einen der Pſalmen, die Stratonice ſie gelehrt:

Lobt von den Himmeln her den Herrn:
preiſet ihn in den Höhen!

Lobet ihn alle ſeine Engel,
lobt ihn alle ſeine Heere:

lobet ihn, Sonne und Mond,
lobt ihn alle blitzende Sterne:

lobet ihn Himmel der Himmel
und alle Waſſer, die über den Himmel ſind!

Sie ſollen preiſen des Ewigen Namen,
denn er ſprach und ſie wurden,
er befahl, und ſie waren geſchaffen:

er ſtellte ſie feſt auf immer und ewig,
gab das Geſetz, das nie vergehet:

Lobet den Herrn von der Erde her,
ihr Ungeheuer und alle Meere:

Feuer, Hagel, Schnee, Eis,
Sturmwind, der ſein Wort vollführet:

Ihr Berge und Hügel insgeſammt,
ihr Fruchtbäume und Zedern alle:

Ihr wilden Thiere und alles Vieh,
Gewürm und gefiederte Vögel.

Der Erde Könige und alle Nationen,
Fürsten und Erdenrichter alle,

Jünglinge und Jungfrauen,
Greise mit den Kindern
sollen preisen den Namen des Herrn:
denn erhaben ist allein sein Name;

Seine Glorie ist über Himmel und Erde,
und Er erhöhte seines Volkes Macht.
Preis ziemet seinen Heiligen Allen,
Den Söhnen Israels, dem Volke, das ihm nahet.
Alleluja [35]).

Wie Varda erwartet hatte, hielt Prokopius in seinem Gebete inne und hörte ihr schweigend zu, dann trat er zu ihr, legte seine Hand auf ihr Haupt und sprach gerührt: „Ein schöner Gesang, Varda; aber es geht mir jedesmal zu Herzen, wenn ich daran denke, wie Du armes Kind, einer so gottlosen Lehre anhängst. Hast Du denn nicht das Ende eueres falschen Messias gehört, wie er so schimpflich an ein Kreuz genagelt wurde, und elendiglich starb. Nein, Varda, hänge diesem Unsinne nicht länger an! du weißt, wie sehr ich Dich liebe; ich kann es nicht mehr ertragen, daß Du zu dieser verächtlichen Christen-Sekte gehörst."

„Das ist ja meine einzige Freude und mein größter Stolz, Prokopius, daß ich dieser verachteten Sekte angehöre," rief Varda mit Feuer aus.

„Leise, leise Varda, es könnte Dich sonst Jemand

hören," versetzte Prokopius, ihr mit dem Finger drohend, „Du weißt, daß zur jetzigen Zeit der Name Christ allein schon genügt, um Dein junges Leben zu verwirken."

„Wie gerne wollte ich es hingeben," sagte Varda mit leuchtenden Augen, „wenn der Herr mich als Opfer für seine Kirche annehmen würde, aber ich bin dessen nicht würdig. Siehe, jeder Tropfen Blutes, den die heiligen Märtyrer vergießen, ist wie ein Samenkorn, das zuerst in der Erde ersterben muß, um hundertfältige Früchte zur Verbreitung und Befestigung der heiligen Kirche Christi zu bringen. Darum glückselig jene, welche ihr Blut mit dem des Lammes vermischen dürfen und so rein gewaschen in das Paradies eingehen. Du glaubst doch auch an ein Paradies, Prokopius?"

„Gewiß, Varda, aber ich glaube nicht wie Du an die Möglichkeit eines in Menschengestalt verborgenen Gottes, der als Missethäter von den Menschen verachtet und hilflos verlassen unter den größten Leiden und Schmerzen stirbt. Çaos-hyanç wird einstens am Ende der Welt kommen, aber mit Macht und Herrlichkeit, um unser Mittler bei Ahura-mazda zu sein. Er wird das Böse besiegen, und das Paradies eröffnen. Du stellst Dir einen Gott viel zu kleinlich vor, Varda. Blicke zum Himmel empor! Siehst du den prächtigen, weitflurigen Mithra, wie er in hellen Lichtstrahlen die ganze Welt erleuchtet; dieß ist göttlich!"

Auch Varda sah zur Sonne empor und rief begeistert aus: „Ja unendlich groß zeigt sich die Allmacht und

Größe Gottes in seinen Werken; denn nur durch ein einziges Wort wurden Sonne, Mond und Sterne, der Himmel und die Erde. Wahrlich, Prokopius, ich könnte Dir mit mehr Recht, als Du mir vorwerfen, daß Du das Göttliche mit zu sinnlichen Augen betrachtest. Sollte Gott zu den Menschen auf Erden niedersteigen, so mußte Er es wohl aus einen andern Grund thun, als um seine Macht und Größe zu offenbaren, diese hatte er bereits in seiner Schöpfung kund gethan. Er hatte eine erneuerte Schöpfung im Sinne, begabte sie mit den Früchten seines Opfertodes und gründete ein Reich für die Seelen der Menschen, jenes Reich der Kindschaft Gottes, zu welchem wir nur mittels seiner Gnade durch Nachahmung seines Beispiels auf Erden, durch gänzliche Selbstverläugnung, durch Gehorsam, Opferwilligkeit und vollkommene Entäußerung des Irdischen gelangen können. Und glaubst Du nicht, Prokopius, daß die Seele des Menschen, das wahre Ebenbild Gottes noch tausendmal schöner ist, denn alle diese leblosen Geschöpfe, die weder denken, noch reden, noch handeln können, und nur für den Menschen geschaffen sind?"

Prokopius sah sie erstaunt an; er konnte nicht viel von dem Gesagten verstehen, ließ sie aber ohne Unterbrechung weiter sprechen.

„O wäre der erste Mensch rein geblieben, wie glücklich wären wir noch Alle im Paradiese. So aber fiel er, sündigte gegen seinen Gott, und lud den Fluch Gottes auf sich und uns. Ein Bettler kann einem König nicht

Genugthuung leisten, es muß wieder ein König sein. So konnten die blutigen Opfer von Thieren, konnten alle euere Reinigungen und Waschungen nur als Vorbilder des reinsten, heiligsten Opfers dienen; denn die Beleidigung gegen die allmächtige Majestät Gottes konnte nur wieder ein Gott sühnen. Darum trat die göttliche Liebe in die Schranken gegen die göttliche Gerechtigkeit und sandte einen Engel vom Himmel herab, der Maria der reinsten, unbefleckten Jungfrau, verkündete, daß in ihr der Sohn Gottes geboren werden wolle. Und Maria sprach: „„Siehe ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinen Worten.““ Und durch diese demüthige Einwilligung, durch dieses kleine Wörtchen „es geschehe" zog die reine Magd des Herrn den heiligen Geist über sich herab und ward die Mutter des göttlichen Wortes. Und dieser Sohn Gottes, von göttlicher Natur wie sein Vater, der es nicht für Raub hielt, Gott gleich zu sein, entäußerte sich dessen selbst, nahm Knechtsgestalt an, erniedrigte sich und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Nicht in seinem Glanze und in seiner Herrlichkeit wollte er kommen, uns seine Macht zu zeigen; nein, arm und elend, um alle Leiden und Schmerzen auf sich zu nehmen und sie zu heiligen, um alle Sünder in seinem Blute zu reinigen und mit seinem Vater zu versöhnen, um den Tod mit seinem Tode zu besiegen und uns wieder als Kinder Gottes und Erben des Himmels einzusetzen; dieß war die göttliche Erlösung durch Jesus Christus."

Varda neigte ehrfurchtsvoll ihr Haupt, und hielt einen Augenblick inne, dann fuhr sie fort:

„Alle Prophezeiungen erfüllten sich an Ihm, und Er selbst bestätigte seine Lehre mit vielen Wundern; dennoch wollten die Juden nicht glauben und verurtheilten ihn in blindem Hasse zum Tode. Und oben auf der Tafel am Kreuze stand als Schuld geschrieben: „„Jesus von Nazareth, König der Juden."" Doch als er starb, da stieß er zum Zeichen eines freiwilligen Todes einen lauten Schrei aus, und die Sonne verfinsterte sich, die Felsen zersprangen, die Erde öffnete sich und die Todten gingen daraus hervor. Der Hauptmann aber, der zugegen war, schlug an seine Brust und betete Ihn an. Verstehst Du nun noch nicht, Prokopius, warum es unsere Wonne ist, unser Blut mit dem Blute des göttlichen Lammes zu vereinen? warum es unser Stolz ist, verachtet und verfolgt zu sein, um Jesu willen und warum wir unsere Ehre darein setzen zu schweigen und zu leiden, da ja der Sohn Gottes uns dieß Beispiel gab!"

Prokopius bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen und Beide saßen einige Minuten schweigend neben einander, bis endlich Prokopius rief:

„Aber Varda, er ist ja dennoch gestorben und was geschah alsdann?"

„Nach drei Tagen erstand er glorreich von dem Tode, wie er es vorausgesagt, weilte noch vierzig Tage auf Erden, um seine Jünger zu befestigen und zu ermuntern, und schwang sich dann aus eigener Kraft vor

den Augen ſeiner Apoſtel und Jünger in den Himmel empor. Auch hat es damit ſeine Liebe nicht bewenden laſſen, der Schöpfer, der ſeine Geſchöpfe ſo liebte, daß er für dieſelben ſtarb, wollte ſich nimmer von ihnen trennen, und darum weilt er bis auf den heutigen Tag, wenn auch verborgen, bei ſeinen Gläubigen."

Prokopius ſtarrte ſie an: „Wie Barda, er lebt noch ferner unter Euch! Erkläre Dich deutlicher."

Doch Barda erhob ſich und erwiederte kopfſchüttelnd: „Genug für heute, nicht ich, Prokopius, bin berechtigt, Dich in die tiefen Geheimniſſe des chriſtlichen Glaubens einzuführen; auch würdeſt Du Alles auf einmal nicht verſtehen können. Darum lebe wohl! Sara könnte mich miſſen; morgen, wenn ich Dich nicht ſtöre, komme ich wieder, und dann ſprechen wir weiter."

Sie reichte ihm die Hand zum Abſchied, nahm ihre Harfe und eilte leichten Schrittes zwiſchen den Blumen dahin.

II. Kapitel.

Sterbebett einer Perserin.

Prokopius sah ihr gedankenvoll nach, bis die letzte Spur ihres blauen Kleides hinter einer Dattel-Palme verschwunden war, dann wandte auch er sich und ging seinem Hause zu.

Eine neue Welt war in ihm aufgegangen. Wenn es wahr ist, daß sich ein Gott als Mittler für die Menschen zum Opfer hingäbe, wäre es freilich ein staunenswerthes Opfer, das alle nur denkbaren Opfer überstiege und allein Ormazd vollkommene Genugthuung gewähren könnte!

Wie sehnte er sich jetzt schon auf morgen, wo er mit Varda wieder darüber sprechen konnte, und wie viel hatte er sie noch zu fragen, wie viel war ihm noch ganz unverständlich. Es schien ihm, als hätte man nur den Schleier eines wunderbaren Bildes vor seinen Augen gelüpft!

Allein mit diesen Gedanken beschäftigt, war er in sein Haus zurückgekehrt, als ihm die Dienerin Tarbula's jammernd entgegen kam: „Komm doch schnell, o Herr, denn meine Gebieterin ist schwer erkrankt, rief sie händeringend. Sie glaubt sich ihrem Ende nahe und verlangte sehnlich nach Dir."

Prokopius liebte ſeine Gattin von Herzen und eilte deßhalb beſtürzt in ihr Gemach, wo ſie bleich und ſtarr auf ihrem Polſter lag und ihn mit ihren großen Augen wehmüthig anſah, ohne mehr die Kraft zu haben ein Wort hervorzubringen.

Er ließ noch einmal die geſchickteſten Aerzte rufen, welche zwar noch belebende Mittel verſuchten, jedoch ſchon am ſiebenten Tage einſtimmig erklärten, daß ſie denſelben nicht überleben werde.

Prokopius fühlte dieſe Worte wie einen Dolchſtich ſein Herz durchdringen; denn groß war ſein Schmerz, ſich von der zu trennen, die ſo treulich Freud und Leid bisher mit ihm getheilt hatte. Schwer drängte ſich ihm die Frage auf, wo wird ihre Seele nach dem Tode hineilen, und werde ich ſie einſt wiederſehen?

Ormazd wird ihr gnädig ſein, ſagte er zu ſich, denn ſie hat ihm treu gedient, und Opfer gebracht. Sie hat ſeine Thiere ſtets geehrt, ſeinem Sohne, dem Feuer, gutes Holz gegeben, und das Waſſer nie verunreinigt. Aber wie, — wenn dieß wirklich nur Geſchöpfe des Chriſten-Gottes wären, wenn Chriſtus der einzig wahre Gott wäre und ein ganz anderes Opfer von uns verlangen würde, wie Varda geſagt, wie dann? Wird er ſie dann nicht für ewig in die Unterwelt verſtoßen?

Kalter Schweiß trat auf ſeine Stirne. Niemand außer Varda konnte ihm darüber Auskunft geben. Er hatte während der Krankheit ſeiner Gemahlin auf die letzte Unterredung im Garten vergeſſen, und erſt jetzt, wo er

seine Gattin so nahe an der Ewigkeit sah, kehrten ihm Barda's Worte wieder vor seine Seele. Sogleich rief er einen Diener, und befahl ihm zu Barda zu gehen mit der Bitte, sie möge kommen, denn seine Gattin sei am Sterben.

Der Diener, dem er diesen Auftrag gab, erröthete und sprach verlegen: „Verzeihe," mein Gebieter, „Du befahlst, daß man Niemand zu Dir lassen, noch Dich stören dürfe. Sara ist mit ihrer Tochter gestern früh, Niemand weiß wohin, abgereist. Letztere verlangte durchaus Dich noch zu sprechen, und da ich ihr das ausdrückliche Verbot, Dich nicht zu stören, mittheilte, so brachte sie mir diesen Brief." Prokopius riß ihm denselben hastig aus den Händen und las:

Meinem väterlichen Freunde Prokopius!

Da ich Dir leider mündlich mein letztes Lebewohl nicht mehr sagen kann, so empfange schriftlich meinen herzlichen Dank für alle Deine Liebe, die Du mir armen Kinde erwiesen. Wir werden uns vielleicht in diesem Leben nicht wieder sehen, denn ich hoffe, dieß ist meine Hochzeitsreise, die mich für immer mit meinem himmlischen Bräutigam Jesus Christus vereinen wird. Geliebter Freund, laß Deine Barda den Trost mitnehmen, daß Du nicht mehr mit Verachtung auf die Christen blickest, und nicht ferner all' die abscheulichen Lügen glaubst, die man ihrer Religion nachsagt, sondern daß Du mit einem Priester der christlichen Kirche dich besprechest, der Dich besser in Allem aufklären kann, als ich schwaches Wesen. Grüße auch die geliebte Mutter Tarbula und meinen Bruder Arses. Ich

werde immer für Dich beten. Und nun lebe wohl; Maria, die liebe Gottesmutter, führe Dich zu ihrem Kinde und bitte bei ihm für Dich und für Dein dankbares Kind Varda."

Prokopius konnte nicht lange über den Inhalt dieser Zeilen nachdenken; denn er wurde in das Zimmer seiner Gattin gerufen, die in die letzten Züge griff.

Wie ein Schlaftrunkener wankte er hinein, warf sich vor das Lager seiner Gattin auf die Knie und begann mit halblautem Tone das Patet und die Sterbgebete vorzubeten.

„Alle Sünden bereue ich. —

„Alle bösen Gedanken, Worte und Werke, die ich in der Welt gedacht habe. —

„Gedanken, Worte und Werke, körperliche, geistige, bereue ich in euerer Gegenwart, ihr Gläubigen — o Herr verzeihe! —

„Alle und jede Art von Sünden, alle Art todeswürdiger Verbrechen, alle Art noch nicht gebüßter Handlungen; alle Art von Wiederholungssünden, alle Sünden die über Sünde sind, die ich gegen Ormazd oder gegen die Menschen begangen habe, bereue ich [85])."

Er hatte jedoch noch nicht das sehr lange Patet beendet, als bei den letzten Worten: „Dieser himmlische Patet soll eine feste, eherne Mauer sein, sowie die Erde breit ist, die Berge hoch, der Himmel stark, damit er das Thor der Hölle sehr fest in Banden und den Weg zum Paradies offen erhalte," — Tarbula einen leisen Seufzer ausstieß und starb.

Prokopius drückte ihre kalte Hand an seine Lippen und winkte einem Sklaven; da öffnete sich eine Seitenthüre und ein großer Hund stürzte herein, und blickte mit gierig lüsternen Augen nach der Leiche. Es war dieß ein Liebesdienst, den der persische Glaube als letzte Handlung für die eben Verstorbene vorschrieb, da der Blick eines Hundes, der als ein heiliges Thier betrachtet wurde, die böse Drukhs Naçus verjage, die sich gleich nach dem Tode über die Leiche stürzt. Gewiß ein trauriger Wahn, dessen Nichtigkeit Prokopius zum ersten Male und um so schmerzlicher fühlte, als er an dem Sterbebett seiner geliebten Gattin kniete.

Bis in das Innerste des Herzens erschüttert, schloß er sich in sein Zimmer ein, um allein der verschiedenen, in ihm stürmenden Gefühlen wieder Herr zu werden. Aber dieß war nicht so leicht, denn obgleich ihm Zweifel über die Aechtheit seines Glaubens gekommen waren, hatte er nicht Kenntnisse genug von der christlichen Religion, um in ihr Trost zu finden.

„Wäre Ormazd der wahre Gott, müßte er über seine Zweifel zürnen; wäre aber der Christengott der wahre, wie müßte er verachtend auf ihn herabblicken, da er sein ganzes Leben in der Finsterniß zugebracht.“ Er beschloß daher, sich sobald als möglich, in der christlichen Religion unterrichten zu lassen und betete zu dem, der wahrer Gott im Himmel sei, daß er ihm die Gnade gebe, zur Wahrheit zu gelangen. Und siehe, ein wunderbarer Friede kam in seine Seele, wie er ihn in seinem Leben

noch nie gefühlt hatte, und erfüllte ſein Herz mit heiliger Ruhe. Da kündigte ihm ein Diener an, daß Alles zum Begräbniſſe ſeiner Gattin bereit wäre. Die Prieſter und die Verwandten hatten ſich bereits verſammelt, als er mit ſeinem Sohne eintrat. Die Leiche wurde unter vielen Ceremonien und Gebeten in einen eiſernen Sarg gelegt und von vierzig Perſonen, die ſich am Arme hielten, abwechſelnd getragen. Sorgfältig hatte ein jeder ſeine Hände mit alten Tüchern umwunden, damit ſie durch die Berührung der Todten nicht verunreinigt würden. Prokopius mit ſeinem Sohne und den Verwandten begleiteten ſtill betend den Sarg, während die Magier und die Träger abwechſelnd in ſingendem Tone Gebete herſagten. Neunzig Schritte vor dem Dakhma (Begräbnißplatze) blieben die Verwandten ſtehen, und nur die Träger mit den Prieſtern ſchritten allein vorwärts. An der Thüre des Dakhma hielten ſie nochmals an und beteten, dann traten ſie hinein, hoben die Todte aus dem Sarge und legten ſie auf eine kleine von Stein gemauerte Erhöhung, den Vögeln und den Hunden zum Fraße, nieder. Hierauf hoben ſie den leeren Sarg wieder auf, zerriſſen die Säcke an ihren Händen und vergruben ſie in die Erde. Prokopius ſpendete, wie es bei dieſer Gelegenheit üblich war, reichliche Almoſen an die Armen und trat dann mit den übrigen Leidtragenden in eine kleine Kapelle in der Nähe des Dakhma[86]), wo die Magier durch Recitirung der üblichen Gebete an die Sonne die Ceremonien beendigten.

III. Kapitel.

Das Zauberneſt.

Wir müſſen nun vor Allem berichten, was aus Sara und Barda geworden war. Als ſich Letztere von Prokopius trennte, ſah ſie ſchon von Ferne eine Menge Leute um ihr Häuschen verſammelt, und als ſie von innerer Angſt getrieben ihre Schritte verdoppelte, fühlte ſie ſich von mehreren Armen aufgehalten und hörte leiſe flüſtern: „Bleibe zurück, Barda, ſie könnten Dich ſonſt auch ergreifen, und wir wiſſen wohl, daß Du, armes Kind, nichts dafür kannſt. Wahrlich, ein ſonderbares Neſt heben ſie da aus; eine Chriſtin verband ſich mit der jüdiſchen Zauberin, um beſſer ihre ſchwarzen Künſte treiben zu können."

Trotz aller Anſtrengung war Barda nicht im Stande, die Arme zu öffnen, die gleich eiſernen Banden ſie umſchloſſen. Sie bat und flehte, doch umſonſt. Ihre Worte verklangen in dem lauten Hohngeſchrei und Geziſche, das ſich ringsumher erhob: „Nieder mit der ſchwarzen Zauberin, nieder mit dem ſchändlichen Chriſtenvolk," tönte es von allen Seiten.

Die Thüre des Häuschens öffnete ſich und Stratonice wurde von mehreren Wachen gefeſſelt herausgeführt. Ihr Geſicht verrieth keine Spur von Angſt oder Schrecken,

doch ſenkte ſie ihre Augen zu Boden und ſchritt ernſt und ruhig durch die tobende Menge.

Schon war ſie Barda ganz nahe gekommen, da erſah dieſe einen günſtigen Augenblick ſich von ihren Banden loszureißen und ſtürzte zu den Füßen Stratonicens nieder.

„Nehmt mich mit, nehmt mich mit, ich bin ja auch eine Chriſtin; laßt mich mit ihr ſterben, und trennt mich nicht von ihr!“ rief ſie mit emporgeſtreckten Händen.

Stratonice blieb ſtehen, beugte ſich mit einem Ausdrucke inniger Liebe und Gottergebenheit über ſie, und ſagte leiſe: „Muthig, Barda, Gottes Wille geſchehe, bleibe bei Sara und — —“

Sie wollte noch weiter ſprechen, als die Wachen ſich theilten und Hormuz hervortrat: „Vorwärts, was gibt es hier für einen Aufenthalt? Glaubt ihr ich will warten bis die alte Zauberin in ihr Neſt zurückkehrt, genug, daß wir einen Vogel glücklich haben.“

Als er nun Barda's anſichtig wurde, ſtieß er dieſelbe zornig mit dem Fuße hinweg: „Ha Du, junge Brut, Du auch hier; Du biſt groß geworden, beeifere Dich nur nicht ſo, es wird Deine Zeit auch bald kommen.“

Bei dieſer rauhen Behandlung ihres geliebten Zöglings entſchlüpfte Stratonice unwillkürlich ein leiſer Angſtruf, und dieſes ſogleich benützend, rief Hormuz der Wache zu: „Vorwärts, ſage ich euch, hört ihr, wie ſie die alte Zauberin zu Hülfe ruft; wollt ihr warten, bis wir alle verhext werden.“

Er hatte es wohl verſtanden, ſeine Leute zur Eile

anzutreiben; denn ſogleich von abergläubiſcher Furcht befangen, ſchleppten ſie Stratonice in wilder Haſt mit fort.

Varda hatte ſich krampfhaft an die Füße des Magiers geklammert und flehte mit halbgebrochener Stimme: „Bei Allem, was Dir in Deiner Religion heilig iſt, Hormuz, beſchwöre ich Dich, laß Stratonice frei oder nimm mich mit ihr. Du weißt ja nur zu wohl, daß ſie keine Zauberin iſt. Laß Dich nur einmal wenigſtens in Deinem Leben erweichen, höre nur einmal auf die Stimme Deines Gewiſſens, und Gott wird es Dir lohnen. Warte bis Sara nach Hauſe kömmt! wenn ſie eine ſo böſe Zauberin iſt, warum kamſt Du ſo oft, ſie zu beſuchen?“

Das Geſicht des Magiers verzerrte ſich mit einem Ausdrucke teufliſcher Bosheit, wie damals, als er ſie zum erſten Male ſah, und ſeinen Stab erhebend verſetzte er ihr einen ſo fürchterlichen Schlag auf das Haupt, daß das Blut über ihr Geſicht rann und ſie bewußtlos zu Boden ſank.

Fort ſtürmte die Wache ohne ſich umzuſehen; ja eine ſolche Furcht vor der verruchten Zauberin hatten Hormuz' Worte hervorgebracht, daß die Menge auseinander ſtob, ohne ſich zu getrauen, dem armen Kinde, dem ſie faſt Alle wohl geneigt waren, Hülfe zu leiſten. Bald ſtand das Häuschen verlaſſen und einſam, und einige Schritte vor demſelben lag Varda in ihrem Blute.

Es war eine gute halbe Stunde verſtrichen, als Sara zurückkehrte. Bei dem Anblicke Varda's gerieth ſie in heftigen Zorn über Stratonice, daß ſie dieſelbe nicht

beſſer bewacht, nahm ſie in ihre Arme, und trug ſie in das Häuschen.

Die Thüre war nur angelehnt, das Zimmer in ungewöhnlicher Unordnung und Stratonice nirgends zu ſehen. Ihr Zorn verwandelte ſich alsbald in Unruhe, und ſie wäre gerne fortgeeilt, ſich nähere Auskunft über das Vorgefallene zu erholen; doch mußte vor Allem Varda verbunden werden. Sorgfältig wuſch ſie die Wunde, legte heilende Kräuter auf und goß ihr einige ſtärkende Tropfen ein. Nicht lange und ihre Lippen rötheten ſich wieder und ſie ſchlug die Augen auf.

„Ach Mutter Sara, ſie führten die geliebte Stratonice fort," rief ſie in ſchmerzlichem Tone, „ach wäreſt Du hier geweſen, er hätte es ſich nicht getraut."

„Wer wagte es, während meiner Abweſenheit in mein Haus einzudringen, erzähle mir Alles vom Anfange bis zum Ende, Kind!" ſagte Sara, vergeblich ſich bemühend, ihre aufſteigende Wuth zu unterdrücken.

„Ich kam ſelbſt erſt in dem Augenblicke dazu, als mehrere Wachen Stratonice gefeſſelt herausführten. Hormuz war auch dabei und ſchien dieſelben zu befehligen; ich warf mich ihm zu Füßen und flehte ihn an, wenigſtens zu warten, bis Du nach Hauſe kömmſt, doch er ſtieß mich zurück und trieb die Soldaten zur Eile an."

„Und hat er Dich verwundet?" fragte Sara vor Zorn bleich und am ganzen Körper zitternd.

Varda antwortete ausweichend: „Ich verlor, als

man mir den Schlag verſetzte das Bewußtſein; es könnte auch einer der Soldaten geweſen ſein."

Es war ihr nämlich viel daran gelegen, Sara in dieſem Augenblicke nicht zu ſehr gegen Hormuz aufzubringen; denn es galt ja, Stratonice zu retten, und dieß konnte höchſtens durch die Fürſprache Sara's bei Hormuz geſchehen. Sie richtete ſich halb empor und die Hand Sara's zwiſchen ihre gefalteten Hände nehmend, fuhr ſie in bittendem Tone weiter: „Liebe Mutter Sara, Du liebteſt ja auch Stratonice, da ſie immer ſo ſanft und gut war. Sie können noch nicht weit entfernt ſein; Du vermagſt viel bei Hormuz, o bitte ihn, daß er ſie wieder frei gibt und verſichere ihn, daß ſie keine Zauberin iſt." Dabei blickte ſie Sara mit ihren klaren Augen ſo flehend an, daß dieſe nicht wiederſtehen konnte, und ſanft erwiederte: „Ja, Barda, wir wollen nach Seleucia reiſen, und ich werde mein Möglichſtes thun; doch Kind! ich fürchte, es hilft zu nichts. Hormuz hat ſein Wort nicht gebrochen; denn er verſprach mir nur, Dich vor der Chriſten-Verfolgung zu ſchützen, von Stratonice ſagte er nichts. Dieß hat er gehalten und ſo darf ich ihm keine Vorwürfe machen. Jedenfalls mußt Du Deinen Eifer bis auf morgen zügeln; denn heute bedarfſt Du der vollkommenſten Ruhe."

Alle Bitten Barda's halfen nichts; Sara befahl ihr in ſtrengem Tone, ſich ruhig zu verhalten und die Nacht über zu ruhen. Sie fühlte ſich durch den Gedanken, daß Hormuz in ſeinem Chriſtenhaſſe auch Barda hätte anklagen

können und es nur ihr zu Liebe nicht gethan habe, ſo geſchmeichelt, daß ſie in ihrem Herzen wieder gänzlich mit ihm ausgeſöhnt war. Hätte ſie ahnen können, daß Hormuz nur den Schlag auf des Kindes Haupt verſetzte, um es zu tödten, und dasſelbe auch in dieſem ſüßen Glauben auf dem Boden beſinnungslos liegen ließ, ſie hätte doch endlich dieß Scheuſal in ſeinem wahren Lichte erkannt, und es wäre gar vielem Unglück abgeholfen geweſen.

Varda brachte die Nacht im Gebete für ihre Freundin zu; anſtatt jedoch, wie ſie gehofft, des andern Morgens gleich abreiſen zu können, befiel ſie ein heftiges Wundfieber, und es verſtrichen noch einige Tage bis ſie ihre Reiſe nach Seleucia antreten konnte.

IV. Kapitel.

Das unblutige Märtyrthum.

Eilen wir unſern zwei Reiſenden voraus nach Seleucia, wo wir in unſerer Erzählung noch Manches nachzuholen haben, und treten wir wieder in das uns wohlbekannte Häuschen Simeon's ein, das wir vor zehn Jahren verlaſſen, als man den ehrwürdigen Greis gefangen fort führte.

Lange wollte ſich Ebedjeſu über die gewaltſame Entführung ſeines ehrwürdigen Vaters nicht tröſten laſſen, und flehte unter Thränen ihm nacheilen zu dürfen. Da trat Jakobus, der im Vereine mit Anna, Alles aufgeboten hatte, den unglücklichen Knaben zu beruhigen, zu ihm und ſprach ernſt: „Ebedjeſu, Du nennſt Dich den Sohn unſeres heiligen Biſchofs; iſt dem nicht ſo? Erinnere Dich ſeiner Ermahnungen! Nicht in zarten Gefühlen, nicht in Weinen und Wehklagen, ſondern in Opfern und Beten beſteht die Liebe des wahren Chriſten. Jetzt iſt dieſe Zeit gekommen. Ueberlaſſen wir uns nicht weichlich unſerm eigenen Schmerze! beten wir für die heilige Kirche, daß ſie nicht unterliege, beten wir für unſern heiligen Biſchof, daß ihn der Herr wieder zu uns zurückführe, oder daß er bald die Martyrkrone erlangen möge! Alſo beten, beten! —

aber wo sollen die Gläubigen beten, — die Altäre sind umgeworfen, und die Kirche ist ein Schutthaufen. Darum laß uns einen Altar in unserm Hause errichten, damit die Gläubigen sich hier versammeln, und mit uns beten."

Ebedjesu trocknete seine Thränen, und sprach beschämt: „Du hast Recht, Jakobus, wir wollen sogleich an das Werk gehen."

Wirklich hatten sie auch bald einen kleinen Altar errichtet, und Ebedjesu betete nun jeden Morgen und Abend mit den versammelten Gläubigen. So verstrichen einige Wochen, die den schmerzlich Harrenden wie Jahre vorkamen; denn ein dumpfes Gerücht, der heilige Bischof habe eine herrliche Märtyrkrone errungen, verbreitete sich immer mehr und mehr.

Endlich brachte ein Bote den Brief Simeons, und Ebedjesu las ihn unter einem Thränenstrom, indem er wiederholt die kostbaren Zeilen an sein Herz und an seine Lippen drückte und feierlich vor Gott gelobte, jedes Wort, so gut es seine Kräfte erlaubten, zu erfüllen. Und doch wie viele harte Kämpfe, wie viele Seufzer und Thränen kostete ihm dieses Versprechen!

Es ist verhältnißmäßig leichter, von heiliger Begeisterung ergriffen, sein Leben, wenn auch unter grausamen Martern, für seinen Glauben dahinzugeben, als seine Brüder im heißen Kampfe die Krone erlangen zu sehen und selbst ein stilles, verborgenes Opferleben führen zu müssen; — und dieß war von nun an der Beruf unsers Ebedjesu.

Während dreier Monate blieb der Bischoffitz von Ktesiphon und Seleucia unbesetzt, bis der Neffe des heiligen Simeon, Schabuft, zum Bischofe erwählt wurde. Dieser nahm sich ebenfalls väterlich um Ebedjesu an, und nach dessen baldigem Märtyrtode blieb er das Erbgut der rasch auf einander folgenden Bischöfe.

Gebunden durch sein Gelübde, durfte er sich keiner öffentlichen Gefahr aussetzen, und wählte sich daher die heilige Jungfrau zu seinem Vorbilde, welche, obgleich die Heiligste der Heiligen, die Mutter Jesu, dennoch zu diesem stillen Opferleben und unblutigen Märtyrthume von Gott auserlesen worden. Wie wenig sind ihre Leiden und Schmerzen auf Erden bekannt! Ja nur Seelen, in heiliger Liebe verzückt, können jene Schmerzen, die sie während des Leidens ihres Sohnes erduldet und jenes Märtyrthum der Liebe und Sehnsucht, welches sie bei seinem Tode gelitten, ahnen. Ihr Tod selbst war der glühende Märtyrtod der Liebe, welche in der Demuth und Geduld zu solcher Fülle herangewachsen, daß sie den zarten Kelch der heiligen Lilie zersprengte, und ihre Seele mit der unendlichen Liebe, welche ihr Herz nicht mehr zu bergen im Stande war, vereinigte. Und obwohl Ebedjesu eines Märtyrtodes zu sterben hoffte, und oft die Gnade dazu in seinem Herzen fühlte, so sollte er erst jene Gnade in Demuth und Geduld erringen. Oft zwar wollte ihm die Zeit dieses stillen Dahinlebens zu lange dünken; dann aber erinnerte er sich des Beispiels der heldenmüthigen heiligen Jungfrau unter dem Kreuze, und sie

zu seiner besonderen Beschützerin und süßen Mutter von Neuem erwählend, fand er immer wieder Kraft und Stärke.

Simeon hatte das Kästchen mit den noch übrig gebliebenen Kleinodien Judith's zu sich genommen und sorgfältig für Ebedjesu aufgehoben. Sie bestanden aus mehreren Ohrgehängen mit großen Perlen besetzt, aus kostbaren Perlenschnüren, Armbändern und Vorsteckнadeln, sowie auch aus einem werthvollen Ringe mit einem Sapphirsteine von ungewöhnlicher Größe, den sie von Hormuz bei der Verlobung erhalten.

Mit dem Erlöse aus etlicher dieser Kleinodien kaufte Ebedjesu, der zu einem Jünglinge herangereift war, ein Stück Landes an den Ufern des Tigris, dessen Beschaffenheit durch zwei große, tief in die Felsenufer hineingehenden Höhlen zur Bestattung der heiligen Leiber der Märtyrer ihm besonders passend schien. Er sammelte eine kleine Schaar von Jünglingen um sich, die unter der Leitung des Jakobus dieselben in Ordnung hielten, und mit unermüdlichem Fleiße und größter Genauigkeit die Namen und das Datum der hier Ruhenden in die Felsenwände meiselten.

Hier brachte er einen großen Theil des Tages zu. Die übrige Zeit besuchte er die armen Gefangenen, tröstete sie, verband ihre Wunden oder begleitete sie zum Richtplatze, und kaufte dort mit schwerem Gelde ihre heiligen Leiber los.

Er hatte schon alle niederen Weihen, sowie die höheren empfangen, und sollte in einigen Tagen zum Priester geweiht werden. Dann wollte er Seleucia verlassen und

keine Reisebeschwerden und Mühsale scheuen, seine Schwester wiederzufinden, da sich von Sara nicht die geringste Spur hatte auffinden lassen.

Seine Kleinodien waren nun alle verkauft, bis auf den kostbaren Ring mit dem Sapphirsteine, welchen er Varda aufbehalten wollte, als er hörte, daß heute wieder mehrere Bekenner Christi gemartert werden sollten. Glücklich, noch seinen Ring zu besitzen, vergaß er Varda und seinen Plan, und eilte sogleich zu dem ihm wohlbekannten Juwelier. Kaum hatte er jedoch einige Schritte gethan, als ihm der Zug der Märtyrer, laute Loblieder singend und festlich in weißen Kleidern geschmückt, entgegen kam.

Es waren ihrer zwölf, gleich der Schaar der Apostel, Männer, Frauen und auch zwei junge Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren. Schapur wollte dießmal selbst zugegen sein und bestimmte die Hinrichtung auf dem Platze vor dem Hauptthore der Stadt, zur Mahnung der Ein- und Ausgehenden. Es war dieß bei ihm nichts Ungewöhnliches; denn er ließ öfters auf öffentliche Plätze seinen Thronsessel tragen, und hielt daselbst Gericht.

Zu seiner Rechten saß der Oberrichter und zu seiner Linken der Maubad der Maubads, der wieder in die höchste, königliche Gunst gestiegen war. Der ganze Platz war von Soldaten abgesperrt.

Da Ebedjesu sah, daß er unmöglich in die Nähe kommen konnte, stieg er auf die breite Stadtmauer, wo sich schon eine Menge anderer Zuschauer versammelt hatte.

Als nun die Heldenschaar an dem Richtplatze angekommen war, erhob sich Hormuz, und ermahnte sie im Namen des göttlichen Schapur, ihrem alleinigen und höchsten Herrn, der hier zugegen sei, der Sonne zu opfern und nicht selbst Schuld an ihrem Tode zu sein.

Alle erwiederten hierauf einstimmig: „Das sei ferne von uns, Christum unsern Herrn zu verläugnen und seinem Geschöpfe zu huldigen. Bemühet euch nicht weiter und zögert nicht länger, uns durch den Tod mit unserm Heilande zu vereinen."

Eines der beiden Mädchen jedoch trat vor Hormuz, und spie ihm in's Gesicht, indem sie rief: „Anspucken soll man Dich, Du abscheuliches Satansgesicht, daß Du uns zumutheſt Christus zu verläugnen und ein lebloses Geschöpf anzubeten."

Hormuz wurde bleich, Wuth und Ingrium verzerrten seine Züge, seine Augen traten aus ihren Höhlen, und er schnappte ängstlich nach Luft ohne ein Wort hervorbringen zu können.

Ein allgemeines Gemurmel, theils aus Bewunderung für den unerschrockenen Heldenmuth des jungen Mädchens und theils aus Furcht vor dem entrüsteten Magier, der ein wahrhaftiges Bild des Satans darstellte, erhob sich unter der anwesenden Menge.

Selbst Schapur mußte bei seinem Anblicke lächeln; doch gab er, um seinen Günstling zu besänftigen, sogleich den Befehl, die junge Heldin zu enthaupten, und so war sie die Erste, die das Beil des Henkers traf.

Der Andern harrte ein viel langsamerer und schmerzlicherer Tod. Man grub mehrere Schuh tiefe Gruben, versenkte sie mit Ausnahme von Dreien bis zur Hälfte des Leibes in dieselben und fing nun an sie zu steinigen, bis die Steine sie bis zum Haupte bedeckten. Hatten dieselben die Brust und den Kopf noch nicht völlig zerschmettert, so mußten die Unglücklichen in diesem elenden Zustande verschmachten, und wurden von den Würmern und Ameisen aufgefressen.

Den letzten Dreien befahl Schapur die Haut abzuziehen und sie an große Pfähle zu binden, um ihr zuckendes Fleisch den Stichen der Insekten und der Hitze der Sonne Preis zu geben.

Hierauf entfernte er sich unter schallender Musik, von seinem glänzenden Gefolge, dessen prächtiger Waffenschmuck in der Sonne glitzerte, begleitet. Hormuz ritt stolz an seiner Seite in ein ernstes Gespräch vertieft. Rechts und links warfen sich die Zuschauer zur Erde, ihrem erhabenen Könige Ehrfurcht bezeigend, und der Himmel lachte dazu freundlich blau und die Sonne beschien sie mit aller Pracht. Da schwoll das Herz in Ebedjesu mit Bitterkeit und Wehmuth, wie er es noch nie gefühlt. Er sah lange dem herrlichen Zuge nach, und dann wieder hinab auf den Richtplatz, wo mancher arme, verstümmelte Streiter Christi noch mit den letzten Todesqualen kämpfte. Dann rang er verzweiflungsvoll die Hände und eine Stimme raunte ihm in's Ohr: „Sieh doch die Gerechtigkeit Deines Gottes, welcher seine treuen Freunde so qualvoll unter-

liegen und seine bittersten Feinde so herrlich triumphiren läßt! O Du Thor, glaubst Du denn wirklich, daß wenn Christus ein Gott wäre, er seinen treuen Anhängern nicht beistehen würde? Siehst Du, jener der am nächsten an der Seite des Königs reitet, ist Hormuz, Dein Vater, ein Wort von Dir und Du gelangst zu den höchsten Würden und Ehren."

Ebedjesu erkannte mit Schrecken die Stimme des Versuchers; bezeichnete sich schnell mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und stieg ohne weiter darauf zu achten, hastig die Mauertreppe hinab.

Die Menge hatte sich bereits völlig zerstreut. Nur drei wachthabende Soldaten die Niemand auf zwanzig Schritte in die Nähe lassen durften, waren am Richtplatze zurück geblieben. Sie waren von ungewöhnlich großer und kräftiger, dabei auch von so roher Natur, daß sie jedem menschlichen Gefühle abgestorben, den größten Martern kaltblütig zusehen konnten und darum gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten gebraucht wurden. Sie trugen lange Spieße in den Händen und ein großes, bactrisches Schild in Gestalt einer Violine an dem Arme.

Ebedjesu, der schon früher die Bekanntschaft des Einen gemacht hatte, näherte sich ihm und rief ihm zu: „Sambaulus auf ein Wort."

Dieser, ohne sich umzudrehen, fuhr ihn mit krächzender Stimme an: „Mache, daß Du weiter kommst oder bei Ormuzd, ich stoße Dir meinen Spieß durch den Leib.

Weißt Du denn nicht, daß es bei Todesstrafe verboten ist, mit den königlichen Wachen zu sprechen."

„Gemach, Sambaulus, es könnte Dich sonst reuen, sieh einmal her, wie schön dieser Ring in der Sonne glänzt," und er ließ den schönen Sapphirstein in der Sonne spielen.

Dem gierigen Blicke Sambaulus entging der feurige Glanz des Steines nicht. Zudem hatte er ja schon einmal eine ähnliche Gabe von Ebedjesu bekommen; er näherte sich ihm daher und sagte vertraulich: „Ah, Du bist es, Ebedjesu; laß sehen, ja wahrhaftig ein schöner Stein, doch warum zeigst Du ihn gerade mir?"

„Weil ich weiß, daß Du dergleichen liebst, und er Dein Eigen sein soll, wenn Du mir einen kleinen Gefallen erweisen willst."

„Von Herzen gerne, wenn es meine Pflicht erlaubt; laß hören," dabei zwinkerte er mit den Augen und schielte zu seinen beiden Kameraden hinüber zum Zeichen, daß Ebedjesu vorsichtig sein solle.

Sie flüsterten hierauf eine Zeit lang mit einander: Ebedjesu eröffnete ihm seinen Plan, doch Sambaulus schrak vor dessen Gefahren zurück; da wandte sich endlich Ebedjesu anscheinend unwillig zum Gehen und sagte halblaut: „Dann habe ich mich freilich in Dir getäuscht; Du bist ein schlechter Kenner solcher Kleinodien, daß Du Dir mit einem so unerhörten Leichtsinne diesen schönen Ring entschlüpfen laßest."

Er hatte schon einige Schritte gemacht, als ihm Sambaulus, in dem die Habgierde immer mehr den Sieg

davon trug nachrief: „Höre, Ebedjesu, ich habe Dir noch Etwas zu sagen, der Ring ist schön; aber bedenke, daß es doch ein sehr gewagtes und gefährliches Spiel ist; darum laß uns mit Klugheit überlegen. Wenn Du bei eintretender Nacht mit mehreren Gefährten, welche uns bei der Arbeit helfen können, die Leiber ausgraben und mir dafür zwölf große Steinhaufen errichten hilfst, so könnten wir doch Handels einig werden. Der göttliche König hat durch einen ausdrücklichen Befehl uns Kund gethan, als warnendes Beispiel und abschreckendes Mittel für die Leiber der halsstarrigen Christen, dieselben nach Sonnenuntergang mit Steinen und Schutt gänzlich zu bedecken und diese zwölf Steinhaufen strengstens zu bewachen. Diesem Befehl nun muß ich pünktlich gehorchen und die Haufen auf das Schönste herstellen; doch denke ich, auf die Leiber wird es nicht ankommen, die kannst Du schon haben."

Nachdem sie die Zeit festgesetzt und Alles genau besprochen hatten, verabschiedete sich Ebedjesu und Sambaulus ging wieder an seinen Posten zurück.

V. Kapitel.

Der Ring.

Sambaulus hielt Wort. Er hatte seinen beiden Kameraden mit splendider Freigebigkeit große Töpfe mit Gerstenwein vorgesetzt, in welche er zuerst einen Schlaftrunk hineingemischt hatte. Beide schlürften mit Begierde ihr Lieblingsgetränk ein, und lagen bereits in tiefem Schlafe, als Ebedjesu mit seinen Gefährten ankam.

Es war eine finstere Nacht und das Wachtfeuer erhellte nur spärlich die nächste Umgebung. Alle machten sich mit größtem Fleiße an die Arbeit und bald waren die heiligen Leiber ausgegraben, in weiße Linnen gehüllt und in Körben auf Maulesel geladen, welche Ebedjesu und seine Gefährten zu diesem Zwecke mitgebracht hatten. Nachdem sie dieselben noch vorsichtig mit dicht geflochtenen Strohmatten bedeckt hatten, bewegte sich der Zug langsam jenen verborgenen Felsenhöhlen am Ufer des Tigris zu, während Sambaulus noch eifrig beschäftigt war, die letzten Steinhaufen zu errichten.

Als er damit fertig war und seine Kameraden noch immer in tiefem Schlafe lagen, konnte er sich nicht erwehren, seinen Ring genauer zu betrachten. Er schürte das Feuer an, setzte sich daneben, drehte ihn nach allen

Seiten und überlegte, wie viel er wohl werth, und was er sich darum Alles kaufen könne. Doch vorher wollte er ihn einige Tage tragen, auf daß seine Kameraden denselben sehen und bewundern sollten. Wie wollte er sich an ihrem Erstaunen und ihrer Eifersucht weiden!

So verstrich die Nacht und der Morgen graute. Er wußte, daß nun bald die Zeit der Ablösung komme, und suchte daher seine schlaftrunkenen Kameraden aus ihrem Schlummer zu wecken.

„Auf und danket mir, ihr faulen Gesellen, die Wache wird jeden Augenblick kommen, und wenn ich nicht gewesen wäre, hättet ihr noch eine hübsche Arbeit vor euch; doch unter Kameraden muß man es nicht so genau nehmen, und so habe ich denn allein die Leichen eingegraben."

Die Beiden rieben sich noch halb im Schlafe die Augen, und dankten Sambaulus zu wiederholten Malen. Wirklich kam auch bald der andere Posten, sie abzulösen.

Nachdem Alles so günstig abgelaufen, und nichts mehr für ihn zu befürchten war, wagte Sambaulus seinen Ring an das Tageslicht zu bringen; denn die Eitelkeit war gerade nicht sein geringster Fehler. Er steckte den Ring an den Finger, legte die Hand an den Gürtel, um die Sonnenstrahlen in dem Feuer des Edelsteines spiegeln zu lassen, und ging langsamen Schrittes den großen Platz auf und ab. Seine Eitelkeit war unendlich geschmeichelt, wenn Jemand auf seinen Ring blickte, oder einer seiner Kameraden ihn erstaunt fragte, wie er zu diesem Schatze gelangt sei.

Ja sogar der Maubad Hormuz, der sich soeben in den Tempel begeben wollte, schien mit stiller Bewunderung auf denselben zu blicken; denn er blieb vor ihm stehen und betrachtete ihn lange Zeit mit stechenden Augen. Schon fing es Sambaulus an, unheimlich zu werden, als ihn Hormuz plötzlich andonnerte: „Bursche, wo hast Du den Ring her? er ist mein Eigenthum und wurde mir gestohlen."

Sambaulus erbleichte, und erwiederte stotternd: „Ich habe ihn geschenkt bekommen." —

„Geschenkt bekommen und von wem?"

„Ich kannte den Menschen nicht; ich erwies ihm einen kleinen Dienst, und er schenkte mir dafür den Ring."

„Eine saubere Ausrede dieß; ich möchte den Fremden kennen, der um eines kleinen Dienstes willen, einen solchen Ring herschenkt. Du hast ihn gestohlen. Wache herbei!"

Sambaulus fiel auf seine Knie.

„Gnade, Herr, ich habe ihn gewiß nicht gestohlen; der, welcher mir den Ring gab, ist noch ein junger Mann von höchstens neunzehn Jahren, der, wie ich glaube, den Werth desselben nicht kannte, und heißt Ebedjesu. Frage ihn, wo er ihn genommen; auch kannst Du ihn behalten, wenn er ihn Dir entwendet hat; — doch laß mich gehen."

Hormuz fuhr bei diesem Namen zusammen; sein Sohn Ebedjesu mußte nun zu einem jungen Manne gereift sein nnd diesen Ring hatte er einstens seiner Gattin gegeben.

Der Gedanke, er käme hier auf die Spur von Ju-

dith und ihren Kindern, durchzuckte wie ein Blitzstrahl seine Seele, und er sagte barsch: „Nicht eher, als bis Du mir alle Fragen genau beantwortet, und mit einem Schwure die Wahrheit Deiner Aussagen bestätigt hast.“

Er befahl den herbeigekommenen Wachen Sambaulus in sein Haus zu führen, und folgte ihnen in einiger Entfernung nach. Daselbst angelangt, begann er sogleich das Verhör:

„Bedenke wohl, daß Du jede Deiner Aussagen mit einem Schwur bekräftigen mußt, oder ich überliefere Dich dem Richter, daß er die Folter an Dir probire. Somit gestehe lieber gleich, daß Du den Ring gestohlen hast.“

„Der ganze Fluch eines falschen Eides möge mich treffen, wenn ich nicht die Wahrheit spreche, Herr,“ betheuerte Sambaulus zitternd; „ich habe den Ring nicht gestohlen, sondern ihn von diesem jungen Menschen bekommen.“

„Und wer ist dieser?“

„Ich kenne ihn nicht.“

„Hast Du ihn vorher nie gesehen?“

Sambaulus zögerte: „Ich mußte einmal bei dem Christengefängnisse Wache stehen, da habe ich ihn allerdings einige Male aus und eingehen sehen.“

„Und darum schenkte er Dir diesen Ring?“

„Nein, Herr; den Ring erhielt ich erst gestern; als Belohnung für einen kleinen Dienst.“

„In was bestand dieser?“

Sambaulus räusperte sich verlegen. „Ich mußte

gestern bei den Leichen dieser gottlosen Christen Wache stehen, als Ebedjesus zu mir trat und mir sagte, er wolle die Körper der Märtyrer an einen passenderen Ort bringen, da sie hier die Erde, die reine Tochter Ahuras, entweihten. Ich erlaubte ihm dieß unter der Bedingung, daß er mir dann wieder die Steinhaufen schön aufrichten helfe, auf daß sie für die Christen ein warnendes Beispiel blieben. Dieß that er, und schenkte mir dazu den Ring."

Ohne ihm mehr eine Frage vorzulegen, zog Hormuz mehrere Kreise um ihn herum, stellte eine Schale mit Wasser ihm zur Seite, und legte einige Brode daneben; dann zündete er ein Feuer an und befahl ihm die Schwurformel nachzusprechen:

„Ich Sambaulus, Sohn des Kobad, schwöre vor dem Schöpfer Ormuzd, dem glänzenden und majestätischen, vor dem Amshaspand Bahman, vor dem heiligem Feuer, das vor mir ist, vor den Broden und dem heiligen Wasser, die ich essen und trinken muß. Ich schwöre bei der Seele aller Reinen, die da sind, waren und sein werden, daß ich Dir Hormuz, Sohn des Tamasp, den Ring nicht entwendet, sondern ihn von Ebedjesu, Sohn des . . . . (der Maubad stockte und erröthete und fuhr aber sogleich fort), sondern ihn von Ebedjesu, einem mir unbekannten Menschen, erhalten habe."

Sambaulus von kräftiger, roher Natur, dabei aber sehr abergläubisch, zitterte so heftig, daß er kaum die lange Schwurformel nachsagen konnte und ihm der Schweiß in Tropfen über sein Angesicht perlte. Doch

der Maubad fuhr unbarmherzig weiter bis zum Ende: „Wenn ich dieſen Eid lügenhafter Weiſe ablege, ſo will ich jede gute That, die ich gethan, auf Dich Hormuz, Sohn des Tamasp, übertragen, und alle Sünden, die Du begangen, an der Brücke Cinvat abbüßen. Mihr-Crosh und Rasn-ract wiſſen, daß ich die Wahrheit rede, die Amshaçpands wiſſen, daß ich die Wahrheit rede. Mein Herz und meine Zunge ſind einſtimmig, ich habe nicht eines im Herzen und ſpreche das andere mit der Zunge, keine Liſt iſt mit dieſem Eide verbunden. Bei Gott ich ſpreche die Wahrheit[37])".

Hormuz ließ ihn hierauf das Brod und das Waſſer, das vor ihm war, verzehren. Sambaulus verſchlang es ſo ſchnell wie möglich, und ſprang dann mit einem Sprunge aus den gezogenen Kreiſen. Nun erſt fühlte er ſich wieder wohl; er wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne, ſchüttelte und ſtreckte ſeine Glieder und wollte ſich eben entfernen, als ihn Hormuz beim Arme ergriff.

„Mit nichten, mein Freund; wir haben noch Etwas zu verhandeln. Weißt Du, daß ich Dich augenblicklich zum Tode führen laſſen könnte, weil Du die ausdrücklichen Befehle des göttlichen Königs übertreten haſt. Doch Du gefällſt mir, und ich will Dir nicht nur das Leben ſchenken, ſondern Dich auch noch in meine Dienſte nehmen, jedoch unter der Bedingung, daß Du mir heute noch dieſen Ebedjeſu auskundſchafteſt. Den Ring behalte ich einſtweilen; bin ich mit Deinen Dienſten zufrieden, ſo ſollſt Du ihn ſpäter wieder erhalten. Und nun verliere keine

Zeit und hüte Dich Jemanden auch nur mit einem Worte Deine Untreue zu verrathen; Du wäreſt augenblicklich des Todes."

Sambaulus entfernte ſich, und ging wieder langſamen Schrittes den großen Platz hinunter, aber mit ganz andern Gedanken, als vor einer Stunde. Zuerſt murmelte er einzelne Verwünſchungen gegen Ebedjeſu und deſſen unglückſeligen Ring; dann erwog er ſeine jetzige Lage. Er war allerdings mit dem Leben davon gekommen, hatte ſich aber einen ſtrengen Herrn auf den Nacken geladen. Wo ſollte er auch Ebedjeſu finden? Da fiel ihm ein, daß einer ſeiner Kameraden ein Chriſt ſei. Dieſem wolle er ſeine Bekehrung glauben machen und ihn bitten, ihn zu Ebedjeſu zu führen, dem er eine wichtige Mittheilung zu überbringen habe.

VI. Kapitel.

Ein ſchwerer Kampf.

Eine Stunde von Seleucia entfernt lag das große, freundliche Jagdſchloß des ehemals von Freund und Feind gefürchteten Richters Huſchung. Dieſer, zuerſt einer der heftigſten Verfolger der Chriſten, bekehrte ſich durch einen plötzlichen Gnadenſtrahl und wurde einer der eifrigſten Streiter Chriſti und ſeiner Kirche.

Das Schloß hatte, nach Art der perſiſchen Paläſte, im Erdgeſchoß eine große Halle, die urſprünglich zu feſtlichen Gaſtmahlen und Trinkgelagen beſtimmt geweſen, nun aber auf Huſchungs Wunſch in eine chriſtliche Kapelle verwandelt worden war.

Während man ihn allgemein noch für einen ſtrengen Feueranbeter hielt, fanden die Chriſten eine ſichere Zufluchtsſtätte für die Feier der heiligen Meſſe und der kirchlichen Ceremonien in ſeinem Hauſe; doch mußte er die äußerſte Vorſicht gebrauchen, um nicht entdeckt zu werden. Aus dieſem Grunde umgab er den Park und das Schloß mit einer hohen, feſten Mauer, und Niemand erhielt während des Gottesdienſtes Einlaß, außer er ſprach das Loſungswort: „Jeſus und Maria.“

Es war ſchon ſpät Abends, als Ebedjeſu noch ein-

sam und allein vor dem hochwürdigsten Gute, vor welchem das ewige Licht in einer silbernen Lampe brannte, kniete und betete. Er hatte sich in die Kapelle einschließen lassen, um die Nacht im Gebete vor dem Allerheiligsten zuzubringen, da er am Morgen zum Priester geweiht werden sollte.

Doch je mehr er sich bemühte, mit lebendigem Glauben und heißer Inbrunst, wie er es sonst oft gethan, zu beten, desto weniger gelang es ihm. Er glaubte nicht anders als sein Herz müßte erstarrt und seine Gefühle vertrocknet sein. Die Versuchungen, die sich ihm neulich auf der Stadtmauer zum ersten Male genaht, waren seit der Zeit oftmals und in den verschiedensten Formen aufgetaucht und umschwärmten ihn gleich einem Bienenschwarme von allen Seiten. Endlich von dem langen Kampfe ermattet, hielt er im Gebete inne, und ließ dadurch der Versuchung Zeit, sich in Worte zu fassen.

„Warum quälst Du Dich so, Ebedjesu," raunte ihm diese in's Ohr. „Fasse Muth! Gott will Dir nur zeigen, daß er Dich zu etwas Größerem bestimmt hat. Du hast nun lange genug ein stilles, verborgenes Leben geführt; es ist Zeit, daß Du öffentlich für ihn in die Schranken trittst. Hormuz ist Dein Vater; gehe hin zu ihm, bekenne Dich als seinen Sohn und sein Haß gegen Deine Religion wird sicherlich durch Dich schwinden. Wie viel kannst Du nicht am Hofe als Sohn des mächtigen Günstlings Schapurs für Deine Brüder wirken! Es wird Dir dann ein leichtes sein, Deine Schwester zu finden und

der Tod des Märtyrers für Deinen Glauben steht Dir zuletzt immer noch offen."

„Weiche, Satan," rief Ebedjesu mit äußerster Anstrengung. „Hat denn Hormuz noch nicht der Opfer genug gehabt?" Und die Hände zum Himmel empor hebend, fuhr er weiter: „Mein Gott, ich gelobe feierlich allen Reichthümern und Ehren, die ich als Kind des vornehmen Magiers erhalten könnte, gänzlich zu entsagen, und Dein Kind allein zu sein. Ferners gelobe ich Dir" — da trat eine weiße Gestalt hinter dem Altare hervor und näherte sich ihm mit ausgebreiteten Armen. —

„Halt' ein, mein Sohn, nicht weiter mit Deinen vorschnellen Gelübden! Dein Vater steht vor Dir, bereit Dich an sein Herz zu drücken, kannst Du so grausam sein, ihn von Dir zu stoßen? Seit zwölf Jahren scheute er keine Opfer, Dich zu suchen, und nun, wo er Dich endlich fand, läßt er Dich nicht mehr los. Du mußt die Stütze seines Alters, die Freude seiner Augen und der Stolz seines Herzens werden. Kein Kummer soll Dir mehr nahen, ein Wort von Dir soll Befehl sein. Kannst Du Dich länger weigern, Ebedjesu, mein einziger innigstgeliebter Sohn?"

Kaum hätte man in der gebückten Stellung, in dem wehmüthigen Ausdrucke des Gesichtes und der zitternden Stimme den stolzen Maubad Hormuz erkannt.

Ebedjesu wußte nicht, ob er träume oder wache. War es wirklich Hormuz, der vor ihm stand, oder hatte ein tückischer Dämon dessen Gestalt angenommen?

Wäre er vor einer Stunde in dem Garten vor dem Hause gestanden, so würde er jeden Zweifels enthoben gewesen sein. Zwei Männer hatten sich an der Außenseite der Gartenmauer entlang geschlichen, bis sie endlich eine günstige Stelle aufgefunden hatten. Es war dieß Hormuz mit Sambaulus, der von seinem Kameraden, dem er seine Bekehrung glauben gemacht, erfahren hatte, daß Ebedjesu alle Abende in dieser Kapelle bete. Hurtig warf er an die Mauer hinauf eine Strickleiter, an der oben ein eiserner Haken befestigt war, der sich nach einigen Bemühungen fest in einen Vorsprung einhakte.

„Nun eile, Herr, denn er wird bald kommen. Ich werde hier warten, und Deines Rufes gewärtig sein;" flüsterte Sambaulus seinem neuen Herrn zu.

Hormuz kletterte schnell die Strickleiter empor, machte oben den Haken los und sprang in den Garten hinab. Ein Rauschen im Gebüsche verrieth dem lauschenden Ohre des Dieners, daß sein Gebieter glücklich unten angekommen, der nun vorsichtig zwischen dichten Gesträuchen und Bäumen zu dem Hause sich hinschlich. Endlich hatte er die Kapelle erreicht; die Thüre war nur angelehnt, er trat hinein. Sei es lebendig oder todt, auf eine Weise mußte Ebedjesu heute sein werden. Es war um diese Stunde Niemand mehr darin. Er schlich die Bänke entlang und suchte mit spähenden Blicken nach einem sicheren Verstecke, doch nirgends war ein passenderer zu finden, als hinter dem Altare. Nach einer geraumen Zeit hörte er Schritte. Ebedjesu trat in Begleitung des alten Kirchendieners Jakobus ein.

Ersterer warf sich auf seine Knie, küßte die Stufen des Altares und bedeckte in tiefer Andacht versunken sein Gesicht mit seinen Händen; letzterer begann frische Kerzen in die Leuchter zu stecken und die Kapelle auszukehren. Dann näherte er sich dem Hochaltare. Schon griff Hormuz nach seinem Dolche, allein in diesem Augenblicke machte der alte Jakobus aus Ehrfurcht gegen Ebedjesu, um ihn in seiner Andacht nicht zu stören, nur einen Bogen um den Altar und zog sich dann leise zurück, indem er hinter sich die Thüre der Kapelle verschloß.

Dieß war ein Umstand, an welchen Hormuz nicht gedacht. Er sah sich nun in einer christlichen Kirche eingeschlossen, und es blieb ihm keine Wahl mehr übrig, Ebedjesu mußte sein werden, oder er war am Morgen der bitteren Schande der Entdeckung ausgesetzt. Als er daher Ebedjesu mit lauter Stimme ihn für immer als seinen Vater verläugnen hörte, konnte er sich nicht länger zurückhalten, und es lag in seinem Gefühle, als er mit offenen Armen Ebedjesu aufforderte, sich an seine Brust zu werfen, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben eine gewisse Wahrheit.

Nachdem sich Ebedjesu von seinem ersten Erstaunen erholt hatte, sprach er mit glühenden Wangen: „Laß ab von mir, Hormuz, **man kann nicht zwei Herrn dienen.** Ich habe einen Vater, der mehr Anspruch auf mich hat, wie Du; Ihm gehöre ich mit Leib und Seele, Ihn allein werde ich stets anerkennen."

„Ich weiß wohl, was Du damit sagen willst; aber

habt ihr denn einen so eifersüchtigen, grausamen Gott, daß er die Kinder von den Eltern trennt? Ormazd befiehlt den Kindern, die Eltern zu ehren, sollte der Christen-Gott das Gegentheil befehlen?"

„Nein, Hormuz, nein, die Elternliebe ist ein heiliges Gebot, **doch Gottesliebe geht noch der Elternliebe vor.**"

„Höre mich Ebedjesu, Ormazd möge mich für immer verstoßen, und die Daevas mich in Ewigkeit quälen, wenn ich diesen, meinen Schwur nicht halte! Ich schwöre, daß ich Dir, wenn Du einwilligest mein Sohn zu sein, nie die geringsten Hindernisse in der Ausübung Deiner Religion in den Weg legen will, ja noch mehr, ich werde sogar trachten der Verfolgung Einhalt zu thun."

Ebedjesu zögerte einen Augenblick, und blickte zum Himmel empor; da glaubte er den heiligen Simeon zu sehen, der ihn mit erhobenem Finger warnte und nicht weit von ihm Judith, die ihm, wie damals, ihre beiden Hände entgegenhielt. Sein Vater wollte diesen Augenblick des Zweifels benützen, näherte sich ihm und drückte ihn an seine Brust. Doch Ebedjesu riß sich von ihm los, und sein Gesicht von ihm abwendend rief er aus: „Zurück Hormuz, weiche von mir, denselben Schwur hast Du schon einmal gebrochen! Der Betrüger Judith's soll nicht wagen, ihren Sohn zu berühren, der Mörder des heiligen Simeon, der Erzfeind der christlichen Kirche, kann keinen Anspruch machen auf deren Kind."

Ebedjesu hatte kaum geendet, als der Stahl eines Dolches in der Luft blitzte und Hormuz mit dem Rufe:

„So vereinige Dich mit ihnen,“ ihm denſelben in die Bruſt ſtieß.

Von dem heftigen Stoße erſchüttert, wankte Ebedjeſu einen Augenblick, der Dolch aber fiel zertrümmert zu ſeinen Füßen nieder. Eine geheime Zaubermacht, größer als die des Magiers, ſchien ihn zu ſchützen. Hormuz erbleichte und wich entſetzt zurück; Ebedjeſus aber öffnete lächelnd ſein Obergewand und zog ein großes, meſſingenes Kreuz hervor, an welchem, wie an einem eiſernen Panzer, die Spitze des Dolches abgebrochen war.

Er drückte dasſelbe an ſeine Lippen und zeigte es triumphirend dem ergrimmten Magier. „Sieh Hormuz, ob ich nicht Recht hatte, daß ich Ihn allein als meinen Vater anerkenne! **Du wollteſt mich tödten, doch er beſchützte mich.** Du haſt nun keinen Antheil mehr an mir, denn das Leben, das Du mir gegeben, ſuchteſt Du mir auch wieder zu nehmen; aber dennoch, wie gerne würde ich es für Dich hingeben, wenn ich Dich damit dem Chriſtenthume erkaufen könnte, wie gerne würde ich Dir in Schmach und Leiden folgen, wie ſtolz würde ich dann ſein, Dein Sohn zu heißen!“ Bebend vor Zorn und Wuth über die Macht des Chriſtengottes und die Worte ſeines Sohnes brach der Magier in Schmähungen aus. „Schweig,“ donnerte er, „ſchweig Du elende Mißgeburt, Du Inbegriff alles Unreinen, Du Abſcheu der Menſchheit, Du Sohn der Lüge, noch ein Wort und ich erwürge Dich und zertrete Dich unter meinen Füßen!“ —

„Und was würdeſt Du morgen thun,“ verſetzte ruhig

Ebedjeſu, „wenn man in der Frühe die Kirche öffnete und fände eine Leiche und daneben den Obermagier, der ſich heimlich Nachts in ein fremdes Haus geſchlichen, um einen Meuchelmord zu begehen! Doch ich will Dir dieſe Beſchämung erſparen," — und er zog einen Schlüſſel hervor und öffnete eine kleine Seitenthüre, die in die Sakriſtei führte. Hormuz, der die Wahrheit der Worte überdachte und froh war hinauszukommen, folgte ihm ſchweigend nach. Sie ſchritten die Sakriſtei hindurch, bis an eine zweite Thüre, die in ein anſtoßendes Gemach führte. Auch dieſe öffnete Ebedjeſu und ließ Hormuz eintreten, doch anſtatt ihm zu folgen, ſchlug er die Thüre hinter ihm zu und verſchloß ſie außen ſorgfältig nochmals mit dem Schlüſſel.

Hormuz, der darauf nicht gefaßt war, tobte und wüthete wie ein wilder eingefangener Panther, doch all ſein Lärmen war fruchtlos, er hörte die Schritte Ebedjeſu verhallen und ſah ſich nun hoffnungslos gefangen.

VII. Kapitel.

Ein Strahl der Hoffnung.

Kaum hatte Ebedjesu die Thüre hinter Hormuz verschlossen, als er sich eiligen Schrittes zum Bischofe begab, der glücklicher Weise mit noch mehreren andern Gästen, der großen Feierlichkeit wegen, die in aller Frühe stattfinden sollte, in dem Hause Huschungs übernachtete. Mit betrübten Herzen erzählte er ihm das Vorgefallene. Die Gefahr war dringend, es galt das Allerheiligste zu retten und Ebedjesu aus den Klauen des Hormuz zu reißen.

Sie beriethen sich mit Huschung und den Gästen und beschlossen gemeinschaftlich, die Weihe Ebedjesu zum Priester gleich nach Mitternacht zu verlegen, sodann die Kapelle zu räumen und die heiligen Gefäße nach Seleucia in die Wohnung des Bischofes zu bringen. Lange wollte Huschung in ihrem Plane, noch dieselbe Nacht die Kapelle in ihren früheren Zustand zu verwandeln, nicht einwilligen. Nur die ernsten Vorstellungen des Bischofs, daß sie ja jedenfalls von Feindeshand zerstört und entweiht werden würde und er die heiligen Geräthschaften dann nicht vor Verunehrung bewahren könne, konnten ihn dazu bewegen.

Da schlug es zwölf Uhr. Das Herz Ebedjesu begann immer lauter und lauter zu pochen. Huschung hatte die

Dienerschaft des Hauses geweckt und bald stand die Kapelle zum letzten Male in ihrem höchsten Schmucke, von vielen brennenden Wachslichtern und Lampen erleuchtet.

Es würde uns hier zu lange aufhalten, wenn wir auf die heiligen Ceremonien der Priesterweihe, welche von den heißen Gebeten und den Thränen der Zuschauer begleitet waren, eingehen wollten. Priester zu werden, hieß zur damaligen Zeit sein Leben dem Märtyrthume weihen. Dieß wußte Ebedjesu wohl und darum flehte er mit heißer Inbrunst zu Gott, daß Er sein Opfer annehmen und ihn dieses Glückes theilhaftig machen wolle. Die Versuchungen waren verschwunden und süßer Friede war in sein Herz eingekehrt. Ganz nur Gott angehörend, faßte er den Entschluß, gleich dem göttlichen Opferlamme, ohne Klage das bisherige Opferleben weiter zu führen, oder dem Leiden und dem Tode entgegen zu gehen, wie Gott ihn heißen würde. Das, was ihm bisher so peinlich in seiner Lage erschien, war ihm nun plötzlich lieb und klar geworden; denn er erkannte, daß es so Gottes Wille sei.

Bald war die Feierlichkeit beendet, und man mußte an das schwere Werk schreiten. Die Diener begannen die schöne Kapelle, die Zuflucht der zerstreuten Christen und die Freude und den Stolz Huschungs, aufzuräumen und Alles wohl gepackt in die unterirdischen Gewölbe zu verstecken. Gar mancher Seufzer entrang sich dabei unwillkührlich den Anwesenden; nur Ebedjesu sah und hörte nichts von dem, was um ihn vorging. Seine Seele ganz in Gott verzückt, schien sich von allem Irdischen losge-

trennt zu haben, bis sich der Bischof ihm näherte und ihn sanft beim Namen rief: „Ebedjesu, der Morgen ist schon angebrochen und wir müssen uns auf den Weg machen."

Sie wollten nämlich vor Tagesanbruch die geweihten Gefäße nach Seleucia bringen, und dann sollte Ebedjesu die Stadt verlassen, um den Nachforschungen Hormuz zu entgehen.

Der junge Priester erhob sich sogleich; aber wie wehe ward es ihm um's Herz, als er sich anstatt in seiner geliebten Kapelle, in einer großen, öden Halle, mit weichen Polstern den Wänden entlang, befand. Tiefe Niedergeschlagenheit malte sich auf allen Gesichtern, besonders auf dem Huschungs, der traurig in einer Ecke der Halle stand und die so schnelle Umwandlung anstarrte. Ebedjesu schritt auf ihn zu, reichte ihm die Hand zum Abschiede und sprach: „Warum so traurig, Huschung? Dieß ist die erste Stufe unseres Märtyrthum's; laßt uns nicht rückwärts, sondern vorwärts blicken, wir tragen ja den lieben Gott im Allerheiligsten in unserm Herzen und dort kann ihn uns Niemand rauben. Darum lebe wohl, auf baldiges Wiedersehen im wahren Vaterlande!" Auch der Bischof sprach ihm noch einige Worte des Trostes zu, und dann machten sie sich eilig auf den Weg.

Es war noch früh am Morgen, als sie die Wohnung des Bischofes erreichten nnd ihre Heiligthümer daselbst in sicheren Gewahrsam brachten! allein es war auch hohe Zeit; denn Ebedjesu wünschte noch vor seiner Abreise zum

letzten Male seine theueren Gefangenen zu besuchen. Er bat daher den Bischof um seinen Segen, und eilte von Jakobus begleitet dem finstern Kerker der armen Christen-Gefangenen zu.

Als er in denselben eintrat, tönte ihm ein lieblicher Morgengesang entgegen, der bei seinem Erscheinen verstummte. Ein freudiges Willkommen begrüßte ihn von allen Seiten.

„Glückliche Botschaft, geliebter Ebedjesu," rief ihm ein Greis zu, der fest mit den Füßen an einen Block angeschraubt, sich nicht bewegen konnte. „Komm hieher, hier ist Jemand, der Dir Nachricht von Sara bringen kann." Er deutete dabei auf eine Jungfrau, die gefesselt zu seinen Füßen saß. Sie erhob sich und reichte ihm freundlich die Hand.

„Gelobt sei Gott," sagte sie, „daß er Varda nun wieder einen Beschützer schickt und einen besseren, als ich ihr sein konnte. Deine Schwester lebt in Susa mit Sara, die sie wie ihr eigenes Kind liebt. Ich war ihre Sklavin, und hatte daher das Glück Varda's Erzieherin zu werden und sie im Christenthume zu unterrichten. Vor drei Tagen verließ ich sie noch frisch und gesund; doch verliere keine Zeit, sie aus den Händen Sara's zu verlangen, ehe Dir Hormuz zuvor kömmt."

Sie sprachen noch lange zusammen, und Ebedjesu konnte ihr nicht genug danken, daß sie sich Varda's so liebevoll angenommen und sie trotz des verrufenen Charakters Sara's nicht verlassen habe. Zuletzt fragte er sie

noch, ob er Nichts für sie thun könne? Doch sie versetzte lächelnd, daß sie auf Erden nichts mehr bedürfe, da Hormuz, ihr Kläger, gewiß bald für sie sorgen würde, und so nahm er gerührt von ihr und den Uebrigen Abschied und bat sie, seiner im Gebete zu gedenken.

Jakobus begleitete ihn noch eine Strecke außerhalb der Stadt, dann verließ auch er ihn, um auf seinen Befehl in das Schloß Huschungs zurückzukehren und Hormuz frei zu lassen. Als der Magier Tritte nahen hörte, begann er von Neuem, wie ein Tiger in seinem Käfige zu toben und drohte mit der Ungnade des Königs und der gänzlichen Vernichtung aller Christen.

Jakobus öffnete ihm die Thüre und sprach gelassen: „Du bist nun frei. Mein Herr Ebedjesu läßt Dich grüßen und Dich wegen Deiner kurzen Gefangenschaft um Vergebung bitten. Du weißt selbst, daß es nicht seine, sondern nur Deine Schuld war, welche Dich hieher gebracht."

Aber Hormuz hörte nur die Hälfte seiner Worte; er stürmte hinaus und hielt erst inne, als er sich zu seinem großen Erstaunen, statt in der Kapelle, in einer großen Trinkhalle befand. Purpurroth vor Zorn wandte er sich zu dem alten Meßner. „Euere schnelle Verwandlung soll euch nichts helfen; ich werde beweisen, daß ich die Kapelle mit eigenen Augen gesehen, es wird sich sicher Alles finden lassen."

Jakobus blickte ihn ernst an und erwiederte: „Und woher könntest Du als Fremder wissen, daß hier im Hause eine Verwandlung vorgegangen? Dieses Zimmer

durften von jeher nur die Freunde Huschung's betreten, und Du gehörst, so viel ich weiß, nicht zu deren Zahl. Solltest Du Dich bei Nacht in ein fremdes Haus geschlichen haben und zu welchem Zweck?"

Der Magier erröthete tief und eilte so schnell den Garten entlang, daß Jakobus ihm kaum nachkommen konnte, um das Thor desselben zu öffnen. Dort wandte er sich nochmals um, und, auf die Sonne deutend, die nun in ganzer Größe am Himmel leuchtete, rief er drohend aus: „Sage Deinem Herrn, daß so wahr Mithra, der leuchtende Bote Ahuras seine Lichtstrahlen über die ganze Erde verbreitet, so wahr werde ich nicht eher ruhen, als bis ich in seinem und aller Christen Blut die Schmach, die ich heute erlitten, gerächt;" — dann rannte er die Straße hinunter, Seleucia zu. Ohne sich Zeit zu nehmen, seinen Anzug etwas zu ordnen, stürmte er mit brennendem Kopfe in das Haus des Stadtrichters, und drang in ihn, Stratonicen unverzüglich zum Tode zu führen, da die jüdische Hexe Sara sich mit den Christen verbunden und sicherlich vermittelst der Daevas ihre Befreiung bewerkstelligen würde.

Der Richter, über die sichtbare Aufregung des Magiers bestürzt, gab sogleich Befehl, die Christenhündin, wie er sie nannte, aus dem Gefängnisse zu holen und zu enthaupten. Hormuz wollte sich das Vergnügen, selbst bei der Hinrichtung zugegen zu sein, nicht versagen, und eilte auf den Richtplatze, ohne zu überlegen, daß er dadurch die Verfolgung Ebedjesu verzögere. Als Stratonice seiner ansichtig wurde, rief sie in prophetischem Tone ihm zu: „Hormuz,

ich danke Dir, daß Du meine Prüfung ſo ſchnell beendeſt; aber laß ab von Deinen ſchlechten Wegen! Denn Die, welchen Du Böſes wünſcheſt und die Du verfolgſt, ſie werden ſich durch Deinen Tod wieder finden."

Hierauf kniete ſie nieder, und im nächſten Augenblicke rollte ihr Haupt zu den Füßen des an ihrem Blute ſich weidenden Feinde der Chriſten, Hormuz.

VIII. Kapitel.

Der Wassernixe Rache.

Unser Held hatte bereits den größten Theil seiner Reise zurückgelegt und sein Auge sich nicht genug an den prachtvollen Gärten der Großen, die in verschwenderischem Ueberflusse Seleucia umgaben, ergötzen können, so wie an den goldnen Feldern von Mais, Waizen, Gerste und Reis, die eine große Ebene neben malerischer Abwechslung von grünen Wäldern und kleinern und größeren Dörfern bedeckten. Dennoch war ihm jeder Tag, wie eine Ewigkeit vorgekommen, so sehr sehnte er sich, sein Ziel zu erreichen und seine Schwester im Triumphe mit sich heim zu führen.

Je mehr er sich Susa näherte, desto romantischer wurde die Gegend. Zu seiner Rechten rauschte der Euläus grollend dahin, eine Welle nach der andern vor sich her peitschend. Zu seiner Linken bildete ein dichtes Gebüsch von wilden Tamarisken, Orangen, Granatäpfel- und Wallnußbäumen, abwechselnd von einzelnen Felsentrümmern unterbrochen, eine undurchdringliche Mauer. Wilder Wein und Schlingpflanzen aller Art rankten sich an den schlanken, hohen Stämmen der Pappeln, Cypressen und Maulbeerbäume empor und schlangen sich in breiten Guirlanden von Baum zu Baum oder krochen in grotesken Windungen

an der Erde dahin. Auch an reichem Blumenflor in höchster Farbenpracht fehlte es nicht. Die Ufer des Euläus schmückten herrliche Auen von frischestem Grün, durchwebt von lieblichen Blumen, Rosen, Lilien, Anemonen, Veilchen und bunten Tulpen. Selbst aus dem unfruchtbarem Sande, der von dem Flusse an einigen Stellen angeschwemmt war, schoßen mancherlei Zwiebelgewächse mit schönen Blumen ohne Stiel und Blatt, gleich funkelnden, farbigen Edelsteinen hervor. Eine solche Pracht der Natur hatte Ebedjesu bisher noch nie gesehen, und voll Entzücken bewunderte und pries er in seinem Herzen die Allmacht und die Güte Gottes.

Gedankenvoll ließ er freien Lauf seinem Maulesel, welcher das Behagen seines Herrn zu theilen schien, und lustig dahin trabte, während sich die Scene nach und nach veränderte, und statt der lieblichen Flora kahle Felsen emporstiegen, die sich zu der Höhe eines Berges erhoben. Sein Weg führte ihn nun an eine Schlucht, die sich langsam abwärts senkte. Sie war auf der einen Seite durch die hohen, felsigen Ufer des Euläus, dessen wild schäumende Wellen man deutlich von Aussen anschlagen hörte, auf der Andern durch jenen steilen Berg gebildet. Er wollte soeben hinabsteigen, als er von der Höhe herab eine liebliche Stimme vernahm, die ein wundersames Lied sang. Sie beschrieb ein tückisches Wassernixlein, das in dem Schooße des Euläus wohnt und in den kühlen Wellen ihr böses Spiel treibt. „Gar lieblich ist sie anzuschauen, voll Anmuth und zauberischer Schönheit; doch

wehe dem Wanderer, der gleichgültig an ihr vorüber schreitet und kühn die Schlucht zu betreten wagt. Zornglühend peitscht sie die Wasser über ihre Grenzen, dringt durch die Felsen und füllt mit ihnen die Schlucht, bis der Unglückliche in ihren Fluthen begraben liegt."

Erstaunt sah sich Ebedjesu um, konnte aber keinmenschliches Wesen erblicken. Obwohl er abergläubische Furcht niemals gekannt, fühlte er sich dennoch von geheimem Grauen ergriffen, als er plötzlich das Wasser in der Schlucht rauschen hörte und es ihm schien, als ob die Wassernixe mit ihren Wassern heranzöge. Er blieb stehen und lauschte. Ein furchtbarer Schrecken bemächtigte sich seiner: „Heilige Jungfrau! steh mir bei! Der Euläus muß sich einen Weg gebrochen haben, und die ganze Schlucht ist mit Wasser erfüllt!" Das Rauschen kam immer näher und näher, war es noch möglich, zu entfliehen? Er suchte seinen Esel, welcher mit gespitzten Ohren und vorgestrecktem Kopfe einige Minuten dem herannahenden Getöse aufmerksam zugehört hatte, zum Rückwege anzutreiben; doch dieser, anstatt seinem Herrn zu folgen, begann einen schmalen Pfad, der in die Felsen eingehauen, sich steil emporwandte, hinaufzusteigen. Die heilige Maria hatte den Hülferuf erhört. Wäre Ebedjesu nur einige Schritte in die Schlucht hinabgestiegen oder hätte er in dem Rückwege sein Heil versucht, so wäre er rettungslos verloren gewesen; denn kaum waren zehn Minuten verstrichen, als das Wasser pfeilschnell unter ihm dahin rauschte und sich in die Ebene ergoß. Dennoch war die Gefahr noch nicht

vorüber. Der kleinste Fehltritt seines Thieres mußte ihm sicheren Tod bringen; aber er vertraute auf seine mächtige Beschützerin und hatte bald glücklich die erste Höhe des Berges erreicht.

Hier nun konnte er erst die Größe der Gefahr übersehen. Die Schlucht, welche sich fast eine Meile weit dahinzog, war ganz mit Wasser gefüllt, das sich bis zur Hälfte des Berges erhoben und durch den Ausfluß in die Ebene wieder zum Sinken gebracht wurde.

Diese Nacht mußte er jedenfalls hier unter freiem Himmel zubringen. Morgen wollte er dann den Berg völlig erklimmen und einen Pfad suchen, der ihn auf der andern Seite wieder hinabführen würde. Er band seinen Maulesel an einen vorspringenden Felsenzacken, dankte der heiligen Jungfrau nochmals für seine Rettung, legte sich nieder, und war bald fest eingeschlafen.

Unser Held erfuhr erst ein Paar Jahre später, woher der geheimnißvolle Gesang erklungen, und in welcher Beziehung er zu den Wassern gestanden; wir aber wollen die Geduld unserer Leser nicht länger auf die Probe stellen.

Obwohl Barda sich bereits soviel von ihrer Wunde erholt hatte, daß sie die Reise nach Seleucia unternehmen konnte, so war Sara doch noch sehr ängstlich, daß sie sich durch die Sorge um Stratonice zu sehr aufregen möchte, und suchte sie deßhalb während der Reise auf alle mögliche Weise zu zerstreuen und ihre Gedanken auf andere Gegenstände zu lenken. Sie lehrte sie die Namen der verschiedenen Pflanzen, sowie auch deren heilende

Kräfte, und wußte fast bei jeder irgend eine anziehende Geschichte aus ihren eigenen Erlebnissen, oder eine Sage aus ihrer reichen Phantasienwelt beizufügen. Als sie an derselben Schlucht ankamen, an deren Rande Ebedjesu kurze Zeit später, auf der andern Seite anlangte, wurde Sara immer ernster und es gelang ihr schlecht, ihre Aufregung unter einem Scherze zu verbergen: „Varda," sagte sie, „wenn Du ein schlechtes Gewissen hast, so bekenne und bereue es, bevor wir in diese Schlucht gänzlich hinabgestiegen sind; denn es geht die Sage, daß in dem hellen Wasser des Euläus eine Nixe von gar böser Natur wohnt, die den Menschen abhold ist. Sie lauscht an den Ufern des Flusses, in dessen Wellen sich die vorübergehenden Reisenden spiegeln, und wird die Klarheit der Welle getrübt, so ist dieß ein Zeichen, daß das Gewissen dieses Menschen nicht rein ist. Kaum ist er alsdann in diese Schlucht hinabgestiegen, so treibt sie die Fluthen aus ihrem Bette und begräbt ihn in deren Wassern. Wohl ein schauerlicher, schrecklicher Tod, wie eine Ratte zu ertrinken."

„Aber Mutter Sara, Du wirst doch nicht an eine nichtige Sage von einer Wassernixe glauben," rief Varda lächelnd aus.

„Jede Sage schließt mehr oder weniger ihren tiefen Grund der Wahrheit in sich, die nur in andere Form gehüllt ist," entgegnete Sara ernst, „und ich wiederhole es, es muß doch schrecklich sein, in diesen Wassern zu ertrinken."

Sie wurde bleich und blickte stumm vor sich hin.

Ihre Gedanken waren viele, viele Jahre zurückgeeilt, wo sie als Kind mit Hormuz in dieser Schlucht gestanden, und der geheimnißvollen Legung von Schleußen, welche, um die Schlucht mit den Wassern des Euläus zu füllen, nach Willkühr geöffnet werden konnten, zugesehen hatte. Hormuz hatte sie gelehrt, es diene zur Bewässerung des Landes, und hatte ihr das Versprechen der größten Verschwiegenheit abgenommen, da dieß ein Geheimniß des Königs Schapur sei. Damals hatte sie es in ihrer Unschuld auch fest geglaubt. Bald aber, als sie den furchtbaren Schrecken sah, den von Zeit zu Zeit dieses wunderbare Austreten des Flusses in der ganzen Gegend verbreitete, da dieß die kürzeste Straße von Seleucia nach Susa so unsicher machte, und es sich stets traf, daß das Opfer der Fluthen der Reisende wurde, der sich die Ungunst des Königs oder des Obermagiers zugezogen hatte, so kamen ihr andere Gedanken. Um daher ihrer Sache gewiß zu sein, fragte sie Hormuz, warum man denn in der Oeffnung der Schleussen nicht vorsichtiger sei und genau nachforsche, ob sich gerade Niemand in der Schlucht befände. Hormuz entgegnete ihr lachend: „Du Thörin, das gehört ja mit zur Wohlfahrt und zum Gedeihen des Landes, daß die Ratten ersäuft werden, damit sie dasselbe nicht unterminiren.“

Sara wußte nun genug und fragte nicht weiter; doch fühlte sie lange Zeit, so oft sie sich Hormuz näherte, ein geheimes Grauen. Während dieser Gedanken, war sie mit Varda unten in der Schlucht angekommen. Da hörten sie ein mächtiges Sausen und Brausen, so daß der Boden

unter ihren Füßen erzitterte. Sara stieß einen gellenden Schrei aus, sprang von ihrem Maulesel, ergriff die Zügel des Reitthiers Vardas und eilte mit Blitzesschnelle den steilen Berg hinan, indem sie die wegsamsten Stellen aussuchte. Sie fühlte ihr Blut in ihren Adern sieden, ihre Haare sträubten sich und kalter Schweiß trat auf ihre Stirne. „Varda, bete zu Deinem Gott! wir sind verloren," murmelte sie leise „es ist nicht der Tod, den ich fürchte, aber ich will nicht von seiner Hand sterben, nicht gleich einer Ratte ersäuft werden. Barmherzigkeit, o Jehova! steh' uns bei; die Wasser sind schon da," fügte sie Hände ringend hinzu.

Es war nur zu richtig. Von allen Seiten quoll das Wasser hervor, und erhob sich mit rasender Schnelligkeit. Sara leistete Unglaubliches. Von Kindheit auf gewohnt, die höchsten Felsen zu erklettern, verstärkte die Todesangst ihre Kraft und Behendigkeit um das Dreifache. Wie eine Gazelle erkletterte sie die schroffsten Felsenwände, sprang über klaffende Risse und Höhlen, und drängte sich zwischen Spalten ungeheuerer Felsblöcke hindurch, jedesmal den Maulesel sorgfältig mit sich führend. Jetzt erst fühlte sie, wie theuer ihr Varda geworden, und wie gerne sie dieselbe gerettet hätte.

Diese saß still und ergeben, wie ein geweihtes Opfer-Lamm auf ihrem Maulesel. Sie wagte keine Frage an Sara zu richten, sie blickte nur manchmal hinab in die brausende Fluth, die ihnen wie ein böser Dämon auf dem Fuße folgte und dann hinauf zu den überhängenden

Felsblöcken, die in kühnen, phantastischen Formen alle Augenblicke auf sie herabzustürzen drohten. Immer näher kamen die Wasser, immer gefährlicher wurde der Weg; da versperrte ihnen ein riesiger Felsblock jedes Weiterschreiten. Er war von oben herabgestürzt und hatte durch die gegenseitige, ungeheuere Reibung dabei seine Oberfläche so glatt polirt, daß ein Hinübergehen unmöglich schien. Barda schloß entsetzt die Augen, Sara aber biß sich auf die Lippen und warf ihre Blicke verzweiflungsvoll nach allen Seiten hin. Es wartete ihr kein anderer Ausweg, als das schauerliche Grab unter ihnen. Plötzlich durchzuckte sie ein Gedanke, sie brach in ein wildes Lachen aus, zog ein Messer aus ihrer Tasche, warf die Sandalen von sich und ritzte ihre Fußsohlen an mehreren Stellen so, daß das Blut daraus hervorquoll. Dann begann sie den Felsen zu erklimmen, behutsam in jeden blutigen Fußstapfen den Maulesel nach sich ziehend, und das kluge Thier folgte wie mit menschlichem Verstande der blutigen Spur. Kaum hatten sie die gefährliche Stelle glücklich hinter sich, so hörten sie einen mächtigen Fall ins Wasser. Es war Sara's treues Maulthier, das, seit sie von demselben abgestiegen, geduldig dem Andern nachgefolgt war und ebenfalls den steilen Felsen zu erklettern gesucht hatte, als es ausglitt und in die Tiefe hinabstürzte. Sara sah ihm traurig nach, und wagte nun zum ersten Male aufzuathmen; denn die Wasser waren zurück geblieben. Mit Freude und Verachtung blickte sie auf dieselben hinab, und sang nun jenes Lied der bösen Wassernixe, das Ebedjesu

zuerſt auf die drohende Gefahr, in der er ſchwebte, aufmerkſam gemacht hatte. Doch nur einige Augenblicke ruhte ſie; dann begann ſie ſogleich wieder, obwohl unter unſäglichen Schmerzen aufwärts zu ſteigen, bis ſie den Gipfel erreichten. Genau des Berges kundig führte ſie das erſchöpfte Maulthier mit ſeiner halbohnmächtigen Bürde in eine ziemlich große, trockene Höhle, breitete ihren Mantel aus, hob Barda herunter, drückte ſie an ihre Bruſt und legte ſie ſanft auf denſelben nieder. Während einer Viertelſtunde lauſchte ſie ängſtlich auf deren leiſen, kaum hörbaren Athem, bis ſich endlich ihre Erſchöpfung in einen ſanften Schlaf auflöſte. Als Sara ſie feſt eingeſchlafen ſah, ſetzte ſie ſich an dem Eingange der Höhle nieder, um ihre wunden Füße zu verbinden und ſah dabei mit größter Spannung dem Steigen des Waſſers zu, bis es ſich in die Ebene verlief und vermittelſt geheimer Verſenkungen, wie ſie wohl wußte, langſam zu ſinken begann.

Inzwiſchen war Barda aus ihrem Schlummer erwacht. Ihre Kräfte hatten ſich ziemlich erholt, doch konnte ſie, trotz ihrer Bemühung, einen heftigen Froſt nicht verbergen, den ſie ſich durch die große Aufregung zugezogen. Sara hüllte ſie in ihren Mantel und bedauerte nur, ihr kein wärmendes Feuer anzünden zu dürfen. „Allein,“ fuhr ſie fort, „wir ſind in dieſen Bergen noch nicht ſicher; der Glanz des Feuers könnte ſpähende Augen auf unſere Spur bringen. Lege Dich wieder nieder, mein Kind, und ſchlafe ruhig, vor Anbruch des Tages können wir nicht weiter reiſen, ich werde für Dich wachen.“ Sie ſetzte ſich

dann an den Eingang der Höhle, und schloß erst spät in der Nacht, als Alles um sie her ruhig wie im Grabe war, ihre müden Augenlider. Bei der ersten Morgen-Dämmerung waren beide schon munter, und setzten ihre Reise nach Seleucia fort. Obwohl sich das Wasser des Flusses zurückgezogen hatte, wagte es Sara doch nicht den gewöhnlichen Weg nach Seleucia zu gehen, sondern zog es vor den weiteren, und viel beschwerlicheren Weg über die Gebirge zu nehmen. Barda hatte mit Bitten nicht nachgegeben, bis Sara hinter sie auf das Maulthier gestiegen war, da ihre wunden Füße ihr das Gehen fast unmöglich machten. So erreichten sie ohne weiteren Unfall das Ziel ihrer Reise. Weil Sara in dieser Gegend jeden Weg und Steg auswendig wußte, hatte sich auch immer eine Höhle zum Uebernachten gefunden und eine frische Quelle, bei welcher sie ihr Mittagsmahl einnehmen konnten. Sara begrüßte mit gar verschiedenen Gefühlen ihre frühere Heimath. Hier hatte sie ihre glücklichsten Jahre verlebt, hier hatte sie aber auch ihr größtes Verbrechen begangen. Was wird ihr wohl noch Alles bevorstehen?

Sie getraute sich nicht, solange es Tag war, in die Stadt hineinzugehen, sondern suchte ihre frühere Höhle wieder auf und sagte lächelnd zu Barda, als sie ihr von dem Mauleſel herunterhalf: „Willkommen, Barda! in Deiner neuen Wohnung, die zwar nicht schön und angenehm, aber sicher ist; auch können wir sie immer wieder ändern.“

Der Eingang war so sehr mit wilden Rosenstöcken und Weinreben überwachsen, daß Sara erst mit Gewalt

einen Weg bahnen mußte. Sie zog hierauf eine große Kiſte unter dem Heerde hervor, nahm ein paar alte Teppiche daraus, ſtürzte die Kiſte um und breitete die Teppiche darüber, ſo daß es einen ganz bequemen Sitz bildete; dann machte ſie ein luſtiges Feuer auf dem Heerde und hängte ein großes Tuch, das ſie ebenfalls aus der Kiſte hervorgeholt hatte, über den Eingang. Als das Feuer kniſternd in die Höhe flackerte, und Sara emſig vor dem Herde ſtand, um ein warmes Eſſen zuzubereiten, begann es Varda ganz heimlich zu werden. Der unheimliche Eindruck, den ihr die Höhle zuerſt gemacht, verſchwand ihr immer mehr. Dieſelbe war ſehr hoch und geräumig, und obwohl die Luft etwas dumpf, der Boden und die Wände ſehr feucht waren, ſo kannte man doch, daß ſie einſt bewohnt geweſen, da ſie ſorgfältig geglättet und der rückwärts gelegene Theil mit Bretter belegt war. Die jugendliche Phantaſie Varda's malte ſich ſogleich aus, wie reinlich und freundlich ſie dieſelbe herrichten und wie ſie Sara damit überraſchen wolle. So war der Abend angebrochen. Sara machte ſich auf den Weg nach der Stadt, um Nachricht über Stratonice einzuziehen und ſich mit einigen Vorräthen zu verſehen. Es war ihr natürlich beſonders daran gelegen eine Chriſtin anzutreffen, damit ſie durch ihre Fragen ja keinen Verdacht errege. Sie kannte von früheren Zeiten mehrere chriſtliche Kaufleute; doch waren leider alle dieſe Läden ſchon geſchloſſen, da es ziemlich ſpät war. Verdrießlich wollte ſie ſich unverrichteter Sache auf den Rückweg begeben, bevor auch die Stadtthore geſchloſſen würden, als ihr

die Bude einer Gärtnerin in die Augen fiel, welche noch erleuchtet, von der fleißigen Frau für den morgigen Tag hergerichtet wurde. Sara trat ein, und war überrascht von dem Reichthume und der Mannigfaltigkeit der verschiedenen Früchte, welche in zierlichen Körben geschmackvoll aufgeschichtet waren. Saftige Melonen, goldene Trauben, prachtvolle Pfirsiche, frische Datteln und Feigen, die schönsten Aepfel und Birnen prangten hier in reichster Auswahl. Sie wählte Verschiedenes für Barda, und die freundliche Gärtnerin suchte von Allem das Beste heraus.

Endlich hub Sara an: „Ich war mehrere Jahre von Seleucia entfernt, und kam erst heute wieder zurück; sage mir, liebe Frau, sind denn in letzterer Zeit wieder viele unschuldige Christen das Opfer des persischen Fanatismus geworden?"

„Ach, mehr wie Einer; Gott allein weiß, wie lange er seine Kinder noch prüfen will. Die Letzte der glorreichen Märtyrer, die erst vor einigen Tagen starb, war eine edle Jungfrau mit Namen Stratonice, eine tapfere Kämpferin, eine ächte Heldin für ihren Glauben."

Sara fuhr bei diesen Worten unwillkürlich zusammen. Die Gärtnerin fragte deßhalb mitleidsvoll: „Hast Du sie vielleicht gekannt?"

„Ich traf sie zufällig auf meiner Reise und wir schloßen Freundschaft; aber sag', wie kam es, daß sie so schnell gemartert wurde?"

„Es muß ein eigenes Geheimniß mit ihr obwalten; denn der Obermagier selbst leitete die Verhandlung. Gott

schenke ihr eine schöne Krone im Himmel!" „Amen," erwiederte Sara feierlich, zahlte ihre Einkäufe, und eilte dem Thore zu. Mit gewohnter Schnelligkeit huschte sie an den Wachen vorüber, als eine derselben ihr frech in's Gesicht sah und laut ausrief: „Wenn das nicht Sara, die böse Zauberin ist, so ist es Ahriman selbst, der ihre Gestalt angenommen."

„Du träumst," erwiederte ein Anderer barsch, „ich weiß gewiß, daß sie vor zehn Jahren gestorben ist. Es wurde ihr, ihr einziger Sohn mit Namen Ebedjesu gestohlen, und da grämte sie sich so sehr darüber, daß sie starb. Derselbe Ebedjesu, der mich beinahe um's Leben gebracht hätte und der aus Angst vor meinem Herrn davongelaufen ist, Gott weiß wohin."

„Wo Du nur alle Deine Kenntnisse her hast, Sambaulus! ich würde was darum geben, wenn ich in Allem so bewandert wäre, wie Du," versetzte der Andere ärgerlich.

Das Gespräch wurde so laut geführt, daß es Sara ganz deutlich vernehmen konnte. Wiewohl sie Anfangs sehr erschrak, mußte sie dennoch über die sonderbare Verdrehung der Ereignisse, wie sie Sambaulus vorbrachte, lächeln: „Also Ebedjesu ist nicht mehr in Seleucia!" — sie athmete tief auf — „dann kann ich unbesorgt die Sehnsucht Barda's stillen und sie ihre Kirche besuchen lassen;" murmelte sie für sich.

Sara hatte ihren Plan schnell gefaßt. Sie hatte erkannt, daß sich Hormuz durch das Oeffnen der Schleussen ihrer entledigen gewollt und war nun fest entschlossen, für

ihn todt zu bleiben, und in Varda allein ihr Glück zu suchen. Sie blieben noch solange in der Grotte, bis Sara, um nicht erkannt zu werden, sich andere Kleider nach Art der Perserinen gekauft und in der Nähe eines christlichen Versammlungshauses in einem abgelegenen, schmalen Gäßchen, eine kleine Wohnung für sich und Varda gemiethet hatte.

Varda war tief betrübt, als sie den Märtyrtod Stratonicens erfuhr, aber es war ein Schmerz voll christlicher Ergebung in den Willen Gottes. Sie fühlte sich durch den Tod Stratonicens nun der Ewigkeit näher gerückt; ja es schien ihr, als ob sie durch sie mit dem Himmel in trauteren Verkehr getreten und ihr Gebet, durch ihre neue Fürbitterin unterstützt, viel inniger emporstiege.

IX. Kapitel.

Der komische Musikant.

Gott versprach, daß Er seinen Engel vor dem hersende, der mit festem Vertrauen auf Ihn baue. In solchem Vertrauen wurde auch Ebedjesu nicht getäuscht. Er hatte gar bald des andern Morgens einen Weg auf der andern Seite des Berges gefunden, und war ohne weiteren Unfall in der Ebene angelangt. Seines Erachtens konnte er nicht mehr weit von Susa entfernt sein; doch kannte er sich in der Richtung seines Weges nicht mehr aus, und war daher froh in der Ferne eine Heerde Rinder auf der Weide und in ihrer Mitte einen Hirten im Grase sitzen zu sehen. Als er nur mehr einige Schritte davon entfernt war, regte sich plötzlich die Gestalt im Grase und es entstand ein so furchtbarer Höllenlärm, daß sich Ebedjesu genöthigt sah, von seinem Esel zu steigen und ihn am Zügel zu führen, da derselbe scheugeworden schon die Flucht ergreifen wollte. Obwohl er noch niemals in seinem Leben einen ähnlichen Lärm gehört hatte, so erstaunte er doch noch mehr über den sonderbaren Anblick der sich ihm darbot.

Der Hirtenknabe saß im Grase und blies aus Leibeskräften auf einer schrilltönenden Flöte, während er dabei

seinen Kopf, um welchen ein rother Turban, mit großen Schellen besetzt, gewunden war, im Takte bewegte. Zu gleicher Zeit stieß er seine Kniee, an deren inneren Seite zwei große Metallplatten befestigt waren, mit großer Schnelligkeit aneinander. Eine große Kuhschelle, die an seinem Arme hing, gab bei jeder Bewegung ihren einförmigen Ton dazu. Dieses harmonische Concert schien das Gefühl der Rinder im höchsten Grade zu erregen; denn sie stimmten mit lautem Gebrüll in die Musik ein, und die beiden treuen Hunde begannen wehmüthig eine Arie dazu. Immer rascher ging das Tempo, immer lauter brüllten die Thiere, immer schneller bewegte sich der Bursche, so daß man zuletzt kaum mehr seine Gestalt unterscheiden konnte. Trotz des greulichen Lärmens und trotz des wilden Entsetzens seines Esels, der sich sträubte, stille zu stehen, konnte sich Ebedjesu eines herzlichen Lachens nicht länger erwehren, was den seltsamen Musikanten in großen Zorn zu versetzen schien. Er wurde roth bis zur Stirne, und lärmte nur noch mehr.

Nachdem unser Held mit großer Geduld einige Zeit gewartet hatte, suchte er sich dem Hirten verständlich zu machen; allein seine Stimme verklang umsonst bei diesem großen Getöse. Der Virtuose schien ihn nicht zu verstehen oder nicht verstehen zu wollen, und ließ sich durchaus nicht stören. Ebedjesu mußte annehmen, daß entweder der arme Knabe durch seine eigenthümlichen Melodien taub geworden oder daß er nicht bei klarem Verstande sei. Des Lärmens und des Fragens müde, setzte er seinen Weg

auf geradewohl weiter und hatte noch nicht fünfzig Schritte gemacht, als die Musik verstummte und der Hirte ihm athemlos nachlief. Er schien jetzt ebenso schnell mit der Zunge zu sein, als er vorher mit dem Kopfe und den Füßen gewesen; denn er begann aus Leibeskräften zu schreien und zu schimpfen.

„Du bist gewiß einer von jenen ungläubigen Christen-Hunden, weil Du die hohe Morgenröthe und den weitflurigen Mithra und Ormazd den Freigebigen, Gerechten nicht preisest. Doch nicht genug, daß Du sie nicht anbetest und verehrest, Du störest auch noch die frommen Gläubigen und die guten Thiere in ihren Gebeten; denn wisse, daß es bei uns eine gute Handlung ist, die Creaturen zum Lobe Gottes aufzufordern."

„Ich bin ein Fremder und mit den Sitten dieses Ortes nicht bekannt," entgegnete Ebedjesu lächelnd; „doch gäbe es gewiß eine würdigere Art Gott zu preisen, als mit diesem gräßlichen Höllenlärm. Der Anblick dieser sonderbaren Instrumente bringt Jedermann zum Lachen und ihre Töne fast zur Verzweiflung."

Der Hirtenknabe erröthete und rief aus: „Die Stimmen der geheiligten Thiere Ahuras können nur für unreine Ohren und die Daevas lächerlich tönen; Ormazd liebt sie und weidet sich an ihrem Morgengruß!" Dann plötzlich alle Instrumente von sich werfend, fügte er in verändertem Tone hinzu: „Du bist zwar ein Ungläubiger, dennoch gefällst Du mir wegen Deiner Aufrichtigkeit. Seit Jahren hörte ich kein solches Urtheil mehr, und es

thut mir wohl, weil ich mir denke, daß, da Du die Wahrheit liebst, Du es auch sicher gut mit mir meinst. Setze Dich zu mir, und wir wollen ein kleines Frühstück miteinander einnehmen."

Ebedjesu, erstaunt über diese sonderbare Veränderung in Ton und Manier des Hirten, willigte gerne ein, band seinen Esel an einen Baum und setzte sich zu ihm in das Gras, wo derselbe ein reichliches Frühstück aus geräuchertem Fleische, Hirsenmus, verschiedenen Früchten, auch etwas Gerstenwein, seinem Gaste mit großer Herzlichkeit anbot.

Dieser hatte Hunger und ließ sich zum Essen nicht viel zureden, während der Hirte, dessen Gesichtszüge immer mehr einen anderen Ausdruck annahmen, ihn aufmerksam betrachtete.

Der freie, offene Blick seines Gastes, das jugendliche schöne Gesicht, auf dem der Stempel reinen Seelenadels aufgedrückt war, und die gerade, männliche Haltung schienen einen besonderen Eindruck auf ihn hervorzurufen; denn er wandte sich halb bittend, halb fragend an ihn.

„Wenn es Dir nicht unangenehm ist, möchte ich Dir gerne, bevor wir uns trennen, den Grund meiner sonderbaren Conzerte erzählen, die Dir so mißfielen."

„Im Gegentheile, ich bin sehr begierig die Ursache davon zu hören;" versicherte Ebedjesu freundlich und der Hirte begann:

„Mein Vater war ein reicher, angesehener Mann in Susa und hatte einen einzigen Sohn Namens Nadir, den er zärtlich liebte und ihm Alles gab, was er ihm an den

Augen ansehen konnte. Als ich aber fünfzehn Jahre alt war, starb er plötzlich, und jene Freunde, die bisher täglich unser Haus besucht, theilten sich durch falsche Schuldscheine, welche sie vorwiesen, in unser Vermögen und trieben meine arme Mutter und mich zum Hause hinaus. Das war eine schwere Zeit. Ich sollte nun helfen, unser tägliches Brod zu verdienen, aber mit was? Ich hatte ja nichts gelernt, und meine Mutter war schwach und auch nicht gewohnt, zu arbeiten. Da ging ich zu den Freunden meines Vaters und bat sie, mir zu helfen, aber statt sich ernstlich meiner anzunehmen, wußte jeder einen andern Rath, der, wenn ich ihn genau überlegte, nur zu meinem Schaden gewesen wäre. Jeder dachte nur an seinen Vortheil, ja sie überwachten mich mit eifersüchtigen Augen, so daß ich mich nicht meinem Stande gemäß ernähren konnte, indem sie mir allerhand Hindernisse in den Weg legten. Ich will nicht in die Einzelnheiten eingehen, es würde Dich langweilen und mich zu bitter machen. Jene reichten also meiner armen Mutter und mir gnädig zeitenweis eine Unterstützung, daß wir nicht verhungerten. Mein Herz drohte zu zerspringen; ich hatte sie ja nicht um Geld, sondern um ihren Rath gebeten, mir selbst etwas verdienen zu können. Ich verkaufte meine goldgestickte Tiara und meinen reichen Gürtel, und begann nun mit dem kleinen Erlös einen Obst- und Gemüsehandel. Aber die Leute waren schlecht und böse genug, dem Kleinen stets die schlechteste Waare, die sie nicht verkaufen konnten, zu geben und so verlor ich alle Kunden. Das war zu

viel für mich; denn ich hatte von Natur aus ein tieffühlendes Herz und Verstand genug, um meine Lage einzusehen. Als mich eines Tages einer der besten Freunde meines Vaters bitterlich weinend antraf, machte er mir den Vorschlag, Hirte über seine Heerde zu werden. Ich fühlte den Hohn seiner Worte, aber ich war bereits damals so weit gekommen, daß mir die Gesellschaft der Thiere lieber war, als die der Menschen, und sagte daher zu. Es wurde mir ein Lohn ausgemacht, der genügend war, mich und meine Mutter zu ernähren, und der Freund gab mir noch jene zerbrochene Flöte, um doch einige Unterhaltung während der Viehweide zu haben. So hütete ich nun täglich meine Heerde und flötete, so oft ein Fremder oder einer jener Freunde vorüberkamen oder mich besuchten. Sie waren auch so freundlich, mich mit jenen verschiedenen Instrumenten, welche Du gesehen und noch mit hundert andern alten Instrumenten, welche ich zu Hause habe, zu versorgen, und legten selbst jenen religiösen Sinn der Lobpreisung der Morgenröthe und der Götter meiner musikalischen Weise zu Grunde, während ich nur den Haß gegen die Menschen und die Verachtung gegen ihre Selbstsucht hineinlegte und glücklich war in dem furchtbaren Lärm der Instrumente und dem Gebrülle der Thiere meine brennenden Gefühle, bei ihrem verhaßten Anblick zu übertäuben und ihre Gegenwart dadurch abzukürzen. Sie halten mich für einen halben Narren, mit dem sie ihren Spaß treiben können, und ich ertrage dieß, obwohl es oft sehr drückend ist, aus Liebe zu meiner Mutter, um ihr

das tägliche Brod zu gewinnen. Nun wirst Du vielleicht die Art nnd Weise meiner Musik nicht mehr so hart beurtheilen und sie verstehen; nicht wahr?"

Ebedjesu reichte ihm die Hand und sagte mitleidig: „Armer Nadir, Du hast schon viel in Deinem kurzen Leben durchgemacht, aber ich bringe Dir Heilung für Deine Wunden und Du sollst bald Dein Leiden und Kreuz und Deine drückende Stellung mit fröhlichen Augen ansehen. Aber jetzt muß ich leider von Dir scheiden, da ein heiliges Versprechen mich nach Susa ruft. Doch vielleicht heute Abend oder Morgen kehre ich gewiß zu Dir zurück. Dann will ich Dir zeigen, welch glücklicher und zufriedener Mensch Du gerade unter Deinen Verhältnissen sein kannst."

Nadir schüttelte traurig den Kopf. „Der Beweis dürfte Dir schwer sein, denn obwohl ich mich in meine Lebensweise nun ganz gut hineingefunden, kannst Du doch den bitteren Stachel der Erinnerungen aus meinem Herzen nicht mehr verdrängen."

Ich kann Dir aber einen Schlüssel geben, daß sie nicht mehr bitter sind; sondern süß, voll der Liebe, weil sie Geschenke der Liebe, ja die Liebe selbst sind; doch nnn gehab Dich wohl, auf baldiges Wiedersehn." Hiemit verabschiedete er sich von Nadir und setzte seinen Weg nach Susa fort.

X. Kapitel.

Eine unerwartete Mission.

Das Häuschen Sara's war nach der Beschreibung Stratonicens nicht schwer zu finden. Bald klopfte Ebedjesu mit pochendem Herzen an der Thüre desselben an. Keine Antwort ertönte, er versuchte sie zu öffnen, sie war fest verschlossen.

„Großer Gott, sollte Hormuz mir zuvorgekommen sein?"

Er blickte zu den Fenstern hinein; keine menschliche Seele war in den Zimmern, nur dicker Staub lag auf den Geräthen, so daß man sah, daß sie schon einige Zeit nicht mehr bewohnt wurden.

Eine Frau ging soeben vorüber, betrachtete ihn, blieb stehen und sprach: „Suchst Du Sara, die Zauberin; die wohnt schon lange nicht mehr hier, sie ist verschwunden mit ihrer jungen Brut, kein Mensch weiß wohin."

Nur der, welcher sich von frühester Kindheit an ein Ziel gesteckt, nach demselben mit Eifer und Liebe gestrebt, kein Opfer für dasselbe gescheut und keine Mühe gespart hat, nur der weiß, was es heißt, wenn er sich endlich an diesem Ziele angelangt glaubt, und es nun plötzlich, sei es durch Unglück oder menschliche Tücke, wie Nebel zerfließen sieht,

nur der versteht, wie bitter der Schmerz der Täuschung ist, Wohl ihm, wenn er dann Glauben und Kraft genug besitzt, sein Leiden in den Leidenskelch unseres Herrn zu versenken und mit ihm zu beten: „Vater, wenn es möglich ist, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Aehnlich betete auch Ebedjesu, und blickte dabei sinnend in die leeren Zimmer hinein, als er sich von Jemand an der Schulter berührt fühlte. Er blickte auf; ein Knabe von ungefähr vierzehn bis fünfzehn Jahren, seiner reichen Kleidung gemäß von vornehmen Eltern, redete ihn höflich an:

„Es scheint, daß Du ein besonderes Interesse für die früheren Bewohner dieses Häuschens hast; mein Vater ist bereit, Dir so viel Auskunft über sie zu ertheilen, als er von ihnen weiß, wenn Du mir folgen willst.“

Ebedjesu erkannte in ihm einen Boten des Himmels, folgte ihm sogleich nach, und Arses, der Spielkamerade Barda's, führte ihn den schönen Garten entlang, in welchem Barda so oft auf ihrer Harfe gespielt und mit ihrer kindlichen Stimme Prokopius erheitert hatte, in das Lustschloß seines Vaters.

Dieser hatte Ebedjesu vom Fenster aus beobachtet und aus seinem Schmerze und aus seinem ganzen Benehmen entnommen, daß er eher ein Christ und Bekannter Barda's, als ein Jude und Verwandter Sara's sei. Darum bewillkommte er ihn auf das freundlichste, nöthigte ihn, sich zu ihm zu setzen, und erzählte ihm sogleich Alles, was er von Barda wußte, sowie auch, daß er seit ihrem

Verschwinden und dem Tode seiner Gattin mit seinem Sohne ein freudenloses Leben führe. „Doch nun," schloß er, „sage mir auch, wer Du bist und warum Du mit solchem Interesse nach Sara und ihrer Tochter forschest?"

„Dieß ist mit einem Worte gesagt," entgegnete Ebedjesu, „ich bin Varda's Bruder. Sara hat, während meine Mutter schwer krank darniederlag, das Kind geraubt und ich gab meiner Mutter am Sterbebette das Versprechen, Alles aufzubieten, Varda wiederzufinden. Zufällig erfuhr ich vor einigen Tagen ihren Aufenthalt in Susa, und reiste mit der sicheren Erwartung hieher, sie zu finden. Du kannst Dir nun meinen Kummer denken, als ich das Häuschen öde und verlassen fand."

Er drückte einen Augenblick seine Hand vor seine Augen, dann fuhr er ruhig weiter:

„Hast Du gar keine Ahnung, wo sie wohl hinreisten?"

„Keine; vermuthlich fürchtete Sara man möchte Varda durch die Gefangennehmung Stratonice's entdecken, und sie floh mit ihr tiefer in das Gebirg daher." Als Prokopius dieses sagte, stand er auf und schritt einige Male heftig im Zimmer auf und ab; plötzlich blieb er stehen, legte seine Hand auf dessen Arm und fuhr fort: „Ich habe alles Mögliche gethan, um Erkundigungen über ihre Reise einzuziehen, doch ohne Erfolg; denn Sara kennt die verborgensten Wege und Stege. Aber, lieber Freund, sollten wir trotz unserer Bemühungen nichts Näheres über ihren Aufenthalt erfahren, so weile doch einige Zeit bei uns und vollende das Werk, das Deine Schwester begonnen, und

nicht vollenden konnte. Sie ſprach einſt mit mir über die Schönheit ihres Glaubens und die Gehaltloſigkeit des meinigen und machte Zweifel in mir rege, die ſie nicht mehr löſen konnte. Mit jedem Tage ſteigerte ſich in mir die Sehnſucht nach der Wahrheit, mit jedem Tage ahnte ich mehr, daß die chriſtliche Lehre göttlichen Urſprungs ſein möchte, allein ich verſtand noch zu wenig von dem, was mir Barda geſagt, denn daß ich mir nur getraut hätte, über ihre Worte genauer nachzudenken. Darum ſchlage mir meine Bitte nicht ab: Bleibe bei mir und unterrichte mich, meinen Sohn und mein ganzes Haus in der chriſtlichen Religion."

Ebedjeſu blickte mit ſeligem Lächeln zu dem Häuschen Sara's hinüber und erwiederte nichts.

„Wie, Du willſt nicht!" rief Prokopius traurig.

„Wohl will ich, und mit unausſprechlicher Freude will ich," war die feurige Antwort „und zwar um ſo mehr, da dieß mein Beruf iſt; denn geſtern ward ich zu einem Prieſter geweiht. Aber ich ſtaunte über die wunderbaren Wege des Herrn, denn während ich auszog, Barda zu retten, bin ich dazu beſtimmt, ihr ſchönes Werk, das ſie begonnen, zu vollenden."

Da war die Freude allgemein groß und er mußte verſprechen gleich bei ihnen zu bleiben und morgen ſchon ſeine Miſſion zu beginnen.

Der junge Miſſionär hatte aber auch ſeinen neuen Freund Nadir nicht vergeſſen, ſondern war noch denſelben Tag, an dem er ihn zum erſten Male geſprochen, zu ihm

zurückgekehrt, um auch ihm die Botschaft des Evangeliums zu bringen.

Nadir, dessen Herz durch Bitterkeit und Haß schwer verwundet nach Trost seufzte und nach Linderung, erfaßte mit heißer Inbrunst die Lehre der göttlichen Liebe, zu verzeihen, aus Liebe seinen Feinden Gutes zu thun und endlich aus Liebe sein Leben zu opfern für Den, Der es zuerst für uns geopfert.

Prokopius wollte ihn bewegen, eine Stelle als Gesellschafter und Begleiter seines Sohnes in seinem Hause anzunehmen, doch vergebens. Nadir hatte die Süßigkeit der Verachtung um Jesu willen, der Armuth und der Einsamkeit gekostet, und wollte um keinen Preis der Welt seine Stelle vertauschen. Nur Eines ward geändert; wenn am frühen Morgen die Leute des Weges vorüberzogen, da hörten sie nicht mehr jenen tosenden Lärm, wohl aber liebliche Weisen der herrlichen Kirchenhymnen, welche ihn Ebedjesu auf einem schönen Instrumente spielen gelehrt hatte. Auch ließ er manchmal seine kräftige Stimme ertönen und begleitete sich mit einer Zither dazu, und die Leute kamen weit her, ihm zuzuhören. Wenn sich dann ein kleiner Kreis um ihn gebildet hatte, fing er an, von Jesus dem Gekreuzigten zu predigen, und wenn auch die Bekehrung nicht gleich erfolgte, so wurde doch Jeder von dem Ausdruck inniger Liebe bewegt. Bald aber wurde er bei dem Richter angezeigt, in Ketten gelegt und vor denselben geführt. Er bekannte sich unverzagt als Christ und ließ standhaft alle Drohungen und Foltern über sich

ergehen. Nun wurde er zum Feuertode verurtheilt. Als Ebedjesu dieses hörte, eilte er zu ihm und ermunterte ihn, im Martyrthum unerschüttert auszuharren.

„Fürchte dich nicht, geliebter Freund," sprach Nadir ihm lächelnd die Hand reichend, „du hast mir zu wohl die Süßigkeit des Leidens für die ewige Liebe gezeigt, als daß ich davor zurückschrecken sollte. Nur Eines ist mir noch schwer und dieß sind die beständigen, lästigen Besuche der Freunde meines Vaters, die mir nun die schönsten Versprechungen über meine Zukunft machen, wenn ich vom Christenthume abfiele, und mir mit ihrer Zudringlichkeit kaum Zeit lassen, mich mit meinem Heilande zu unterhalten, aber es dauert ja nicht mehr lange. Nun habe ich noch eine Bitte an dich. Sie ist zwar kindisch; doch bin ich überzeugt, daß du sie mir gewähren wirst. Wenn ich morgen auf dem Scheiterhaufen stehe, dann laß mich nochmals meine Lieblingshymne auf meiner Flöte hören, damit ich, der ich durch meine Höllenmusik so viel Gott gelästert habe, noch in meinem letzten Augenblicke Gottes Lob verkünde." Ebedjesu versprach es ihm, und die beiden Freunde trennten sich.

Das Urtheil lautete, daß Nadir auf derselben Stelle, wo er sich die Frechheit genommen, die göttliche Lehre zu predigen, verbrannt werden sollte. Ein großer Scheiterhaufen war in der Mitte des Weideplatzes errichtet.

Als man ihn durch die Menge der Zuschauer hindurch führte, sprach Nadir lachend: „Es nimmt mich nicht

Wunder, daß ihr so viel Holz zu meinem Hirtenfeuer herbeitrugt, da heute meine Heerde so groß ist."

„Schweig' Lästerzunge", schrie ihn der Richter an. „Man führe ihn unverzüglich hinauf und entzünde das Feuer."

Schon stieg das Feuer gleich einer mächtigen Säule empor, doch die Flammen schlugen über Nadir's Scheitel zusammen und sanken dann wieder zu seinen Füßen nieder, ohne ihn zu berühren. Er stand aufrecht in der Mitte des Scheiterhaufens an einen großen Pfahl festgebunden und schien auf die Flammen gar nicht zu achten. Da tönten plötzlich von dem nahen Berge herunter die lieblichen Töne einer Flöte, in der feierlichen Melodie einer Kirchenhymne. Nadir's Antlitz verklärte sich. Er begann mit kräftiger Stimme die Worte zu der Begleitung zu singen, und die Berge warfen ein doppeltes Echo zurück.

„Reißt ihn herunter und werft ihn in die Flammen," schrie der Richter wüthend.

Da erhob Nadir beide Arme zum Himmel und rief: „Mein Jesus, nimm mich zu Dir!" Wieder schlugen die Flammen in die Höhe und krachend stürzte der Pfahl mit seiner heiligen Bürde in das Flammenmeer.

Sogleich schickte der Richter Boten auf den Berg, den frechen Spieler zu ergreifen; doch bis dieselben oben an der Spitze anlangten, war Ebedjesu längst schon auf der andern Seite herabgestiegen und durch die Schlucht der Wassernixe bereits zu Hause angelangt.

Am weißen Sonntage des nächsten Jahres fand eine rührende und erhabene Feier in dem Hause des Prokopius

ſtatt. Der Herr des Hauſes, ſein Sohn und einige treue Diener, die ſeinem Beiſpiele folgten, empfingen die heilige Taufe. Zu dieſem Zwecke hatte Prokopius mit Erlaubniß des Biſchofes in ſeinem Garten eigens eine Kapelle errichten laſſen, in welcher Ebedjeſu von nun an täglich das heilige Meßopfer für ſeine kleine Gemeinde verrichten durfte. Als nach der heiligen Handlung Prokopius und Arſes in ihrem weißen und unbefleckten Kleide ihren jugendlichen Freund und Lehrer umarmten, fühlten alle drei ein ſo ſüßes, unausſprechliches Glück, daß ſie nichts mehr zu wünſchen übrig hatten, als daß Barda ihr Glück theilen könnte. Der Eifer des jungen Prieſters und die wohlthätige Liebe des Prokopius machten die kleine Gemeinde bald gar lieblich aufblühen, und ſie verbreitete ſich in kurzer Zeit unter ihrem jugendlichen Hirten nach allen Seiten hin.

III. Theil.

I. Kapitel.

Der Apostat.

Bevor wir den Faden der Erzählung weiter verfolgen, bitte ich den Leser einen kurzen Blick auf die politischen Ereignisse dieser Zeit zu werfen.

Damals herrschte in Rom Constantius, der einzig übrig gebliebene Sohn des großen Constantin, ein argwöhnischer, grausamer Regent, der in keiner Beziehung seinem Vater ähnlich war und dem die Alleinherrschaft bald so beschwerlich wurde, daß er den Aeltern seiner beiden Neffen, Gallus, zum Mitregenten ernannte, ihn aber schon nach vier Jahren seiner Grausamkeit wegen zurückberufen und unterwegs ermorden ließ.

Nun versuchte er mehrere Monate hindurch allein zu regieren, als sich aber die Schreckensnachricht verbreitete, die Alemannen und Franken wären in Gallien eingefallen und drohten dem ganzen Reiche den Untergang, so entschloß er sich, durch das Zureden seiner Gemahlin bestärkt, seinen zweiten Neffen Julian zum Mitregenten anzunehmen.

Die Ernennung fand unter feierlichen Ceremonien am sechsten November im Jahre dreihundertvierundfünfzig statt, und einige Tage später wurde Julian nach Gallien abge-

sandt. Sein Aeußeres entsprach vollkommen seinem Charakter; seine starken, breiten Schultern, seine aufgeworfenen Lippen und sein gedrungener Gliederbau zeigten Stärke und Tapferkeit, während sein weiches, glattes Haar, und die stechenden, unruhigen Augen, die unter den gewölbten Augenbrauen hervorblitzen, unheimlich an eine Schlange mahnten.

Bald wurde er auch der Schrecken der Alemannen und Franken und der Abgott seines Heeres, denn wiederholt schlug er die Feinde, fiel in ihr Land ein, nahm ihre Führer gefangen und legte ihnen schweren Tribut auf.

Doch während diese tapferen Thaten ruhmreich zu den Ohren Constantius drangen, machten ihn zugleich die Spione auf die drohende Stellung aufmerksam, die Julian in seinem Heere einnahm. Constantius zögerte, und überlegte, was zu thun sei, doch zu spät; plötzlich kam die schreckliche Kunde, Julian sei von seinen Soldaten in Paris zum Kaiser ausgerufen worden.

Constantius war in einer schwierigen Lage, denn er sah sich von zwei Gegnern zugleich angegriffen. Von der einen Seite zogen die Perser bereits heran, von der andern drohte ihm ein blutiger Bürgerkrieg; aber in diesem hatte er stets Glück gehabt und so entschloß er sich zuerst gegen den Empörer Julian und dann gegen die Perser zu ziehen.

Aber auch Julian hatte seine Lage reiflich erwogen und rückte ihm kühn entgegen, nachdem er durch allerlei Ausflüchte seine Verrätherei zu bemänteln gesucht hatte. „Nicht er," sagte er unter Andern, „sei je Willens gewesen,

die Kaiserwürde sich anzueignen, sondern die Soldaten hätten ihn mit Gewalt dazu gezwungen und die Götter es ihm, als ihren Willen kund gethan. In derselben Nacht nämlich, als man ihn zum Augustus erhoben, wäre ihm eine Traumgestalt erschienen, in der er den Schutzgeist des Staates erkannt, die sei an sein Lager getreten und habe in verweisendem Tone folgende Worte gesprochen: „Schon lange, Julian, lauerte ich an dem Eingange deines Hauses, voll des besten Willens, dein Ansehen zu erhöhen und mehr als einmal fand ich mich abgewiesen; nimmst du mich auch jetzt nicht auf, wo so viele für Deine Ehre einstimmig sind, nun so gehe ich freilich niedergeschlagen und traurig von dannen, aber merke Dir das, vor Deine Thüre komme ich dann nie wieder[38]).

Ueberhaupt hatte Julian eine große Vorliebe für Mystik und Aberglauben, sowie auch für die heidnischen Vorbedeutungen, welche er aus den Eingeweiden der Thiere und dem Vogelfluge entnahm. Es ging in das Lächerliche, wie viele Hunderte von Thieren er vor einer Schlacht tödten ließ, um in ihren Eingeweiden zu wühlen und sein Schicksal darin zu lesen.

So drohte blutiger Bürgerkrieg abermals dem römischen Reiche; da kam die unerwartete Nachricht, daß Constantius plötzlich gestorben sei und obwohl man es im Anfange für ein Märchen hielt, so bestätigte es sich doch bald als Wahrheit.

Constantius war in schneller Reise in Tarsus angekommen, als ihn ein leichter Fieberfrost befiel, der sich

immer mehr und mehr steigerte, so daß er in der Stadt Mopsukrenä an der Gränze Ciliciens nicht mehr weiter reisen konnte und nach langem Todeskampfe im Jahre dreihunderteinundsechzig seinen Geist aufgab. Vorher ernannte er noch Julian zu seinem Nachfolger.

Nun nahm Julian ohne Widerstand das ganze römische Reich in Besitz und warf den Mantel des, ihm so lästigen Christenthums ab, um wieder als nackter Heide zum nackten Heidenthume zurückzukehren. Alle Vorrechte, welche Constantin den Christen gegeben, nahm er wieder zurück und drückte sie auf jede erdenkliche Weise. Kein Christ hatte mehr Anspruch auf Militär- oder Civilämter, den christlichen Soldaten wurde der Sold entzogen und ihren Kindern der Zutritt in die Schule verwährt; ja sein Haß gegen die Christen ging zuletzt so weit, daß er selbst Marcellus, Bischof in Arethusa, der ihn als sechsjährigen Knaben mit eigener Lebensgefahr den Händen der Mörder seines Vaters befreite, fürchterlich martern ließ. Er ließ ihn an einem heißen Sommertage mit Honig bestreichen, in einem Netze aufhängen und ihn von Hornissen und Fliegen grausam zu Tode stechen.

Den Winter brachte Julian in Antiochien zu, rüstete sich das Jahr darauf zu einem Feldzuge gegen Persien und brach im Jahre dreihundertdreiundsechzig nach Mesopotanien auf. Daselbst treffen wir diesen grausamen Fürsten als ersten Götzenpriester, von einer Menge Zauberer, Wahrsager und Sterndeuter umgeben, wie er eine Unzahl Opferthiere schlachtet, um in deren Eingeweiden sein Schick-

sal und das seiner Völker zu lesen, er war ganz in diesen Forschungen vertieft, als ihm ein Fremder, der ihn nothwendig zu sprechen wünsche, gemeldet wurde.

Unwillig befahl er ihn hereinzuführen und ein junger Mann in reicher, persischer Tracht trat ein und verbeugte sich tief. „Rede, was willst Du von mir?" fuhr ihn der Kaiser an. „Dieses Schreiben enthaltet meine Antwort, wolle es lesen, o Kaiser," erwiederte der Fremde und reichte ihm einen Brief.

Bevor Julian das Pergament öffnete, heftete er einen Augenblick fragend seinen stechenden Blick auf den Ueberbringer, gleichsam um sein Inneres zu erforschen. Der junge Perser aber verrieth nicht die geringste Unruhe, sondern betrachtete seinerseits neugierig den Kreis der anwesenden Gelehrten. Seine dunkelschwarzen Haare, um die sich ein purpurner Turban wand, sein langer Bart, seine funkelnden Augen und ein reich mit Steinen gezierter Säbel gaben ihm ein schönes, männliches Aussehen und stachen seltsam von seinen schlanken, fast mädchenhaften Gliedern und seiner weichen Stimme ab.

Hastig durchlief der Kaiser den Brief, verabschiedete mit einen Zeichen die Anwesenden, und wandte sich freundlich an den Gesandten: „Mein Freund Hormuz empfiehlt Dich, als seinen vertrautesten Freund, darum sei auch mir tausendmal willkommen, doch erheischt sein Schreiben längerer Erwägung. Du heißt Rabbal und bist ein Jude nicht wahr?"

Der Fremde verbeugte sich abermals als Zeichen der

Bejahung. „Und Dein Volk verspricht, sich mit dem Obermagier zu verbinden und mir freiwillig die Thore von Ktesiphon zu öffnen unter der Bedingung, daß ihr wieder den Tempel in Jerusalem erbauen dürft und Hormuz die Oberstatthalterschaft über Ktesiphon und Seleucia erhält, fuhr Julian fort. Habe ich recht gelesen?" „Das Auge des mächtigen Kaisers kann ebenso wenig irren, als der Adler, der auf seine Beute herabstürzt. Mein Volk ist nicht nur bereit dem Obermagier in der Uebergabe der Hauptstadt zu helfen, sondern es wird auch freudig jeden Tropfen Blutes für den großmächtigen Beschützer der Erbauung seines Tempels vergießen und mein Volk ist mächtig, mächtiger vielleicht als Du glaubst. Doch zögere nicht, o Kaiser, die Erlaubniß bald zu gewähren, auf daß auch diejenigen, die an Deiner Großmuth bisher zweifelten, beschämt und gerührt, Dir einen sichern Weg bahnen, bevor Du Persien betreten."

Julian schien sich einen Augenblick zu besinnen, dann brach er in ein unbändiges Lachen aus. „Ja heute noch soll Dir die Erlaubniß zur Wiedererbauung eueres Tempels eingehändigt und hierauf dieselbe öffentlich und laut verkündet werden, auch will ich noch dazu die Kosten des Baues tragen, denn es fällt mir soeben ein, daß die Christen in einer ihrer Prophezeiungen den Wiederaufbau des Tempels für unmöglich halten und wäre es nicht, um euch einen Gefallen zu erweisen, würde ich es schon jedenfalls thun, um den Christen ein Aergerniß zu geben. Komme also heute Abend wieder und Du sollst die kaiser-

liche Bestätigung der Statthalterschaft meines Freundes Hormuz und die Erlaubniß der Wiedererbauung eueres Tempels erhalten."

Der Gesandte entfernte sich hochentzückt, Jehovas Segen über den gütigen Kaiser herabrufend, Julian aber rieb sich vergnügt die Hände, wieder eine Gelegenheit gefunden zu haben, den Christen einen böswilligen Streich zu spielen.

III. Theil.

Manne verdanken, dem sie abermals zur Last geworden und darum hatte sie so schnell den Entschluß gefaßt, sich von der Welt zurückzuziehen, und mit Barda in stiller Verborgenheit ihre Tage zuzubringen. Dabei blieb aber ein nagender Wurm in ihr zurück, der mit jedem Jahre immer größer und größer wurde und ihr Inneres zu zerstören drohte, ein Wurm für den das Heiden- und Judenthum kein Mittel bot, der nur durch das Christenthum allein seine Heilung hätte finden können. Sara wollte nicht die verlassene, gedrückte Jüdin bleiben, sie sehnte sich nach Ansehen, Freiheit und Reichthum. Die Stimme der Wahrheit war nicht in ihr Herz gedrungen, sie kannte den königlichen Weg des Kreuzes nicht, sie verstand nicht die erhabene Tugend der Demuth. So verstrichen mehrere Jahre in äußerer Ruhe aber unter harten inneren Kämpfen. Da nahte sich der Versucher zum dritten Male. Sie hatte sich unter einem falschen Namen und in anderer Kleidung, vermittelst ihrer heilenden Kräuter und Säfte bald einen großen Ruf gemacht, so daß sie mehr Patienten bekam, als sie versehen konnte. Eines Tages wurde sie noch spät Abends zu einem vornehmen Perser gerufen, der plötzlich schwer erkrankt war. Leise öffnete sie den Vorhang des Eingangs, um den Kranken nicht zu stören, doch mit einem halbunterdrückten Schreie ließ sie ihn wieder fallen, denn neben dem Lager des Kranken saß die wohlbekannte, weiße Gestalt Hormuz. Das Ganze war das Werk eines Augenblicks. Sie hoffte daher, daß sie von ihm nicht gesehen worden wäre und kehrte eiligen Schrittes in ihre Wohnung

zurück. Bei der großen Aufregung, mit welcher Sara diese Begegnung erzählte, sah Varda nur zu deutlich, daß Hormuz ihrer Mutter noch immer nicht gleichgültig war. Varda war durch diese Nachricht nicht wenig erschrocken und bat sie inständig, mit ihr des andern Morgens Seleucia zu verlassen und nach Susa zurückzukehren, als in demselben Augenblicke Hormuz selbst eintrat. Er reichte Sara die Hand entgegen und sprach mit vorwurfsvoller Stimme: „Endlich seh ich Dich wieder, warum fliehst Du mich, Sara? Seit vielen Jahren forschte ich vergeblich nach Dir; man sagte mir, Du habest plötzlich Susa geheimnißvoll verlassen und Niemand wußte, wohin; da verhieß ich große Belohnung denen, die mir Nachricht über Dich geben würden, aber Alles war umsonst. Nochmals, Sara, warum zürnst Du mir?“

Sara zog ihre Hand hastig zurück, ihre Augen funkelten gleich denen einer verwundeten Tigerin, aber Zorn und Ueberraschung lähmten ihr die Zunge. Hormuz fuhr ruhig in demselben Tone weiter: „Es muß ein großes Mißverständniß zwischen uns herrschen. Sollte vielleicht Stratonice Schuld daran sein, so wisse, daß ich Dich nur derselben beraubte, um Dir Varda zu erhalten. Das Gerücht, daß Du zwei Christinen bei Dir beherbergtest, war bis zu den Ohren des Präfekten gedrungen. Nur um Dir Varda zu sichern, bot ich mich an, die Verhandlung gegen Stratonice selbst zu leiten. Hätte ich Varda Dir entreißen wollen, so hätte ich nur ihren Bitten, sie mitzunehmen, nachzugeben gebraucht, so aber versetzte ich

ihr raſch einen, vielleicht durch die Sorge zu heftigen Schlag auf das Haupt, der ſie zum Schweigen brachte und jagte hierauf den Soldaten eine ſo abergläubiſche Furcht vor dir ein, daß ſie Barda liegen ließen und in größter Haſt mit Stratonice davoneilten. Du warſt damals nicht zu Hauſe, ſonſt hätte ich Dir den Grund meines ſonderbaren Handelns erklären können. Doch, bei Zoroaſter dem reinen, großen Propheten! ich hätte mir eher Deinen Dank erwartet, als daß Du darüber mir zürnen und mich fliehen würdeſt."

„Du hoffteſt das Mäuslein ginge in die Falle und biſt erſtaunt, daß es Dir entkam," rief nun Sara vor Aufregung am ganzen Körper zitternd, „o Hormuz, Du haſt die leichtfüſſige Gazelle mit einer Ratte verwechſelt und fingſt darum nur einen Eſel," fügte ſie ſpöttiſch hinzu.

„Ich verſtehe Dich nicht, erkläre Dich deutlicher."

„Du willſt, daß ich mich noch deutlicher erkläre, obwohl ich mich ſchon hinreichend deutlich ausgedrückt habe? Nun gut. War es vielleicht die Waſſernixe, welche die Schleußen des Euläus öffnete und mit ſeinen Waſſern die Schlucht füllte, um Barda und mich zu ertränken, oder waren es nicht vielmehr Menſchenhände, die den Befehl des Obermagiers vollzogen?"

„Ormazd behüte mich davor! Sara, wie konnteſt Du Dir je dieſes einbilden! Mithra, der glänzend helle, der die tiefſten Gedanken der Menſchen erforſcht, iſt mein Zeuge, daß ich bis zu dieſem Augenblicke auch nicht die geringſte Ahnung hatte, daß Du aus Leichtſinn meiner

Sklaven, denen ich allerdings diesen Befehl zur Vernichtung eines Christenhundes ertheilte, Gefahr laufen würdest." Er erzählte ihr hierauf die Geschichte Ebedjesu, aber ohne weder dessen Namen, noch auch die wahren Thatsachen zu berichten. Er dichtete nur in Eile etwas zusammen, ging dann zu den politischen Verhältnissen über, sprach von der Ausbreitung der Christen und wie sehr er sich bemühe, die Juden anstatt derselben bei Schapur zur Geltung zu bringen, und ehe noch eine Stunde verstrichen war, hatte er nicht nur Sara's völlige Verzeihung erlangt, sondern sie mußte ihm auch versprechen, wieder ihr unbegränztes Vertrauen in ihm zu setzen. Nun unterließ er keinen Tag, seine Besuche zu wiederholen, Sara über Julians Schritte genau in Kenntniß zu setzen und seinen alten Plan mit frischen Farben aufzutragen. Gemeinschaftlich arbeiteten sie an dem Verrathe; Hormuz, indem er sich durch reiche Geschenke einen Anhang zu bilden suchte, und Sara, indem sie mit wilder Begeisterung ihr Volk aufhetzte, sich gegen Schapur zu empören und einen Herrscher aus ihrem eigenem Volke zu erwählen. Doch Barda wurde von diesen Verhandlungen vorsichtig ausgeschlossen und dieß um so mehr, da sie ihre Abneigung, die sie schon als Kind gegen Hormuz gezeigt, nicht verbergen konnte. Umsonst erwies er ihr die größten Artigkeiten, umsonst betheuerte er stets, ihr Beschützer sein zu wollen und Stratonice nach Kräften zu ersetzen; sie fühlte solchen Abscheu und so geheimes Grauen vor ihm, daß sie sich stets mit Widerwillen von jhm abwandte. Oftmals warf sie sich ihrer

Mutter in die Arme und flehte unter Thränen, sie möge sich diesem Manne nicht hingeben, er meine es nimmer gut mit ihr, bis ihr Sara strenge verbot je mehr über ihn zu sprechen.

Einmal als die Unterredung ihrer Mutter mit Hormuz länger gedauert hatte, denn je, und Varda wie gewöhnlich die Stunden im Gebete für Sara zubrachte, trat diese mit den Worten zu ihr: „Varda, ich muß morgen eine weite und gefährliche Reise unternehmen, doch lasse ich Dir die Wahl, mich zu begleiten oder hier zu bleiben, wo alsdann Hormuz während meiner Abwesenheit meine Stelle vertreten und Dein Beschützer sein wird."

„O Mutter Sara, wie kannst Du so sprechen; wo immer Du hingehst, werde ich Dir folgen, oder hat Varda schon einmal eine Gefahr gescheut?"

Sara drückte sie zärtlich an sich, was sie selten that und sprach leise: „Ich dachte es, mein Kind! Hormuz hatte mir den Vorschlag gemacht, wenn Dir vielleicht die Reise zu beschwerlich wäre."

Es wurde weiter nichts mehr darüber gesprochen. Vor ihrer Abreise kam nochmals Hormuz, brachte Sara einen Brief, ertheilte ihr leise verschiedene Anweisungen und nahm dann Abschied von ihnen. Als er Sara die Hand reichte und sie ermahnte, sich ja nicht länger aufzuhalten, als unumgänglich nothwendig wäre, da er ihrer so sehr bedürfe, umspielte sein Gesicht wieder jenes sarkastische, teuflische Lächeln, vor dem es Varda jedes Mal

graute. Als er sich daher an sie wandte und ihr eine glückliche Reise wünschte, entgegnete sie ernst:

„Danke Dir, Hormuz! Wir können auch sicher reisen, denn was immer uns zustoßen mag, es kann uns nichts geschehen ohne dem Willen Gottes."

Der Magier schien sie nicht mehr gehört zu haben, er winkte Sara nochmals ein letztes Lebewohl zu und schlug den Weg nach seiner Wohnung ein, während Sara und Barda dem Thore der Stadt zuritten.

Seleucia lag schon weit hinter ihnen, als endlich Sara ihr beiderseitiges Schweigen brach.

„Weißt Du denn Barda, daß unsere Reise in des Feindes Lager geht? Ich habe Hormuz versprochen, diesen Brief persönlich dem Kaiser Julian zu übergeben, da Niemand in der Person der gefürchteten Zauberin einen Briefboten vermuthet. Dieß ist zwar ein sehr ehrenvoller, aber zugleich auch ein sehr gefährlicher Auftrag; denn werden wir entdeckt, sind wir verloren."

„Und er gebraucht Dich als seinen Boten, obwohl er weiß, daß es Dein Leben gefährden kann!" rief Barda entrüstet; „o Mutter Sara, dieser Mann liebt Dich nimmer mehr! Kennst Du den Inhalt des Briefes? Gab er Dir ihn zu lesen?"

„Den Inhalt desselben kenne ich vollkommen, obwohl er mir ihn nicht zu lesen gab. Wozu aber auch, er unterrichtete mich genau, was ich mit Julian zu sprechen habe."

Barda ſchüttelte den Kopf. „Verzeihe Mutter, ich weiß, es kränkt Dich, aber es lag etwas in Hormuz' Geſicht, als er Dir den Brief übergab, das deutlich erkennen ließ, derſelbe enthalte nichts Gutes für uns."

Sara riß heftig den Brief aus ihrer Taſche und ſprach zornig:

„Nur um Dir den reinen, edlen Charakter unſers Hormuz zu zeigen und Dich für Deinen beſtändigen Argwohn zu beſchämen, erbreche ich ihn. Geſchehe dann, was da wolle;" das Pergament entfaltend, las ſie mit lauter Stimme:

Großmächtiger Kaiſer und Herr,

Unbeſiegbarer Auguſtus, König der Könige, Bruder der Sonne, vor deſſen Namen Aſien erzittert, allerweiſeſter Herrſcher, der tief in die Wiſſenſchaften der Mächte gedrungen, komme, Deine Sklaven, die Perſer, ſehnen ſich nach Dir und Dein treuer Diener Hormuz iſt bereit, Dir auf Deinen Wink die Thore zu öffnen; nur erbittet er ſich dann die Statthalterſchaft von Kteſiphon und Seleucia unter Deiner weiſen Regierung. Brich ſogleich nach Aſſyrien auf; die Feſtung Anatha wird ſich Dir freiwillig übergeben, nur in der Eroberung von Maogamalcha wirſt Du längeren Widerſtand finden. Doch laß Dich deßhalb nicht abhalten, da ſie von außen her keine Hilfe erhalten kann, muß ſie zuletzt ſich doch ergeben. Haſt Du dieſe zerſtört, ſo ſteht Dir der Weg nach Kteſiphon offen; denn die übrigen Kaſtelle ſind alle zu ſchlecht bemannt, um deiner

Macht zu trotzen. Noch eine Bitte wage ich an Deine Herrlichkeit. Lasse nämlich die Ueberbringerin dieses Briefes, ein falsches, tückisches Weib, das zu jedem Verrathe bereit ist, mit ihrer Begleiterin, einer eingefleischten Christin, sogleich ergreifen und umbringen, sie könnten uns sonst verrathen. Der Götter Segen möge Dich begleiten und Mithra Dir den rechten Weg weisen! In tiefster Ehrfurcht erstirbt vor Deinem Glanze Dein

Sklave Hormuz.

Die Stimme Sara's war immer leiser und leiser geworden; als sie den Brief geendet, glich sie einem zerknickten Rohre. Ihr Haupt war auf ihre Brust herabgesunken und ihre Augen hatten sich geschlossen. In dieser Stellung weilte sie mehrere Minuten, bis ihr Maulthier ungeduldig zu wiehern begann; da fuhr sie zusammen, wie aus einem Traume, zerriß den Brief in tausend Stücke und sprach mit ruhiger Fassung: „Varda, der Traum eines Menschenlebens ist nun dahin! Nein, nicht ganz dahin, ich wurde nur im Schlafe gestört und werde darum von neuem träumen. Sara, die Zauberin, die Geliebte des Magiers, hat ausgespielt, doch Rabbal, der Anführer der Juden beginnt erst seine Rolle und durch seine Hand wird in dem Blute Hormuz auch Sara gerächt werden." Sie begab sich hierauf in die nächste Stadt, kaufte sich daselbst einen reichen, persischen Anzug und schrieb, indem sie die Schriftzüge Hormuz' nachahmte einen andern

Brief. Den Anfang ließ ſie, wie Hormuz ihn wirklich verfaßt, doch am Ende empfahl ſie Rabbal, als ſeinen innigſten Freund, und lobte und pries die Juden als treue Mitwirker, wenn ihnen der Kaiſer die Wiedererbauung des Tempels erlauben würde.

Bis hieher hatte Sara ihren Plan glücklich durchgeführt. Niemand würde je geahnt haben in der Perſon Rabbals die Zauberin Sara zu finden.

III. Kapitel.

Des Zauberers Enkelin.

Von allen Seiten strömten die Juden herbei und bald setzte sich ein unermeßlicher Zug nach Jerusalem in Bewegung. Der Chor der Musikanten und Sänger, welcher abwechselnd jetzt in freudigem Jubel die Trompete erschallen ließ, dann wieder feierliche Loblieder aus David's Psalmenbuche anstimmte, eröffnete denselben. Ihm folgte der Hoheprieſter mit den Vornehmſten der Juden und hinter diesen das Volk mit den Wagen, auf welchen die Kostbarkeiten, die Baumaterialien und die verschiedenen Werkzeuge sorgfältig gepackt waren. Nachdem Rabbal den Zug geordnet hatte, blieb er etwas zurück und folgte ihm mit Barda in einiger Entfernung nach, aus Furcht, diese könnte sich auf irgend eine Weise als Christin verrathen und sich so den Haß und der Verachtung der Juden aussetzen. Barda hatte mit Wohlgefallen Rabbal betrachtet, wie er so schnell und geschickt den Zug in Ordnung gebracht hatte und sprach scherzend:

„Wahrhaftig, lieber Rabbal! an Dir ist ein Anführer verloren gegangen, und dennoch bist Du mir als Mutter Sara so tausendmal lieber.“

Sara lächelte. „Hast Du Dich denn niemals vor der bösen Zauberin gefürchtet?“

Varda hatte sich zwar nie gefürchtet, dennoch war ihr das geheimnißvolle Wesen und Treiben Sara's gar oft ungeheuerlich gewesen und sie entgegnete daher:

„Du warst ja stets so lieb und sorgsam mit mir, wie hätte ich Dich fürchten sollen? aber verzeihe mir die Frage, welche mir als Kind schon oft auf der Zunge geschwebt: warum hießen Dich die Leute eine Zauberin und warum hatten sie so große Furcht vor Dir?“

Sara runzelte die Stirne, seufzte tief und erwiederte: „Dazu hatten sie verschiedene Gründe. Erstens bin ich wirklich eine Nachkomme Simeon des Zauberers, zweitens hatte ich noch einige Zauberbücher von meinem Vorahnen, die ich als Mädchen öfters anwandte, um meine Altersgenossen zu erschrecken, und endlich drittens verlor ich sehr früh meine Eltern und wurde durch Verhältnisse gezwungen, ein den Sitten der Perserinen zuwideres, freies und unstätes Leben zu führen. Ja, Varda,“ fuhr sie nach einigen Augenblicken weiter, „Deine Glaubensgenossen waren vom ersten Anbeginn der Ruin und die Entehrung meiner Familie. Darum gebe Jehova, daß sich den Christen zum Hohne, der Tempel wieder erhebe, auf daß ich sie so beschämen möge, wie sie dem Simeon gethan. Höre mich an, Varda! und urtheile dann selbst: Mein Ahn Simeon stand in hohem Ansehen bei Kaiser Nero und genoß so sehr dessen Vertrauen, daß er sich ohne des Zauberers Rath Nichts zu unternehmen getraute. Da

kamen die beiden Apostel der neuen Lehre Petrus und Paulus nach Rom und suchten sogleich, auf Simeon eifersüchtig, dessen Ruhm zu schwächen. Nachdem es ihnen gelungen war, durch mächtigere Zauberformeln alle seine Wunder zu vernichten, ward meinen Ahnherrn der Aufenthalt in Rom so verleidet, daß er beschloß, dasselbe zu verlassen und den Römern ankündigte, daß er von dem capitolinischen Hügel in den Himmel fliegen werde. Das Volk versammelte sich in großer Menge. Simeon erhob sich vor Aller Augen und schwang sich in schnellem Fluge empor, doch auch der Galiläer Petrus ermangelte nicht unter den Anwesenden zu sein. Da, als er Simeon zum Himmel auf schweben sah, schwoll sein Herz voll Eifersucht und Neid. Er wollte ihm auch diese letzte Ehre nicht gönnen, sondern fiel auf die Knie und rief mit lauter Stimme: „Mein Herr und Meister, vernichte die Künste dieses Zauberers, auf daß dieß Volk erkenne, daß es nur Gaukelspiel sei und Dein Name in Ewigkeit verherrlichet werde! Stürze ihn von der Höhe herab, doch laß ihn nicht gleich todt bleiben, damit er noch vorher erfahren möge, wie alle seine Zauberkräfte vor Deinem heiligen Namen zu Schanden werden.“ Und siehe, kaum hatte er geendet, so zerbrachen die Gelenke der Flügel, die sich Simeon angezaubert und er stürzte in die Tiefe hinab. Das Volk jauchzte laut und pries die Macht und Größe des neuen, galiläischen Propheten; Simeon aber, ohne todt zu sein, lag in seinem Blute, mit gebrochenem Fuße, wie es der grausame Apostel gewünscht. Unter allgemeinem

Gespötte wurde er nun nach Aricia gebracht, wo er bald seinen Geist aufgab[40]). So endete mein unglücklicher Ahne; doch die Zauberbücher und der Haß gegen die Christen erbten sich in der Familie fort von Geschlecht zu Geschlecht, und ich hoffe nun bald meinen Vorfahren zu rächen."

Varda hatte ihr mit geheimen Grauen und innigem Schmerze zugehört: „Mein Gott," betete sie leise, „vollende das Werk, das Du so großartig begonnen und lasse Deine Gerechtigkeit ruhen, um Deiner Barmherzigkeit zu gedenken. Ja, erbarme Dich des letzten Sprößlings, dieser Deiner bittersten Feinde, und nimm sie, um der Verdienste Jesu Christi willen, zu Deinen Kindern in Deine Kirche auf!" Dann wandte sie sich an Sara und sprach:

„Und wer kann derjenige sein, durch dessen Namen alle Künste der Menschen und der bösen Geister zu nichte wurden, wenn nicht der Allmächtige selbst, der mit einem Worte Himmel und Erde erschuf und dem Alles unterthan ist? Petrus hatte die Macht, Wunder zu wirken nicht von sich aus; auch stritt er nicht für sich, sondern kämpfte für die Ehre des Sohnes Gottes und siegte durch dessen Namen. Was willst Du noch für andere Zeichen für die Aechtheit des Messias? Betrachte sein göttliches Leben, seinen freiwilligen Tod, seine Auferstehung, vergleiche die Prophezeihungen Deiner Propheten, die Alle auf's Kleinste eingetroffen sind, und bewundere seine Macht in den Wundern, die kein Mensch nachzuahmen vermag. Ist also Alles göttlich, wahr und allmächtig an ihm, warum zögerst Du ihn anzubeten? O

Mutter Sara, laß ab von dem Kampfe gegen Deinen Erlöser, laß ab von dem Baue des Tempels!"

„Kind," entgegnete Sara ernſt, „den Kampf, den meine Familie Jahrhunderte lang gekämpft, werde ich nicht jetzt, wo ſich Gelegenheit bietet, ihn von Neuem zu ergreifen, feige fahren laſſen. Iſt des Zimmermannsſohn, Jeſus von Nazareth, wirklich der verheißene Meſſias, wohlan denn, ſo wird er auch jetzt für ſich ſtreiten, wie er damals bei Simeon geſtritten, und kann der Tempel nicht erbaut werden, ſo erkenne ich mich für beſiegt und Ihn als meinen Herrn und Gott."

IV. Kapitel.

Gottes Wort.

Der Bau des Tempels hatte begonnen. Die Juden arbeiteten mit unermüdlichem Fleiße, auch viele Heiden halfen freiwillig mit, denn es galt ja, die Christen zu verhöhnen. Täglich kam Rabbal frohlockend nach Hause und erzählte Barda, wie die Arbeit ihren schnellen Fortschritt nehme, wie man bereits den obersten Schutt hinweggeschafft, wie viele tausend Hände damit beschäftigt seien, und wie morgen der Grund zur neuen Mauer gelegt würde, ohne daß sich bis jetzt ein Feind gezeigt habe, der sie daran gehindert hätte. Nur heute, obwohl es schon spät Abends war, war Rabbal noch nicht nach Hause gekommen. Barda saß am Fenster und blickte unruhig hinaus, ob sie ihn nicht erspähen könnte. Mit Schrecken sah sie, wie der Himmel sich immer düsterer überzog; sie hörte, wie ein furchtbarer Sturmwind, gefolgt von einem lang nachtönenden Donnerschlage, einherbrauste. Betend sank sie auf ihre Knie nieder: „Mein Gott, Dein Zorn ist gerecht," rief sie in großer Herzensangst, „doch bedenke, **daß sie nicht wissen, was sie thun,** und, o Gott, erbarme Dich meiner Mutter Sara!"

Draußen heulte der Sturm immer stärker, die Donnerschläge wiederholten sich rasch aufeinander, krachend flogen einige Steine in das Zimmer Barda's, und das ganze Häuschen begann zu wanken, wie ein Schiff auf stürmischen Meere.

„Barmherzigkeit, mein Gott, Barmherzigkeit," flehte Barda weiter, „züchtige sie mit Deiner Strafruthe, aber sei ihnen ein liebender Vater und nicht ein strenger Richter."

Lange noch betete sie und lange noch brauste der Sturm, bis sich nach und nach die empörte Natur besänftigte und die Elemente in ihre alte Ordnung zurückkehrten. Doch immer noch war Rabbal nicht nach Hause gekommen; erst nach Mitternacht trat er ein, bleich und verstört, seinen Arm mit einer Binde umwunden, an der sich Spuren von Blut blicken ließen.

„Großer Gott, was ist Dir, liebe Mutter, Du bist verwundet?" rief Barda bestürzt.

„Es ist nichts, Kind, eine Kleinigkeit, kaum der Rede werth, wie das Ganze kaum der Rede werth war. Durch einen ärgerlichen Zufall mußte gerade heute noch das Erdbeben ausbrechen, nachdem die abergläubischen, feigen Memmen, vorher schon hinreichend in Angst waren. Doch morgen werde ich ihnen eine gehörige Anrede halten und ihnen mit dem Zorne des Kaisers Julian drohen. Ha, wie werden die Christen alle jubeln, so jubele doch auch Barda! die Grundlage des Tempels ward von dem Sturme zerstört." Barda hätte allerdings laut aufjubeln mögen,

doch hielt sie Sara zu Liebe ihre Freude zurück und erwiederte mit glänzenden Augen:

„Es wird dieß keinem Christen überraschend sein; doch bitte, erzähle es mir ausführlicher."

„Da Du es denn doch einmal erfahren wirst und vielleicht dann mit falschen Zusätzen, so höre denn:

„Die Grundsteine waren bereits gelegt, als sich ein Stein ablöste und in eine Höhle hinabrollte. Einer der Arbeiter stieg neugierig hinunter und brachte eine fest in Tücher eingeschlagene Rolle herauf. Er übergab sie mir, ich enthüllte sie und fand ein schön beschriebenes Pergamentblatt darin und als ich dasselbe öffnete, las ich die Worte: **„Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort."** Im ersten Augenblicke war ich allerdings überrascht und ließ es aus Schrecken meinen Händen entgleiten. Der Arbeiter hob es sogleich auf, und las unglücklicher Weise dieselbe Stelle des Evangeliums von Johannes: **„Im Anfange war das Wort."** Wie ein Lauffeuer verbreitete sich dieser sonderbare Zufall und erfüllte die Feiglinge mit Angst und Schrecken. Umsonst war ich bald da, bald dort, ihren Aberglauben verlachend und ihnen mit Wort und That Muth einflößend; es wollte heute nichts mehr zusammengehen; da kam noch der Sturm dazu. Ich gebe zu, ich habe in meinem Leben noch nie einen ähnlichen erlebt. Wir waren Alle so von einer Wolke von Staub, Gyps und Kalk umhüllt, daß wir uns gegenseitig nicht mehr sahen und nicht wußten, nach welcher Seite fliehen. Die

größten Steine hob er wie leichte Federn in die Höhe und schleuderte sie gegen die Arbeiter, daß dieselben schwer getroffen zu Boden sanken. Auch mich traf einer derselben am Arme und ich wollte mir ihn soeben mit einem Tuche verbinden, als ich ein dumpfes Getöse, begleitet von dem allgemeinen Schreckensschrei, vernahm: „Ein Erdbeben, ein Erdbeben!" Ich warf mich der Länge nach zu Boden; es entstand ein so fürchterliches Krachen um mich her, daß ich meinte, die ganze Erde berste auseinander. Endlich ward es wieder ruhig, doch als ich mich erhob, war die Grundlage des Tempels nicht mehr zu sehen. Sturm und Erdbeben hatten sie zerstört; Thoren können nun allerdings sagen, der Christengott habe es gethan, doch hat es schon oftmals Stürme gegeben und morgen werde ich ihnen beweisen, daß es ein reiner Zufall war," — dabei ballte Sara krampfhaft ihre Hände.

Wirklich brachte es Rabbal theils durch Anstachlung des Ehrgeizes und des Hasses gegen die Christen, theils durch Androhung der Ungunst des Kaisers dahin, daß die Juden des andern Morgens sich mit vereinten Kräften wieder frisch an die Arbeit machten. Aber kaum begannen sie zu graben, als die Erde sich unter ihnen zu einem feuerspeienden Vulcane verwandelte. Helle Flammen, gefolgt von heftigen Donnerschlägen und glühenden Kugeln, die hoch in die Lüfte geschleudert wurden, schlugen aus derselben hervor. Die Juden stoben nach allen Seiten auseinander; umsonst suchte Rabbal sie zusammen zu halten. In dem wilden Geschrei der Angst und des

Schmerzes und unter dem beständigen Rollen des Donners hörte man seine Stimme nicht. Alle flüchteten sich, so schnell sie ihre Füße tragen konnten; nur Rabbal allein blieb zurück, fest entschlossen, lieber zu sterben, als einen Schritt zu weichen. Da rollte eine glühende Kugel zu seinen Füßen. Unwillkührlich trat er einige Schritte zurück und in demselben Augenblicke schlängelte sich eine Flamme, gleich einem Lichtchen, an seiner Kleidung empor. Er wollte sie löschen, doch sie hatte bereits seine Haare versengt und verursachte ihm einen solchen Schmerz an der Stirne, daß er bewußtlos zu Boden sank. Als Sara wieder zu sich kam, lag sie auf einem Ruhebette in ihrem Häuschen und Varda kniete vor ihr: „Was war mit mir Kind, war ich krank, wie lange liege ich schon hier?" fragte sie hastig.

„Es sind nun drei Tage, geliebte Mutter, daß man Dich bewußtlos nach Hause brachte, doch bist Du nun außer Gefahr und auch Deine Wunde ist geheilt."

„Ach nun erinnere ich mich wieder an Alles," seufzte Sara, „doch wo war ich verwundet?"

„An der Stirne."

„Laß mich sehen, Kind."

Varda zögerte einen Augenblick, dann reichte sie ihr einen Metallspiegel, und kaum hatte sich Sara darin erblickt, als sie einen lauten Schreckensruf ausstieß. „So muß ich denn Zeitlebens mit diesem Zeichen der Schmach und der Schande umhergehen!"

„Nicht doch, liebe Mutter," rief Varda, „Du selbst

haſt ja geſagt, daß wenn der Tempel nicht erbaut werden könnte, Du den alten Bund verlaſſen und Jeſus Chriſtus, den verſprochenen Meſſias, den gekommenen Erlöſer, anbeten wolleſt. Darum hat er Dir bereits ſein glorreiches Zeichen auf die Stirne gedrückt. Du gehörſt Sein und biſt Sein eigen für Zeit und Ewigkeit. Mutter kannſt Du Dich länger weigern? —"

Die Flamme hatte in der That eine tiefe Wunde in Form eines Kreuzes auf Sara's Stirne gebrannt, welche nun zwar ſchon mit einem Häutchen bedeckt, doch deutlich zu erkennen war.

Sara faltete ihre Hände und blickte zum Himmel empor.

„Nein, Barda, ich bin beſiegt und will es auch bleiben. O göttlicher Meſſias, deſſen Wort unvergänglich, kannſt Du mich elendes Weſen denn wirklich in die Zahl Deiner Auserwählten aufnehmen wollen? Aber nicht hier, will ich mich taufen laſſen, ſondern laß uns morgen nach Perſien zurückkehren! denn da, wo ich ſo viel Aergerniß gegeben, will ich auch Genugthuung leiſten."

Barda warf ſich überglücklich in ihre Arme und Beide hielten ſich lange ſprachlos umſchloſſen, während ſich die Thränen der Reue mit den Thränen der Freude vermiſchten.

Des andern Morgens ſchrieb Rabbal einen ausführlichen Bericht des Vorgefallenen an Julian. Er dankte ihm in demſelben für ſeine Erlaubniß, doch kein Jude wage es mehr nach dieſen Ereigniſſen die Hand zum

Baue des Tempels zu erheben; zuletzt schloß er mit den Worten: „Wenn Du dieses lies't, o Kaiser, bin ich bereits wieder auf dem Wege nach Persien und hoffe daselbst mit meinem Blute rein zu waschen, was ich bis jetzt gegen Jesus, den gekreuzigten Erlöser, gesündigt habe. Möge Er Dir die Gnade verleihen, daß auch Du durch diese großen Wunder erschüttert, wieder in seine Kirche zurückkehrest."

Rabbal.

Als Julian diesen unglücklichen Ausgang erfuhr, stampfte er vor Zorn mit dem Fuße, doch war all' sein Stürmen fruchtlos. Die Juden erklärten, sie wollten Gottes Zorn nicht nochmals über sich herabrufen und so mußte er den Bau des Tempels aufgeben. Voll heißer Begierde seine gekränkte Ehre zu rächen, gab er seinem Heere Befehl, sogleich nach Persien aufzubrechen, wo er hoffte, sich mit neuen Lorbeeren zu schmücken.

V. Kapitel.

Die Belagerung.

Trompetenſchall und Cymbelſpiel ertönte luſtig in den Lüften und machte die Einwohner von Maogamalcha erbeben. Kaiſer Julian rückte mit ſeinen gefürchteten Römern heran. Zehntauſend Laſtſchiffe, fünfzig Kriegs- und fünfzig Brückenſchiffe ſchwamme majeſtätiſch mit gebläh-tem Segel auf der ſpiegelglatten Fläche des Euphrats, während die Landtruppen in beſter Ordnung und ſtolz auf ihr bisheriges Glück unter Kaiſer Julians eigener Anführung gegen obengenannte Stadt marſchirten. Sein Heer hatte er in drei Abtheilungen getheilt. Einige Le-gionen ſendete er links ab, über die ebenen Felder und Wieſen, andere rechts den Ufern des Euphrats entlang, und er ſelbſt mit dem übrigen Heere ging gerade auf die Stadt los. Voraus ritten eintauſend fünfhundert Mann leichter Reiterei, um die Gegend zu recognosciren und das Heer von einem plötzlichen Ueberfall des Feindes zu ſichern; dann kamen die Kerntruppen, das Fußvolk mit Pickelhauben und Bruſtharniſchen, nach dieſen die Tra-banten, in deren Mitte er ſelbſt ritt; und zuletzt das übrige Heer.

Die Reiter hatten lange Schwerter, führten Streitkolben in der Hand und quer über dem Pferde Bogen und Köcher mit mehreren eisenbeschlagenen Pfeilen; das Fußvolk aber war auf alle mögliche Weise bepackt. Ein Jeder trug einen langen Spieß und Schild, eine Säge, eine Axt, eine Kette, einen Korb, einen ledernen Riemen und auf drei Tage Speise. Nach wohl ausgedachter Kriegslist waren Reiterei und Fußvolk in ziemlich weite Entfernung gestellt, um den Feind über die Größe des Heeres zu täuschen. Das Gepäck, der Troß und die schwere Bagage kamen zuletzt, um im Falle des Angriffes von den Flügeln gedeckt zu werden.

In einiger Entfernung vor der Stadt ließ Julian halten und das Lager aufschlagen, das nach Art der alten Römer einer kleinen Stadt glich. Der Platz wurde geebnet, in ein Viereck getheilt und mit einer Mauer und mehreren Thürmen, zwischen denen verschiedene Maschinen zum Schießen aufgestellt waren, umgeben. Das Zelt des Kaisers in Form eines Tempels bildete das Centrum des Lagers, um welches die Zelte der Obersten und Heerführer im Kreise errichtet waren, auch waren alle Zelte auf eine Weise aufgeschlagen, daß man dazwischen, wie in hübschen Straßen bequem herumgehen konnte. Trotz dieser genauen Eintheilung und strengen Ordnung war das Ganze in unglaublich schneller Zeit errichtet [41]).

Doch auch die Belagerten säumten nicht, sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Sie spannten überall an die Mauern vor ihren Standplätzen schlaffe, härene Tücher,

um die Kräfte der Pfeile zu hemmen und erwarteten so geschützt den Angriff.

Julian gab das Zeichen und die römischen Legionen stürmten voll Begeisterung gegen die Mauern von Maogamalcha. Eine Wolke von Pfeilen drang in die härenen Tücher, während die Belagerten ungeheuere Steinmassen, Fackeln und Brandpfeile von der Mauer herabschleuderten, so daß sich die Römer schleunigst zurückziehen mußten. Nun rückten sie mit ihren verschiedenen Maschinen heran. Sie hatten große Thürme errichtet, die sogenannten Städte-Eroberer, die man auf hölzernen Rädern nach Belieben bewegen konnte. Es waren dieß mehrere Stockwerke hohe Gerüste, die durch Leitern miteinander verbunden und durch Tücher und Thierfelle von allen Seiten bedeckt, viele Zwecke miteinander verbanden. Das unterste Stockwerk war die Behausung des Widders oder Mauerbrechers, der mit seinen eisernen Hörnern von früh Morgens bis spät Abends gegen die trotzende Mauer stieß, daß die Stücke von den zermalmten Steinen herumsprangen. In den obern Stockwerken hingen die Fallbrücken, vermittelst welcher sich die Soldaten auf die feindliche Mauer hinüber lassen konnten. Oben auf dem Dache aber standen die Schützen, die einen beständigen Hagel von Pfeilen auf die Mannschaft der Mauer herabschossen und da die Thürme höher als die Mauer waren, so richteten die Pfeile furchtbaren Schaden an. Dennoch vertheidigten sich die Belagerten mit Muth und höchster Tapferkeit und erwiederten jede Aufforderung zur Uebergabe mit

Hohn und Gelächter. Julian sah mit gespannter Ungeduld zu. Der Kampf hatte schon mehrere Tage ohne Erfolg gedauert, wie sollte dieß mit dem Versprechen des Hormuz übereinstimmen? Verlassen wir die westliche Seite im wüthendstem Streite und wenden wir uns östlich. Hier legten die Römer hinter sicheren Schutzwehren, die sie mit Flechtwerk und Häuten bedeckt hatten, ihre Minen an, ohne daß sie von der Mannschaft dieses Stadttheils viel beunruhigt worden wären, denn der Befehlshaber schien mehr mit seiner neuen Uniform, als mit dem Feinde beschäftigt zu sein. Er lehnte sich in gesuchten Stellungen an eine der Zacken der Mauer und ertheilte von hier aus seine Befehle, nämlich, die Feinde ja nicht durch Steinwürfe zu verletzen. Seine Soldaten schienen alle in vollkommenem Einverständnisse mit ihm und traf ihn auch manchmal ein grollender Blick, so war dieser schnell durch ein Paar Worte und eine Hand voll blinkender Münzen wieder besänftigt.

Während also von Westen das Waffengeklirr herüberschallte, herrschte hier eine erschreckende Ruhe. Da auf einmal wendete sich das Blatt; lautes Siegsgeschrei vermengt mit dem Rufe um Gnade, dem Geschrei der Verwundeten und dem Stöhnen der Sterbenden drang von Osten her. Die Römer waren vermittelst unterirdischer Gänge, den sogenannten Kaninchenwegen, in die Stadt gedrungen und mordeten nun schonungslos, was ihnen in die Hände kam. Der allgemeine Ruf der freiwilligen Ergebung und die Bitte um Gnade ward immer herzzer-

reißender, bis endlich Julian den Befehl ertheilte, mit dem Morden Einhalt zu thun und die Einwohner zu Gefangenen zu machen, die Stadt aber zu plündern und zu verbrennen. Traurig und mit gesenkten Häuptern ging der Zug der Gefangenen an den römischen Imperator vorüber, nur einer der Hauptleute blickte stolz um sich und sein verschmitztes Lächeln zeigte mehr Freude als Betrübniß. Es war dieß der verrätherische, eitle Befehlshaber des östlichen Stadttheiles. Als er an Julian vorüberkam, beugte er seine Knie vor demselben und dieser hieß ihn mit herablassender Miene aufstehen und wechselte leise einige Worte mit ihm.

„Recht so, Sambaulus, sage Deinem Herrn, daß ich vollkommen zufrieden mit Dir war. Ich hätte Dir nicht so viel Verstand zugetraut. Gehe nun mit den übrigen Gefangenen, um jeden Schein zu vermeiden; doch heute Abend wird Dich ein Pferd mit der versprochenen Belohnung vor Deinem Zelte erwarten. Eile nach Ktesiphon und berichte Hormuz, daß ich Dir auf dem Fuße folge."

VI. Kapitel.

Der Blitzstrahl.

Während dieser Zeit waren Sara und Varda in anstrengenden, ununterbrochenen Tagreisen, glücklich von Palästina nach Persien zurückgekehrt und nur mehr einige Stunden von Seleucia entfernt. Beide waren sehr ermüdet und sehnten sich nach einem baldigen Obdache, denn die Sonne brannte glühend auf sie herab und die Luft war mit jenen so drückenden, elektrischen Dünsten, wie es meistens vor einem Gewitter zu sein pflegt, erfüllt. Ein heftiger Wind, der sichere Vorbote des baldigen Ausbruches eines Gewitters, hatte sich bereits erhoben und wirbelte so viel Staub in die Höhe und in die Augen der beiden Reisenden, daß sie genöthigt waren, von Zeit zu Zeit stehen zu bleiben. Obwohl sie dann ihre Thiere zu größerer Eile antrieben, so ging es doch nur langsam vorwärts im Vergleiche mit dem schnellen Laufe der schwarzgelben Gewitterwolke, die ihnen nachgezogen war und nun schwer über ihren Häuptern hing. „Wenn wir nur wenigstens das Ufer des Tigris erreichen, Varda," sagte Sara nach der Wolke blickend, „dort weiß ich eine Höhle, wo wir sicher das Gewitter abwarten können. Laß uns eilen

Kind!" Sie ritten in schnellstem Galoppe der Richtung derselben zu, und traten gerade in die Höhle, als der erste Blitzstrahl die Wolke durchzuckte.

„Jehova sei gedankt, daß wir unter sicherem Schutze sind, es gibt ein fürchterliches Gewitter. Siehe, Varda, dort reitet auch noch ein Reisender, er scheint ebenfalls die Höhle zu kennen, denn er lenkt seine Schritte auf uns zu."

Ehe noch fünf Minuten verstrichen, war der Fremde auch schon daselbst angelangt, von seinem Pferde gesprungen und in die Höhle eingetreten. Die Blicke der Drei begegneten sich, und Sara und Varda sahen entsetzt den Obermagier vor sich stehen. Er maß sie schweigend vom Kopf bis zu den Füßen, denn sein Erstaunen und sein Zorn ließ ihn nicht sogleich zu Worte kommen, aber seine Hand griff nach dem Dolche und seine Blicke suchten sie zu vernichten. Der geheimnißvolle, persische Jude Rabbal, der von Kaiser Julian die Erlaubniß zur Wiederaufbauung des Tempels von Jerusalem erhalten hatte, war für ihn sowohl als für den jüdischen Arzt Samuel, ein dunkles Räthsel gewesen, und erst als ein geheimer Brief Julians an ihn gelangte, in welchem er ihn zu seinen künftigen Statthalter ernannte und seinen Freund Rabbal als einen geschickten Boten pries, ahnte er, daß dieß Niemand Anders als Sara sei und diese den Brief verfälscht habe; da sie aber nichts zu seinem Schaden gethan hatte und nach Palästina auswanderte, so bewunderte er im Stillen ihren Verstand und ließ es dabei bewenden.

Kurze Zeit darauf erfuhr er die doppelte unangenehme Nachricht des unglücklichen Ausganges der Wiederaufbauung des Tempels und den Tod seines Verbündeten Samuel, der sich an dem Zuge nach Palästina betheiligt hatte und von einem Steine der stürzenden Mauer erschlagen wurde. Zugleich erhielt er ein höhnisches Billet von Julian, über den Muth und die Tapferkeit seiner Verbündeten, mit dem Zusatze, daß er ihm als erste Handlung eines treuen Statthalters befehle, Rabbal an das Kreuz zu nageln. Hormuz verschluckte den Spott so gut er konnte, mit dem Vorsatze, sich zu seiner Zeit an den Christen, an den Juden und an Julian selbst zu rächen.

Als er nun Sara so unverhofft wieder sah, kannte er sich kaum mehr vor Wuth. „Ha verrätherisches Weib," donnerte er, „treff' ich Dich hier, nicht länger mehr sollst Du Deine abenteuerlichen Komödien spielen, denn nun ist Deine Stunde gekommen. Jene Dirne aber, die so treu Deine Helferin gewesen, wird von heute an, als geweihte Priesterin der Göttin Nahitis in derem Dienste sühnen, was sie bisher als Christin verschuldet [42])."

Varda erbleichte und wich entsetzt einige Schritte zurück. Dieß benützte Hormuz, um schnell seine That zu vollbringen; er ergriff Sara bei dem Schleier, schlang denselben um seinen Arm und stieß ihr den Dolch tief in die Brust. Als jedoch nach dem ersten Stoße, der an der Rippe abglitt, ihr Blut seine Hand befleckte, zitterte dieselbe so sehr, daß sie ihm ihren sicheren Dienst versagte und er nur blindlings darauf losstach, bis er endlich seine

Rachewuth gestillt hatte und ermüdet seine Beute fahren ließ, die scheinbar leblos, schwer zu Boden fiel. Sara, welche die Unmöglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes eingesehen, hatte sich weder zu vertheidigen gesucht, noch auch den geringsten Laut von sich gegeben, sondern im Augenblicke, als Hormuz sie ergriff, ihre Augen geschlossen und ihre Hände gefaltet, während ihre Lippen die Namen: „Jesus und Mariä" hauchten. Sara war ja in ihrem Herzen schon eine Christin.

Das Ganze war so sehr das Werk eines Augenblickes gewesen, daß, als sich Varda mit einem Angstschrei zwischen Beide stürzen wollte, um die Dolchstiche aufzuhalten, Hormuz bereits den leblosen Körper Sara's hatte fallen lassen und nun die Jungfrau in seine kräftigen Arme nahm und sie trotz ihres Sträubens zur Höhle hinaustrug. Dann schwang er sich mit ihr auf sein Roß, gab demselben die Sporen und sprengte, während die heftigsten Blitze um sie her zuckten und der Regen in Strömen herabfloß, quer über die Felder der Stadt zu.

Es konnten noch keine zehn Minuten verflossen sein, als eine andere Gestalt ebenfalls raschen Schrittes der Höhle zueilte. Es war dieß Ebedjesu, der für kurze Zeit auf Besuch zu dem Bischofe von Seleucia gekommen war und nun nach seinem, in einer dieser Höhlen angelegten Gottesacker nachsehen wollte, als ihn das Gewitter überraschte.

Mit Schrecken erblickte er den leblosen Körper einer Frau, der die Spuren eines Mordes an sich trug und

untersuchte sogleich, ob noch Möglichkeit zu ihrer Wiederbelebung vorhanden sei. Er legte seine Hand auf ihr Herz und horchte auf dessen Schläge und siehe, er glaubte wirklich noch ein leises Pochen zu vernehmen. Vor allem war es nöthig die Wunden zu verbinden, um deren heftige Blutung zu stillen. Mit geübter Hand machte er sich an das Werk und hatte es schon fast vollendet, als Sara die Augen aufschlug. Jetzt erkannte er sie und in seiner Arbeit inne haltend rief er in drohendem Tone: „Nun erst erkenne ich Dich, Weib, Du bist Sara, die berüchtigte Zauberin, die Mörderin meiner Mutter, die Räuberin meines Schwesterleins. Deine Augenblicke mögen gezählt sein, gestehe daher schnell, was hast Du mit Varda gethan?"

Sara erwiederte mit schwacher Stimme:

„Ich habe jetzt weder Zeit noch Kraft, Dir Alles zu erzählen, aber Deine Schwester lebt und war vor einer Viertelstunde noch gesund und glücklich bei mir, als Hormuz mich zuerst niederstieß und sie dann entführte, um sie als Priesterin in dem Tempel der Nahitis zu bringen." Ebedjesu fuhr entsetzt empor und rang die Hände.

„Barmherziger Himmel, dieß darf, dieß kann nicht sein. Weib, welchen Weg schlugen sie ein?" Sara blickte ihn starr an: „Und willst Du mich hier sterben lassen, ohne Hülfe, ohne Trost, wie ein Thier? Auch ich zittere für Varda wie Du, doch heute kannst Du sie keinenfalls mehr einholen, denn Hormuz besitzt ein schnelles Roß und Du bist zu Fuße. Ich verlange nicht, daß Du das Blut

meiner Wunden stillst, laß mich sterben, wenn dieß Dein Wille ist, aber eine Bitte mußt Du mir noch gewähren, ich wünsche vor meinem Tode noch getauft zu werden."

Ebedjesu war auf seine Kniee gesunken und betete mit lauter Stimme: „O heilige Jungfrau der Jungfrauen, Du getreue Beschützerin der reinen Seelen, strecke Deine Hand aus und behüte meine Schwester, auf daß ihr reines Gewand der Taufe mit keiner Makel befleckt werde. Bedecke sie mit Deinem Mantel und entziehe sie den lüsternen Blicken der Bösen! Sende einen heiligen Engel, auf daß er sein flammendes Schwert über sie schwinge und die höllischen Mächte zerstreue. Mein Gott, Du allein weißt, welch' Opfer es mir kostet, ihr nicht nachzueilen, sondern Deinem Gebote gemäß, denen Gutes zu thun, die uns so haßten. Darum übergebe ich Barda Dir, heilige Maria, beschütze sie!" Ein greller Blitzstrahl erleuchtete die ganze Höhle, ein furchtbarer Donner folgte, daß selbst die Felsen erbebten. Sara stöhnte; sogleich erhob sich Ebedjesu und nachdem er ihr, wie sie wünschte die Hand zur Vergebung gereicht, begann er von Neuem die Wunden mit so viel Sorgfalt und Schonung zu verbinden, als wenn es seine Schwester gewesen wäre.

Das Gewitter hatte nachgelassen; es schien sich mit dem letzten Blitze entleert zu haben, und die reine, abgekühlte Luft wirkte so wohlthuend auf Sara und stärkte sie so sichtlich, daß Ebedjesu keine momentane Gefahr mehr befürchtete und darum die Taufe verschob, bis sie sich etwas vorbereitet hätte. Er holte einiges Moos herbei,

breitete sein Taschentuch in Form eines Polsters darüber, und legte es sanft unter ihr Haupt, dann zog er seinen Mantel aus und deckte sie damit zu. Sara blickte ihn mit Bewunderung und Erstaunen an; sie fühlte nur zu tief die Größe seines Opfers. Wie gerne hätte sie ihm gesagt, daß sie nicht mehr die verruchte Zauberin sei, daß sie ihr früheres Leben verabscheue und bereue, daß sie Varda, wie ihr eigenes Kind liebe, aber sie wagte es nicht ihn anzusprechen. Dann befiel sie eine unsägliche Angst um Varda; sie sehnte sich, für sie zu beten, aber sie kannte kein Gebet. Schon wollte sie sich an Ebedjesu wenden mit der Bitte, ihr eines zu lehren, da hörte sie ein Rascheln auf den Steinen, wie von schnellen, eiligen Tritten und im nächsten Augenblicke warf sich Varda mit dem Ausrufe: „Du lebst, liebe Mutter, o Gott sei gedankt, Du lebst und bist wieder Deiner Varda geschenkt," über Sara und bedeckte sie mit ihren Küssen. Sara's Erstaunen und Freude war übergroß, und sie mußte einige Augenblicke nach Fassung ringen, ehe sie dieselbe bei der Hand nahm und mit bebender Stimme sprach:

„Blicke auf, Varda, hier steht Jemand, der mehr Recht auf Dich hat, als ich. Es ist Dein Bruder Ebedjesu. Ich habe Dich geraubt, ich gebe Dich in seine Hände zurück, Gott möge sich meiner Seele erbarmen!"

Ebedjesu drückte seine zitternde Schwester an seine Brust und hielt sie lange in seinen Armen, während sie ihn schüchtern und doch so selig umfangen hielt. Endlich war das auf ihn so schwer lastende Gelübde gelöst, er

blickte freudig zum Himmel empor und es war ihm, als blicke seine Mutter ebenso freudig auf ihn herab; doch wo war Hormuz? wie kam es, daß er Varda zurückzukehren erlaubte? Varda verstand seinen fragenden Blick und erwiederte ernst: „Unser Herr und Gott ist für mich in die Schranken getreten, mein Bruder, und sein flammendes Schwert hat Hormuz getroffen. Das Pferd scheute vor einem grellen Blitze, bäumte sich hoch auf und schleuderte mich mehrere Schritte in die Wiese hinein. Hormuz, ein geübter Reiter, saß wie eine Mauer fest und gerade auf seinem Pferde, brachte es wieder in Ruhe und wollte soeben absteigen, mich zu holen, als ein zweiter Blitzstrahl durch die Wolken zuckte und Reiter und Roß getroffen zu Boden stürzten. Ich eilte sogleich zu ihm hin, doch hier war jede menschliche Hülfe zu spät, er war todt. Ein blau und schwarzer Strich lief über sein Gesicht herab und machte seine verzerrten Züge noch schrecklicher anzusehen. Entsetzt wandte ich mich von ihm ab und lief so schnell ich konnte zu der Höhle zurück.“

Ebedjesu ergriff die Hand seiner Schwester und blickte sie ungemein mild und liebevoll an.

„Liebe Varda,“ sagte er, „was immer Hormuz verschuldet haben mag, wir müssen ihm vergeben und gemeinschaftlich für ihn beten, Gott möge sich seiner Seele erbarmen; denn wisse, Hormuz war unser Vater.“ —

Und Ebedjesu faltete seine Hände; Varda wußte nicht, wie ihr geschah. Wie oft hatte sie sich nicht gesehnt, wie oft hatte sie nicht gebetet, Gott möge ihr noch vor ihrem

Tode den Namen ihres Vaters kennen lernen lassen und nun, wo sie seinen Namen hörte, hätte sie ihn lieber niemals gehört. Ihr armes Herz fühlte sich so beklommen und schwer — Hormuz war ihr Vater. Ihr Kopf glühte, sie konnte nicht beten, bald sah sie ihn den Dolch in Sara's Brust stoßen, bald sah sie ihn mit verzerrten Zügen auf dem Boden liegen. Da fielen ihre Blicke auf ihren Bruder. Dieser war im Gebete versunken, in dem ihn weder Furcht noch Schrecken noch Schmerz zu stören vermochte. Eine ungewöhnliche Bläße war über sein Angesicht ausgegossen und ein tiefer, männlicher Schmerz darauf eingeprägt, aber sein Geist schien allem Irdischen entrückt und weilte vor dem Richterstuhle Gottes. Dort flehte der Sohn für seinen Vater um Erbarmen und bot sein Leben zur Genugthuung für dessen Verbrechen dar. Alles, was nur immer ein liebender Sohn zur Vertheidigung seines Vaters sagen kann, floß aus dem überströmenden Herzen Ebedjesu; aber dann dankte der glückliche Bruder, daß Gott seine Schwester vor der Makel der Sünde bewahrt, dann pries der tapfere Streiter Christi Gott den Allmächtigen, daß er seine Kinder vertheidigt und für ihre Rechte gestritten. Da kniete sich Varda neben ihren Bruder und bald hatte auch ihr brennender Geist und ihr gequältes Herz in einem innigen Gebete, Ruhe und Stärke gefunden.

Keines von ihnen hatte aber auf Sara gemerkt, die ihr Haupt in ihr Polster barg und deren bittere Thränen nicht so schnell Trost fanden. Es waren dieß nicht Thränen

des unverschuldeten Schmerzes, sondern Thränen der Reue, verbunden mit den Thränen des beleidigten Stolzes und des verletzten Ehrgefühls. Hormuz war also bereits lange schon verheirathet gewesen; er war der Vater jener beiden Kinder und konnte es folglich niemals ehrlich mit ihr gemeint haben. Mit tiefer Beschämung blickte sie auf ihr ganzes Leben zurück; während er also ihre Schönheit gelobt, hatte er eine andere gefreit, während er ihren Verstand gepriesen, hatte er sie zum Besten gehabt und während er ihr Bilder des zukünftigen Glückes geschildert, hatte er sich längst seinen Herd gegründet. Sie schrie in ihrem Schmerze laut auf und weckte so die beiden Geschwister aus ihrer Andacht. Als sie Sara in Thränen sahen, traten sie tröstend zu ihr. —

„O Judith," rief sie, „Du bist schwer gerächt an mir. Doch Dich erhob Dein Schmerz in den Himmel empor, mich drückt der meine in den Staub nieder. Ich bin heute zu schwach, um euch meine Lebensgeschichte zu erzählen, doch in einigen Tagen werde ich mich gekräftigt haben und dann sollt ihr selbst urtheilen, ob die arme Sara wirklich so sehr fehlte, oder ob sie nicht vielmehr von Jugend auf ohne Religion und ohne älterliche Führung gar Vieles zu ihrer Entschuldigung hat."

VII. Kapitel.

Der gute Bogenschütze.

Die Nachricht der ruhmvollen Siege Julians und dessen raschem Vorwärtsschreiten war bereits nach Ktesiphon gedrungen und erfüllte die sonst so kampflustigen Perser mit Niedergeschlagenheit und Mißmuth. Es war nicht die große Anzahl der Feinde, noch deren Muth und Tapferkeit, die sie fürchteten, wohl aber Verrath ihrer eigenen Brüder und ihrer Anführer. Mehrere Flüchtlinge aus Maogamalcha, die glücklich nach Ktesiphon entronnen waren, hatten den wahren Hergang der Einnahme dieser Stadt verbreitet und ihre Erzählung erweckte überall Schrecken und Furcht. In dumpfer, drückender Stimmung zog das persische Heer den Römern entgegen und traf mit ihnen am Ufer des Tigris zusammen. Daß die Römer dießmal siegten, war nicht anders zu erwarten; die Perser verloren auch wirklich die Schlacht und wurden mit großem Verluste nach Ktesiphon zurückgeworfen. Es kam nun Alles darauf an, die Hauptstadt zu vertheidigen, aber nun erst zeigte sich, wie groß die Partei der Aufrührer geworden war. Die noch treuen Anhänger Schapurs hatten ein Bündniß geschlossen, daß der Feind nur über ihre

Leichen in die Stadt bringen könne, und alle christlichen Soldaten und viele der Perser traten demselben bei, doch die bei weitem größere Anzahl, sowie alle Juden, verweigerten standhaft ihre Theilnahme. Nun begannen die Römer ihr Lager zu errichten und die Einwohner von Ktesiphon bereiteten sich zu einer langen Belagerung vor, besetzten ihre Mauern und versperrten ihre Thore. Es war Nacht. Vor jedem Wachtposten brannte ein lustiges Feuer und die Soldaten besangen nach ihrer Landessitte in verschiedenen Liedern die Macht und Größe ihres Königs. Nur an dem einen Thore ging es ruhiger her. Ein junger Schütze saß vor dem Feuer und blickte sinnend in dasselbe hinein, während ein Anderer auf seinem Bogen gelehnt, in eifrigem Gespräch mit ihm begriffen schien.

„Nicht doch, Arses, Du siehst es schwärzer, als es um uns steht," sagte der eine kopfschüttelnd, „es handelt sich höchstens um ein Paar Tage Belagerung, denn Schapur kann mit dem Heere nicht mehr weit entfernt sein und muß uns bald zu Hülfe kommen." Arses, der zweite Schütze, der, als der Krieg ausgebrochen, unter die Waffen getreten war, entgegnete finster: „Glaube mir, Freund, wenn Gott der Gerechte und Allmächtige sich nicht unser erbarmt, sind wir Alle verloren, denn vor Verrath schützt keine Tapferkeit."

Aber Gott der Allmächtige half. Zur selben Zeit, als dieses Gespräch beim Wachtfeuer geführt wurde, schlich sich ein Mann zu einer kleinen Seitenthüre der Stadtmauer hinaus, und eilte, ängstlich um sich blickend, dem feind-

lichen Lager zu. So sorgfältig er es auch machte, entging er dennoch den spähenden Augen der Wache nicht, die ihn anrief und als sie keine Antwort erhielt, ihm einige Pfeile nachsandte. Der Mann schien getroffen, und stürzte zusammen, erhob sich aber eben so schnell wieder und floh, wie ein angeschossenes Wild, athemlos dem feindlichen Lager zu. Erst vor dem Zelte Julians hielt er inne, öffnete den Vorhang und schritt unangemeldet hinein. „Alles ist verloren, erhabener Kaiser," rief er, „Hormuz, mein Herr, wurde vom Blitze erschlagen. Hüte Dich wohl, Ktesiphon anzugreifen, denn Schapur mit seiner ganzen Macht rückt heran."

Sambaulus konnte nicht weiter sprechen, denn der Pfeil war ihm durch den Rücken in die Brust gedrungen; ein Blutstrom floß aus seinem Munde und er stürzte todt zu Boden. Diese Nachricht traf Julian wie ein Donnerschlag, er befahl die Leiche hinauszutragen und die Generale zu rufen. Schlaflos hatte er bis jetzt die Nacht zugebracht. Denn es war ihm, wie ehemals in Gallien der Schutzgeist des Reiches, jene dunkle Gestalt erschienen, und war traurig mit verhülltem Haupte und verdeckten Füllhorn an ihm vorüber zum Zelte hinausgeschritten [43]). Der Kaiser war über diese Erscheinung noch ganz bestürzt, als sich der Vorhang geöffnet und Sambaulus eingetreten war. Beides zusammen wirkte so mächtig auf ihn, daß er sogleich und unüberlegt den Befehl ertheilte, die Belagerung aufzuheben, die Schiffe zu verbrennen und tiefer in das Land einzudringen. Um-

sonst riethen ihm seine Freunde davon ab; der nächste Morgen bot den Persern das unerklärliche Schauspiel, die herrliche Flotte in Brand und Julian von Ktesiphon abziehen zu sehen. Doch nur zu bald mußte er mit Schrecken seine Thorheit, daß er die schöne Flotte verbrannt hatte, einsehen, denn dadurch hatte er sich unfähig gemacht, eine Schiffbrücke zu errichten, und konnte das zweite Korps seiner Armee nicht an sich ziehen. Demnach beschloß er, so schnell wie möglich, einen Rückweg durch Korduen zu nehmen, und dieß um so mehr, da ihn noch verschiedene andere sonderbare Erscheinungen mit Furcht und Schrecken erfüllten. Als er nämlich am Morgen den Göttern ein Opfer darbrachte, sah er am Himmel eine flammende Lufterscheinung, die herabzufallen drohte und dann wieder verschwand. Der abergläubische Apostat hielt dieß als einen schlimmen Vorboten des erzürnten Kriegsgottes Mars, dem er am Tage vorher geschworen, nie mehr ein Opfer zu bringen, da er in den für ihn bestimmten Opferstieren nur unglückliche Vorbedeutungen entnehmen konnte, und hielt sich rettungslos verloren, obwohl er in seinem Innern noch immer hoffte, den empörten Gott zu versöhnen. Nach langen, anstrengenden Märschen erlaubte er seinem Heere auf einer großen Wiese ihr Lager aufzuschlagen und sich daselbst auszuruhen, aber bald erschienen einzelne Abtheilungen persischer Soldaten und begannen mit unverschämter Kühnheit zu necken und zu foppen. Sie rückten den Römern bis auf Pfeilschußweite entgegen, drückten ihre Pfeile ab, schwenkten ihre Roße und sprengten im schnellstem

Laufe wieder von dannen. Im Anfange verfolgten sie die Römer, doch nach und nach gewöhnten sie sich daran und kümmerten sich nichts mehr darum, wenn sie auch in der Ferne eine Staubwolke emporwirbeln sahen; sie wußten, es war höchstens ein persischer Reitertrupp, der sie necken wollte. Doch dieses Mal wurde die Wolke immer größer und größer. Die Vorposten eilten athemlos in das Lager mit dem Rufe: „Das feindliche Heer zieht in solcher Anzahl heran, daß es die ganze Ebene bedecket.“ Alles griff in wilder Unordnung zu den Waffen; Julian selbst nahm sich nicht mehr Zeit, einen Panzer anzulegen. In der einen Hand ein Schwert, in der andern den Schild, ermahnte er seine Leute zur Ordnung, zum Gehorsam und zur Tapferkeit, und sprengte voran dem Feinde entgegen. Ein blutiger Kampf entspann sich und der Tod hielt furchtbare Ernte. Da nahten sich die persischen Bogenschützen, an ihrer Spitze Arses. Als er Julian erblickte, legte er ruhig die Armbrust an, rief ihm mit lauter Stimme zu: „Treuloser Apostat, dieß gilt Dir,“ und drückte los. Der Pfeil fuhr zischend durch die Luft und blieb zwischen den Rippen des römischen Kaisers stecken. Julian versuchte ihn herauszuziehen, aber das Geschoß hatte seinen Arm gestreift und dadurch die Nerven desselben, sowie die Hand gelähmt. In nächsten Augenblicke sank er mit dem Ausrufe vom Pferde: „Nazarener, Du hast gesiegt!“ Sogleich bildeten die Römer, wie die Löwen kämpfend, einen Kreis um ihn und trugen ihn in sein Zelt. Hier nun wurden alle Mittel der Arzneikunst angewendet und wirk-

lich fühlte er sich bald so gestärkt, daß er nach seinem Panzer und seinem Schilde verlangte, um zur Schlacht zurückzukehren, doch kaum hatte er sich erhoben, als er kraftlos wieder zusammenbrach. Julian fühlte die Nähe seines Todes. Doch anstatt zum Christenthume zurückzukehren, sprach er mit den beiden Philosophen Maximus und Priscus über den hohen Werth der Seele und suchte durch hohle Phrasen der heidnischen Philosophie die mahnende Stimme des Gewissens zu beruhigen. Zuletzt verlangte er einen frischen Trunk Wasser, und als man ihm diesen gereicht, athmete er tief auf und verschied. Er war in seinem zwei und dreißigsten Lebensjahre, dem schönsten Lebensalter eines Mannes; mit Geist und Talenten reichlich ausgestattet, die er jedoch nur zu seinem und seiner Unterthanen Schaden anwande. Wie vieles hätte Julian nicht als christlicher Kaiser wirken können, wie ganz anders wäre sein Name in der Geschichte dagestanden! Die Nachwelt ist die strenge Richterin der Fürsten, vor ihr fällt jede Rücksicht, jede Schmeichelei hinweg und nur die guten Thaten und die Tugenden allein treten für sie in die Schranken und zieren ihren Namen mit den sich stets forterbenden Segenssprüchen des Volkes oder lassen sie, deren beraubt, vergessen und verachtet in der Liste der Tyrannen stehen.

VIII. Kapitel.

Sara's Geschichte.

Sara erholte sich rasch. Man hatte sie auf einer Tragbahre nach Seleucia gebracht und die beiden Geschwister überboten sich an Liebe und Aufmerksamkeit in ihrer geistigen und körperlichen Pflege. Ihr so lange in der Finsterniß irrender, lebhafter Geist saugte nun mit Gier die tröstenden Lehren des Christenthums ein, wie ein Kranker den heilenden Trank, und sie konnte nicht genug davon hören. Doch Ebedjesu, ein geschickter Arzt, theilte ihr nur langsam die verschiedenen, erhabenen Geheimnisse der christlichen Religion mit, um ihre Seele nicht zu verwirren und ihr Zeit zu lassen, das Gehörte wohl zu fassen. So verstrichen mehrere glückliche Tage, während ringsher Angst und Schrecken herrschte; ja selbst die Nachricht, daß die Römer Ktesiphon belagerten, hätte die kleine Familie, da sie wohl wußten, daß der eigentliche Helfer Julians nicht mehr unter den Lebenden sei, unberührt gelassen, wenn sie nicht auch für das Leben des geliebten Arses besorgt gewesen wäre. Ebedjesu hatte Barda viel, viel zu erzählen von dem heiligen Simeon, von dem treuen Jakob und der alten Anna, von dem Gefängnisse, in welchem die

edlen Märtyrer schmachteten, von seinem letzten Besuche bei Stratonice, von Prokopius und Arses, nur erwähnte er nie ihrer Mutter. Beide beobachteten hierüber ein schonendes Stillschweigen, obwohl Varda's Seele vor Sehnsucht glühte, etwas Näheres über sie zu erfahren. Sara hatte dieses Stillschweigen wohl bemerkt und war ihnen dankbar dafür, doch wollte sie ihnen auch nicht länger den Zwang auferlegen, sondern rief sie eines Morgens zu sich:

„Ich fühle mich nun stark genug," sagte sie, „um ungefährdet die alten Wunden wieder aufzureißen und Hormuz dabei zu vergeben, damit mir auch Judith vergebe. So höret denn:

„Ihr wißt bereits, daß meine Familie aus dem alten Geschlechte des Zauberers Simeon abstammte, und obwohl keiner meiner Voreltern von seinem Wissen und seinen Büchern Gebrauch machte, bildeten sie doch immer ein selbst von den Juden abgesondertes und gefürchtetes Geschlecht. Die besondere Begünstigung, welche Schapur den Juden angedeihen ließ, machte, daß mehrere derselben nach Persien auswanderten; unter diesen war auch mein Vater. Er ließ sich in Seleucia nieder und wurde bald einer der reichsten Kaufleute daselbst. Leider dauerte dieses Glück nicht lange, denn meine Mutter starb gleich nach meiner Geburt und mein Vater konnte sich über ihren Verluste nicht trösten, sondern folgte ihr von Schmerz und Kummer niedergebeugt, ein Paar Jahre später nach. Er starb, wie seine Vorfahren, ohne sich mit seinem Volke ausgesöhnt zu haben. Nur unter den Magiern hatte er

sich einen Freund erworben und dieser Freund war Hormuz. Diesen ließ er auf seinem Sterbebette zu sich rufen und bat ihn mit den rührendsten Worten, mich, sein kleines Töchterchen, zu sich zu nehmen und mein Vermögen zu verwalten, bis ich alt genug wäre, selbst für mich zu sorgen. Hormuz versprach es bereitwillig und mein Vater starb getröstet. Damals hielt er auch wirklich Wort, nahm mich zu sich und zeigte mir ein weites Feld, meine kindliche Phantasie auszubilden. Eine eigentliche Heimath lernte ich zwar niemals kennen; denn Hormuz war beständig auf Reisen, aber er versäumte dabei nicht, mich im Lesen und Schreiben und hauptsächlich in den geheimen Kräften der Natur zu unterrichten. Fast alle Abende schickte er mich fort, verschiedene Kräuter zu sammeln, aus denen er mich dann heilende Getränke zu bereiten lehrte; doch verbot er mir strenge, mich an Kinder meines Alters anzuschließen, oder überhaupt mich mit irgend Jemand in ein Gespräch einzulassen und meinen Namen oder meinen Aufenthalt zu sagen. So wurde ich schon in meiner frühesten Jugend von allen Kindern, als ein geheimnißvolles Wesen, das nie mit ihnen sprach oder spielte, gescheut; auch die Alten schüttelten bedenklich ihr Haupt, wenn sie mich stets so ganz allein in Wiese und Wald herumirren sahen, doch was kümmerte ich mich darum, wenn ich nur Hormuz zufrieden stellte und ein Wort des Lobes aus seinem Munde vernahm.

„Da kamen wir auf unseren Reisen einmal nach Persepolis. Es fielen mir sogleich die schönen, in den Königs-

berg eingehauenen Skulpturen auf und Hormuz erzählte mir, daß dieß die Gräber der verstorbenen Könige seien, in denen gewiß noch viele Schätze verborgen lägen, doch seien diese Gräber zugemauert und die Bewachung derselben den Magiern übergeben. Dabei gab er mir aber zu verstehen, wie lieb es ihm wäre, dieselben ohne Wissen seiner Brüder durch einen geheimen Weg, deren es früher mehrere gegeben, einmal zu besuchen.

„Ein Wunsch von ihm war mir Befehl. Wir hielten uns mehrere Wochen in Persepolis auf, während welcher Zeit ich mich nur mit der Auffindung eines unterirdischen Weges beschäftigte und von früh Morgens bis spät Abends in den noch feuchten Aquädukten herumkroch, ohne weder der Lebensgefahr, der ich mich mehr denn einmal aussetzen mußte, noch der zerfetzten, schmutzigen Kleider, noch der blutenden Hände und Füße zu achten. Ich erinnere mich noch, als wenn es gestern erst gewesen wäre, wie ich voll Freude zu Hormuz trat nnd ihm sagte, ich glaube nun den Weg in ein Königsgrab gefunden zu haben; doch sei ich nicht kräftig genug, die schwere Mamorplatte, welche den Eingang versperre, hinwegzubringen. Er ging unverzüglich mit mir und ich führte ihn durch einen langen, unterirdischen Gang, der sich plötzlich in einen Felsen mehrere Fuß hoch in die Höhe wand und dann mit einer schweren Marmorplatte, die wie eine kleine Fallthüre ober unseren Häuptern hing, endete. Lange leistete sie kräftigen Wiederstand, doch endlich gab sie nach und wir traten in ein hohes Gemach. Eine dumpfe, moderige Luft

hemmte anfangs unsern Athem und hätte wahrscheinlich jedes andere Kind mit Angst und Schrecken erfüllt, ich aber fühlte mich so glücklich, als wäre ich in den schönsten Palast getreten. Hormuz näherte sich der vermoderten Königsleiche. Von dem Körper war fast nichts mehr vorhanden, als Staub und Asche, aber die kostbaren Waffen und Edelsteine, die verschiedenen Vasen und der Schmuck waren noch wie neu erhalten und blinkten und funkelten, gleich den gierigen Augen Hormuz. Während er sich darüber herstürzte, und jedes Stück einzeln prüfte, sah ich eine kleine Pergamentrolle dabei liegen, die sogleich meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog; dennoch hatte ich nicht den Muth, sie vor Hormuz zu eröffnen und versteckte sie, als er einen Augenblick nicht hersah, schnell unter meinen Mantel. Diese Handlung, die nur in unbedachter, kindischer Neugierde und nicht in der Absicht, etwas Böses zu thun, geschah, wurde mir in späteren Jahren zu einem Talismane, der mich gar oftmals vor Hormuz' Tücke bewahrte. Mit ängstlicher Habgierde wachte Hormuz über das Grab und verbot mir bei Lebensgefahr, niemals mehr diesen Weg zu betreten und mit keinem Menschen darüber zu sprechen. Schon nach ein Paar Tagen reisten wir nach Seleucia zurück, wo Hormuz zum Obermagier ernannt wurde. Nun hatte er gewonnenes Spiel. Er nahm eine alte Frau, ein böses, geiziges Weib, zu sich, die sein Haus verwalten und mich beschützen, das heißt, bewachen sollte, und kehrte sogleich nach Persepolis zurück, um, wie ich in späterer Zeit erfuhr, das Königsgrab zu seiner Schatzkammer

und zu seinen Geisterbeschwörungen einzurichten. Auch weilte er von diesem Augenblicke an selten mehr zu Hause, entweder war er bei Hofe oder auf Reisen. Da hatte ich denn ein recht trauriges Leben bei der bösen, alten Hexe; doch Hormuz hatte mir ja versprochen, mich zu seiner Gattin zu nehmen und dann würde Alles anders werden. So litt ich denn geduldig und trieb mich den Tag über in den Wiesen und Wäldern umher, indem ich mich in meiner Langweile damit belustigte, die Kinder zu necken und ihnen Furcht einzujagen. So erreichte ich mein sechzehntes Jahr; da kehrte Hormuz unerwartet von einer langen Reise zurück. Ich sprang ihm voll Freude entgegen, doch er wehrte mich mit einer Handbewegung kalt ab und sprach, mich fest ansehend: „Nicht so, Sara, wir müssen uns trennen. Der Mann, bei dem ich Dein Vermögen niederlegte, hat Banquerott gemacht und so kann ich Dich nicht länger in meinem Hause behalten. Glücklicher Weise bist Du nun alt genug, Dir selbst Dein Brod zu verdienen.“ Ich stand vor ihm, wie fest gewurzelt. War es Wahrheit oder nur ein böser Traum? Eine furchtbare Zukunft dehnte sich vor meinen Blicken aus. Mit was sollte ich mir mein Brod verdienen? Alle Thüren waren für das verachtete und gefürchtete Judenmädchen verschlossen, selbst als Sklavin dürfte sie keine Aufnahme hoffen. Noch mehr aber, als all' dieses, schmerzte mich die Schändlichkeit dessen, an dem ich mit leidenschaftlicher Liebe hing. Hormuz wartete noch immer auf eine Antwort; doch ich schritt stumm und ohne ihn anzublicken an

ihm vorüber zu dem Zimmer hinaus. In meinem eigenen Gemache angekommen, nahm ich jene Pergamentrolle aus dem Königsgrabe zu mir, weil ich nicht wollte, daß Hormuz diesen kleinen Betrug erfahren sollte, hüllte mich in meinen Mantel, zog einen dichten Schleier um das Haupt und verließ so, ohne mehr Hormuz zu sehen oder ihm ein Lebewohl zu sagen, das Haus. Anfangs hatte ich nun allerdings viel von Elend und Hunger zu leiden, doch nur auf kurze Zeit. Ich war auf den Gedanken gekommen, meine heilenden Kräutergetränke und Arzneien als Zauber-Getränke zu verkaufen, zog deßhalb in eine düstere Höhle, welche Varda bereits kennt, und begann daselbst mein Leben als Zauberin. Meine Zaubertränke fanden reißenden Abgang an Arm und Reich; doch unterließ ich nicht, auch hie und da einen kleinen Spuck zu spielen, um die Leute immer in dem gehörigen Schrecken zu erhalten, besonders wenn man mich nicht genügend bezahlte. So hatte ich bald nicht nur hinreichend zu leben, sondern ich kaufte mir sogar zwei Häuschen, eines in Seleucia und eines in Susa, wohin ich wegen der üppigen Kräuter und Blumen öfters reisen mußte. Doch je reicher ich wurde, desto mehr wuchs mir der Hochmuth und die Unzufriedenheit. Hormuz hatte mir als Mädchen eine gar glänzende Zukunft vorgespiegelt und mir viel von Zeichen und Erscheinungen, die alle darauf hinwiesen, daß er einst persischer König und ich seine Gattin werden sollte, erzählt. Dieser Gedanke war mit mir aufgewachsen und war der unglückselige Magnet, der mich immer wieder zu Hormuz

zurückzog und mich auch zu meinem größten Verbrechen verleitete. Ich hätte nun gerne die Geister befragt, wie ich Ruhm und Ehre, — denn darin suchte ich mein Glück, — finden würde, doch Hormuz hatte meine Zauberbücher. Trotz seines strengen Verbotes, das Königsgrab nie mehr zu betreten, machte ich mich eines Tages auf den Weg und fand ihn daselbst, als er soeben mit einer Geisterbeschwörung beschäftigt war. Schon damals hätte er sich nicht gescheut, seine bereits mit vielem unschuldigen Menschenblute befleckten Hände, auch mit meinem Blute zu färben, wenn ich nicht vorsichtiger Weise das Dokument als ein Familienpapier dem Statthalter von Astahar, dem ich vermittelst meines Trankes einmal das Leben gerettet, gegeben und ihn gebeten hätte, wenn ich nicht zurückkäme, es zu erbrechen. Hormuz sah sich nun genöthigt, meinem Wunsche zu willfahren. Er citirte einen Geist und trug ihm meine Frage vor, wodurch ich zu meinem Glück gelangen würde und der Geist erwiederte: „Durch ein Christenkind."

„Ich war eben auf der Jagd nach so einem Kinde, als ich Ebedjesu allein auf dem Platze stehen sah und durch seine unschuldige Erzählung erfuhr, daß er einer christlichen Familie angehöre und noch ein Schwesterlein habe. Da er meinem Griffe so unerwartet entwischte, flog ich wie ein Vogel nach Judith's Wohnung und trug bald darauf mit stolzem Jubel die kleine Varda mit mir fort, ohne daran zu denken, daß ich eine sterbende Mutter hinter mir zurückließ, deren Herz dieser Raub brechen

mußte. Saget mir offen, hat Judith vor ihrem Tode mir noch vergeben, oder fluchte sie mir?"

„Judith war eine Christin, Sara, und hat Dir nicht allein vergeben, sondern sie betete selbst für Dich," erwiederte Ebedjesu mit sanfter Stimme.

Sara blickte ihn dankbar an und fuhr fort: „Die Prophezeiung des Geistes hatte sich treu erfüllt, obwohl in einer andern Weise, als ich mir dachte. Mit Varda war das Glück in mein Haus eingezogen; sie war gleichsam der gute Engel, der mich stets begleitete und mich immer wieder aus Hormuz Händen riß. Was ihr Vater an mir sündigte, hat sie unbewußt mir reichlich vergolten. Lange schon zuvor ehe mir Gott selbst das Zeichen seines Kreuzes auf die Stirne drückte, hatte ich durch die Uebereinstimmung unserer Prophezeiungen mit der Geburt und dem Leben Jesu Christi, durch das mich stets umgebende Beispiel des aufopfernden und standhaften Lebens und Wirkens der edlen Stratonice und durch die stille Ergebung und den ungetrübten Gleichmuth meiner geliebten Varda erkannt, daß wohl die christliche Religion, die wahre Religion sein müsse; aber ich wollte mich nicht nach ihren Lehren näher erkundigen, ich wollte sie nicht kennen lernen, denn ich wollte mich nicht aus meiner Welt der Träume reißen lassen. O ihr, die ihr nie dem Ehrgeize und dem Hochmuthe erlaubtet, euch zu beflecken, ihr wisset nicht, was es heißt, wenn dieselben euer Herz ganz umstrickt haben. Gott allein ist mächtig genug eine solche Seele zu retten; denn sie erkennt die Wahrheit und

will ſie nicht erkennen, ſie ſieht ihr Verderben und taumelt lieber hinein, denn daß ſie nur einen Schritt zu ihrer Rettung macht.

„Und dennoch war Gott, um ſeines Sohnes willen barmherzig genug, mich verſtockte Sünderin mit kräftigem Arme zu ſeiner Heerde zu führen. Bald kömmt ja der glückliche, dreifach glückliche Tag, wo meine befleckte Seele rein gewaſchen und die böſe, gefürchtete Zauberin in die Zahl ſeiner Kinder aufgenommen werden wird."

IX. Kapitel.

Die Braut Christi.

Herumstreifende Soldaten hatten die Leiche Hormuz, unmittelbar, nachdem Varda ihn verlassen, um in die Höhle zurückzukehren, gefunden, ihn an seiner Kleidung erkannt und nach Seleucia hineingebracht. Als daher Ebedjesu, von Varda geführt, an den Platz hineilte, fand er die Leiche seines Vaters nicht mehr. So war also die Prophezeiung Stratonicens in Erfüllung gegangen, daß diejenigen, deren Verderben er gesucht, sich bei seinem Tode vereinigen würden. Hormuz wurde mit aller Pracht eines Maubad begraben. Die ganze Schaar der Magier, alle Vornehmen und Höflinge, die höhern Beamten und Officiere begleiteten seine Leiche bis zu dem Dakhma. Hier blieben sie der Sitte gemäß stehen und nur die Magier schritten betend mit hinein. Kaum hatten dieselben sich mit dem leeren Sarge wieder entfernt, als sich zwei hungrige Geier kreischend durch die Lüfte auf die Leiche herabschwangen und dieselbe mit wilder Gier zerfraßen. Die Leidtragenden und die Freunde hatten von Ferne zugesehen und priesen laut Ahura-mazda, daß er seinen reinen Diener so auszeichne. Ebedjesu allein, der sich

ebenfalls dem Zuge angeschlossen, wandte sich schaudernd von diesem schrecklichen Anblicke ab.

Kurze Zeit darauf wurde die Taufe Sara's gefeiert und der gefürchtete Name Sara's, des letzten Sprößlings des alten Zaubergeschlechtes, in den der reuigen Magdalena, der Büßerin, umgewandelt. An demselben Tage hielten Ebedjesu, Sara und Barda eine lange Unterredung. Die Christenverfolgung, die während des Krieges etwas nachgelassen, begann vom Neuem zu wüthen. Es war vorauszusehen, daß Ebedjesu als Priester nicht lange mehr verschont bleiben würde, und hätte darum gerne noch vorher die Zukunft seiner Schwester gesichert; aber diese hatte bereits ihren Beruf erwählt. Obwohl von frühester Kindheit an fest entschlossen, keinem anderen Bräutigam als ihrem geliebten Heilande anzugehören, hatte sie sich in dem furchtbaren Augenblicke, als sie von Hormuz geraubt wurde, um als Priesterin der Göttin Nahitis zu dienen, sich auch noch durch ein Gelübde dazu verpflichtet. Sie beschloß mehrere Bundestöchter[44]), um sich zu sammeln und mit ihnen in stiller Einsamkeit in Betrachtung, Gebet und im Dienste Gottes ihr Leben zuzubringen. Sara, die sich nicht entschließen konnte, sich von ihrem Lieblinge zu trennen und zugleich in sich die Sehnsucht fühlte, das frühere Aergerniß, das sie gegeben, durch ein strenges Bußleben wieder gut zu machen, wünschte ebenfalls ihnen beizutreten, aber nicht als verpflichtetes Mitglied, sondern nur als ihre Dienerin. Barda wollte dieses durchaus nicht erlauben, doch Ebedjesu rieth ihr nachzugeben, da sich der

Geist Sara's wohl willig unter das Joch des Christenthums beugen, aber ihr Körper, an das unstäte Leben gewöhnt, zu schwer die stille Klausur ertragen würde. Als sie sich noch besprachen, wurde der Vorhang rasch aufgerissen und Arses gefolgt von Prokopius trat herein. Barda reichte mit einem Freudenrufe Arses die Hand und warf sich dann Prokopius in die Arme. Dieser drückte sie wiederholt an seine Brust und rief:

„Endlich haben wir Dich wieder gefunden, Barda, mein geliebtes Kind! und so Gott will, um uns nie mehr zu trennen. Du weißt, daß wir Dich ja stets als ein Glied unserer Familie betrachteten und daß Arses Dich immer wie seine Schwester liebte; nun aber sind wir Christen geworden und so ist auch das letzte Hinderniß, das euch in den Weg liegen konnte, hinweggefallen.“ Barda verstand seine Worte nicht und blickte ihn fragend an; Prokopius aber fuhr weiter:

„Ich versprach Arses, statt seiner zu sprechen, doch ich glaube, es bedarf dessen nicht. Du kennst ihn so gut, wie ich; er wird Dir eine männliche Stütze sein und Du wirst ihm helfen immer höher in der christlichen Vollkommenheit zu steigen. Es war dieß ja von jeher Tarbula's und mein innigster Wunsch, und ich denke, daß auch Ebedjesu und Sara gerne einwilligen werden. Barda, willst Du die Gattin Arses und das Glück meines Alters werden?“

Dieser Antrag war Barda so überraschend und un-

erwartet, daß sie einen Augenblick mit glühenden Wangen sprachlos dastand.

Arses hielt dieß für ein gutes Zeichen und sich auf ein Knie vor ihr niederlassend, drückte er ihre Hand an seine Lippen.

„Ist es wahr, Varda, mein Schutzengel, mein lang ersehntes, höchstes Gut, willst Du mein sein, mein, für ewig mein!“

Aber Varda ließ ihn nicht weiter sprechen und zog hastig ihre Hand zurück.

„Nicht doch, Arses! stehe auf, ich werde stets Deine Schwester bleiben, doch kann ich niemals Deine Gattin sein. Ich habe mich mit Dem verlobt, der mir von Kindheit auf Vater und Bruder gewesen und nun auch mein Bräutigam werden wollte, mit meinem Heilande Jesus Christus.“

Als sie so mit begeistertem Antlitze und zum Himmel emporgehobenen Augen dastand, fühlte sich Arses nur um so mehr zu ihr hingezogen. Er hatte in seiner Kindheit das Heidenthum tief in sich aufgenommen und vermengte nun die reine Lehre des Christenthums mit dem Heidenthume. Darum erwiederte er, ohne sich von seiner knienden Stellung zu erheben:

„Das thut nichts, Varda, Du wirst mir deßhalb nur um so lieber sein. Die geistliche Braut Jesu Christi wird ihrem irdischen Gemahle von den himmlischen Gaben mittheilen und Er wird sie dafür auf seinen Händen tragen,

als seine Gattin ehren und mit Ehren und Reichthümern überhäufen."

„Du weißt nicht, was Du redest, Arses! entgegnete Varda sanft, indem sie ihm abermals ihre Hand zu entziehen suchte. Die Braut Jesu Christi gehört nur sein. Sieh," fuhr sie in erregtem Tone weiter, „so wenig man die Lichtstrahlen von der Sonne trennen kann, sie würden denn aufhören, Lichtstrahlen zu sein, so wenig man das klare Wasser mit einem andern Elemente vermischen kann, es würde denn aufhören, klares Wasser zu sein, ebenso wenig kann die Braut Christi ihre Liebe mit einem andern theilen, sie müßte denn aufhören, die Braut Christi zu sein. „Lebe wohl, fügte sie freundlich hinzu, als sie den Jüngling bleich und mit gesenktem Haupte regungslos vor sich knien sah, es ist besser, wir trennen uns gleich, als wir vergrößern durch ein längeres Verweilen den Schmerz der Trennung. Hab' Dank für alle Liebe, die Du mir als Kind erwiesen und denkst Du manchmal an mich zurück, so denke an mich, als Deine Schwester, die stets für Dich beten wird."

Sie wollte bei diesen Worten aus dem Zimmer eilen, doch Arses kam ihr zuvor. Viel leichter ist es für einen lebhaften Charakter, eine leidenschaftliche Aufwallung zu beherrschen, als für einen stillen, in sich verschlossenen, der durch eine heftige Aufregung aus seiner gewöhnlichen Ruhe gerissen wird, und gleichsam, in diesen Gefühlen unkundig und fremd, nicht weiß, wie weit sie ihn führen.

So war es auch mit Arses. Der Gedanke, daß Varda seine Gattin würde, war mit ihm aufgewachsen; er war dessen so gewiß, daß ihm der Zweifel, Varda könnte nicht einwilligen, gar nie aufgestiegen war. Schmerz, Zorn und beleidigtes Ehrgefühl begannen in ihm zu wüthen. War er nicht gestern erst öffentlich vor allen Soldaten mit einer goldenen Ehrenkette beschenkt und von jedem Munde für seinen folgenreichen Meisterschuß gepriesen worden! Jeder Perser wäre glücklich gewesen, ihm die Hand seiner Tochter zu reichen, und dieses arme, verwaiste Pflegekind der verachteten Zauberin wollte ihm diese verweigern? Und dennoch liebte er nur sie, dennoch konnte er sich sein Glück nur an ihrer Seite denken, sie mußte sein werden.

Als er ihre Absicht sah, sich zu entfernen, sprang er wild auf, und sich zwischen sie und die Thüre stellend, ergriff er sie leidenschaftlich am Arme.

„Nein, Varda, keinen Schritt weiter. Du darfst nicht eher gehen, bis Du mich nicht angehört hast. Nur allein Dir zu Liebe ließ ich mich in der Lehre des Christenthums unterrichten und taufen; ohne Dich ist mir dasselbe verhaßt; denn nie kann ich zu einem Gotte beten, den ich von nun an als meinen Gegner betrachten muß, da Er für sich das genommen, was mir auf Erden am Liebsten war. Nun wähle, entweder Du wirst meine Gattin, oder es lastet für ewig die schwere Schuld auf Dir, mich zu einem Abtrünnigen gemacht zu haben.“ Varda zitterte heftig, ihre bleichen Lippen bebten, sie wollte antworten, aber Ebedjesu kam ihr zu Hülfe. Er hatte bis jetzt ge-

schwiegen, um in Arses nicht den Verdacht zu erregen, er beeinflusse seine Schwester. Nun aber trat er mit zornfunkelnden Augen vor ihn und mit einem kräftigen Stoße Barda von seinem Arm befreiend, rief er: „Sie hat bereits gewählt, zurück Unsinniger! mache Platz der Braut Deines Heilandes!“ Arses war einige Schritte zurückgewichen und im nächsten Augenblicke schloß sich der Vorhang hinter der an Sara's Arm wankenden Gestalt Bardas.

Nun wollte sich Arses auf Ebedjesu stürzen, fühlte sich aber von einer festen Hand aufgehalten. Rasch wandte er sich um und seine Wuth verdoppelte sich, als er sah, daß es Prokopius war: „Auch Du, mein Vater, hältst mich auf? Nun gut, um so besser, so habe ich doch keine Bande mehr, die mich an dieß mir so verhaßte Christenthum binden. Möget ihr es euch selbst zur Schuld legen, daß euer Glaube einen Anhänger weniger und einen Verfolger mehr zählt.“ Vergebens suchte Ebedjesu ihn aufzuhalten, vergebens rief ihm Prokopius, im tiefsten Schmerze eines gekränkten Vaterherzens nach, zurückzukehren; er hatte sich von ihnen losgerissen und war wie ein Wahnsinniger davon geeilt.

X. Kapitel.

Die Schatzkammer des Geizhals.

Einmal noch kamen Vater und Sohn zusammen, aber nur, um sich für immer zu trennen. Prokopius hatte alle Mittel aufgeboten, Arses wieder zurückzubringen. Er stellte ihm die Feigheit und Erbärmlichkeit seines Benehmens vor; er bat ihn, um der Liebe willen, die er bis jetzt zu seinem alten Vater gehabt, dessen weiße Haare nicht mit der Schande, einen Apostaten zum Sohne zu haben, zu beflecken; er drohte ihm mit dem furchtbaren Grimme des beleidigten Gottes, der am jüngsten Tage als strenger Richter gegen ihn auftreten und ihn für ewig verstoßen werde. Vergebens. Arses hatte nur stets die eine Antwort:

„Ich betrachte von nun an Christus als meinen Gegner; denn er hat mir das genommen, was mir das Liebste war und Alle, die ihm angehören, sind meine Feinde.“ Da erhob Prokopius zürnend seine Hand gegen ihn:

„So höre mich denn, Arses! Von diesem Augenblicke an verstoße und verleugne ich Dich als meinen Sohn. Du bist in meinen Augen todt. Fluch aber Dir, hörst Du? Deines Vaters Fluch sei Dir auf die Stirne gegraben und brandmarke Dich mit dem Zeichen Kains in

demselben Augenblicke, als der erste Tropfen eines Christenblutes Deine Hand befleckt."

Arses ließ sein Haupt auf seine Brust herabsinken, wie Jemand, der in seinem Innern ganz vernichtet ist. Plötzlich aber erhob er sich stolz und rief schmerzlich aus: „Dein Fluch treffe nicht mich, sondern die, die mich dazu brachte, sowie ihr ganzes Geschlecht" und — er stürzte fort.

Wir wollen nicht versuchen, den Schmerz des Vaters zu schildern, es würde uns wohl schlecht gelingen, ihn mit Worten auszudrücken. Während mehrere Tage schloß er sich, wie bei dem Tode seiner Gattin, in sein Zimmer ein, ohne irgend einen seiner Freunde vorzulassen; doch, als er wieder aus demselben heraustrat, war eine große Ruhe über sein Wesen ausgegossen. Wohl zeigten die tiefen Furchen in seinem Antlitze von einem heftigen Kampfe; aber der sanfte Friede, der nun darauf lag, zeigte auch von einem glorreichen Siege. Sein erster Gang war zu Ebedjesu und Barda.

Tief gerührt drückte die Braut Christi seine Hand an ihre Lippen und bat ihn um Vergebung für den Kummer, den sie ihm, wenn auch unschuldig, bereitet hatte. Er aber schloß sie in seine Arme und sprach bewegt: „Nicht nur, daß ich Dir nichts zu vergeben habe, mein liebes Kind! sondern Dein Beispiel hat mich auch gelehrt, was mir von nun an zu thun obliegt. Ebedjesu hat mir viel von den hl. Einsiedlern des Antonius und des Hilarion in der Wüste erzählt. Schon damals fühlte ich in mir die Lust nach jenem stillen Leben, doch kannte ich den

Charakter meines Sohnes und wußte, daß er meiner Stütze bedürfe. Nun aber ist er todt für mich, ich kann nichts mehr für ihn thun, als beten, und so will ich mich zu erst zu dem hl. Hilarion begeben und dann nach seinem Rathe mich in die Wüste zurückziehen. Lebet wohl, vielleicht, daß ein strenges Bußleben, Gebet und Fasten die Barmherzigkeit Gottes auf Arses herabziehen und der verlorene Sohn wieder in den Schooß der Kirche zurückkehrt.“ So schied der edle Greis und wurde bald darauf unter die Zahl der Schüler des Abtes Hilarion aufgenommen. Wieder sehen wir, wie vor zweiundzwanzig Jahren die silberne Vollmondscheibe die alten Ruinen von Persepolis beleuchten und mit dem geisterhaften Schatten der steinernen Figuren kosen; wieder sehen wir eine dunkle Gestalt langsam zwischen denselben dahinreiten und an derselben Stelle wie damals anhalten. Doch dießmal war sie nicht allein, sondern von einem jüngeren Gefährten begleitet, der ihr absteigen half und dann beide Maulthiere an eine Säule band. Schweigend stiegen sie in den Aquädukt hinab und verfolgten den mühevollen Weg bei dem flackernden Lichte ihrer kleinen Lampe, bis sie bei der Marmorplatte anlangten, welche vor der kräftigen Hand des jüngern Gefährten zurückwich und sie in das entweihte Königsgrab, der Schatzkammer des geizigen Maubads eintreten ließ. Alles war noch wie ehemals; nur daß auf dem Altare in der Ecke kein Feuer brannte, sondern mehrere schön hergerichtete Holzbündel daneben auf dem Boden lagen. Der jüngere Begleiter warf einige davon auf den Altar und

zündete sie an. Ein helles Feuer erleuchtete sogleich das Gemach.

„Kannst Du genau die Schätze, die vorher schon darin lagen, von denen unterscheiden, die mein Vater erst dazu legte, Sara," sagte er sich an seine Gefährtin wendend.

„Ich glaube sie sind so ziemlich Alle in dem Dokumente angeführt," entgegnete Sara und reichte es Ebedjesu hin.

Sie machten sich nun gemeinschaftlich an die Arbeit, die Schätze, welche einst die Leiche des verstorbenen Königs zierten, von denen, die Hormuz gehörten, zu trennen und sorgfältig an ihren früheren Platz zu legen, während sie die Uebrigen in einen großen Sack, den sie dazu mitgebracht hatten, verpackten. Ebedjesu bemerkte, wie Sara, so oft sie ein Stück berührte, ein leises Zittern und Frösteln durchfuhr. Er rieth ihr freundlich, aufzuhören, er könne es allein thun, sie aber ließ sich nicht abwendig machen, denn es war dieß der letzte Liebesdienst, den sie Hormuz erweisen wollte. Nachdem sie mit den Schätzen fertig waren, sprach Sara leise: „Dort sind meine Zauber-Bücher und in den Alabastervasen die Kräuter, die er dazu gebraucht." Sie konnte seinen Namen nicht aussprechen.

Ebedjesu hatte sie verstanden. Er schürte das Feuer an, warf die übrigen Holzbündel darauf, daß es hoch aufflackerte und schleuderte dann die Bücher hinein. Hierauf nahm er die Alabastervasen und schüttete deren Inhalt darauf. Eine dichte Rauchsäule wirbelte in die Höhe und erfüllte das Gemach mit einem erstickenden Dunste.

Ebedjesu aber trat vor den Altar, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und rief mit so kräftiger Stimme, daß das ganze Gemach dröhnte.

„Im Namen des dreieinigen Gottes und des glorreichen Siegers Jesus von Nazareth, befehle ich euch, höllische Geister, die ihr lange genug diese stille Todtenkammer entweiht, zu fliehen und niemehr in dieselbe zurückzukehren.“ Ein leises Stöhnen zitterte durch das Königsgrab.

Sara fiel halb betäubt auf ihre Kniee und betete leise, doch der Rauch verzog sich schnell durch die angebrachte Oeffnung über dem Altare, die Flamme senkte sich wieder und Alles ward stille, stille wie recht im Grabe. Ebedjesu löschte nun das Feuer vollständig aus, warf den Sack über die Schulter und trat zu Sara: „Laß uns nun gehen, Sara, es ist zu viel für Dich, stütze Dich auf meinen Arm.“ Sie folgte mechanisch, legte ihre Hand auf seinen Arm und stieg hinan. Krachend stürzte die Marmorplatte hinter ihnen zu. „Gott gebe meinem unglücklichen Vater und den hier Ruhenden die ewige Ruhe,“ sprach Ebedjesu bewegt. Wieder ertönte jenes unheimliche Stöhnen, doch dießmal wie in weiter Ferne. „Amen“, erwiederte Sara bebend und drückte sich fester an den Arm ihres Begleiters. Nach kurzer Zeit erschienen sie wieder an dem Eingange des unterirdischen Ganges und bestiegen ihre Maulthiere.

Einige Tage darauf strömten früh Morgens arme

Kinder, Krüppel und Bettler von allen Seiten nach der Wohnung des Bischofes von Seleucia, und Jedes entfernte sich reich beschenkt.

Ebedjesu und Barda, die einzigen Erben Hormuz, hatten dessen Schätze verkauft und den Erlös derselben dem Bischofe zur Vertheilung an die Armen übergeben.

XI. Kaptiel.

Eine wohlbekannte Stimme.

Varda hatte mit ihren Genoſſinen ihr neues Leben begonnen. Sie waren zwar nicht in einer Kloſtermauer eingeſchloſſen, aber ſie führten in ihrem Hauſe ein klöſterliches Leben und fanden im Gebete, Faſten und in den Arbeiten für die Armen und Kranken ihre größte Freude. Sara zumal war unermüdet in ihrem Berufe; kein Weg war ihr zu weit, keine Krankheit zu eckelhaft, kein Opfer zu groß. Ihr ganzes Leben war ihren geliebten Armen und Kranken geweiht, und bald wurde ihr Name von eben ſo viel Lippen geſegnet, als er früher verflucht worden war. Um Varda und ihre Gefährtinen in ihrer heiligen Einſamkeit nicht zu ſtören, war ſie das verkehrende Band zwiſchen ihnen und der Welt; ſie ſorgte für deren Unterhalt und beſorgte ihnen ihre nothwendigen Bedürfniſſe, indem ſie ſich allgemein für ihre Dienerin ausgab.

Ebedjeſu war wieder zu ſeiner kleinen Gemeinde nach Suſa zurückgekehrt, wo er mit der Zeit Arſes zum chriſtlichen Glauben zurückzubringen hoffte. Eines Tages nun führte man aus einer römiſchen Stadt eine Schaar gefangener Chriſten, ungefähr neunhundert an der Zahl, darunter

auch einen Bischof und mehrere Diakonen durch Susa. Sie mußten sich einige Zeit daselbst aufhalten und so benützte dieß Ebedjesu, ihnen einen stillen, abgelegenen Platz anzuweisen, wo sie sich täglich versammeln und zu Gottes Lob heilige Lieder und Psalmen singen konnten. Nicht lange dauerte dieß, so gelangte es zu den Ohren der Magier, die wuthentbrannt zu Schapur eilten und ihm hinterbrachten, daß die Christen sich alle Tage versammelten, um fürchterliche Schmähungen über ihn und die Götter auszustoßen. Auch habe sich ein gewisser Ebedjesu, ein Haupträbelsführer, dem sie schon längst auf der Spur gewesen, heimlich zu ihnen gesellt und ermuntere sie in ihren Flüchen und Lästerungen. Der König befahl ihnen, sich durch List Aller zu bemächtigen und diejenigen, die nicht zur persischen Religion übergehen wollten, niederzuhauen, denen aber, die abfallen würden, Häuser und Gärten anzuweisen, mit der Erlaubniß, sich daselbst niederzulassen. Er übergab die Leitung der Verhandlung dem Statthalter von Susa nebst hundert Mann Reiterei und zweihundert Mann Fußvolk zur Vollstreckung des Urtheils. Das Schicksal, oder vielmehr die göttliche Vorsehung wollte, daß Arses der Anführer dieser Truppe wurde, ohne jedoch zu wissen, zu welchem Zwecke man ihn mit seinen Soldaten verwenden wolle.

Der Statthalter ließ nun laut verkünden, der König sei diesen Christen sehr wohlgesinnt und habe ihnen erlaubt, sich in den reizenden Gegenden von Susa nieder-

zulaſſen. Sie möchten ſich daher Alle an einem beſtimmten Tage an den bergigen Ufern des Euläus verſammeln, damit die Vertheilung vorgenommen werden könne.

Dreihundert dieſer armen Chriſten, darunter der Biſchof, die Diakonen und Ebedjeſu, der ſie umſonſt gewarnt, den trügeriſchen Worten Schapurs nicht zu glauben, aber doch ſie nicht verlaſſen wollte, hatten ſich daſelbſt eingefunden. Sie mußten ſich hier in Reih und Glied aufſtellen und war dieß kaum geſchehen, als der Statthalter an Arſes Befehl gab, ſie mit ſeinen Leuten zu umzingeln und dann ſprach er ſie alſo an: „Ihr ſeid doch ebenſo unvernünftige, als verwegene Thiere. Glaubet ihr denn, der göttliche Schapur, werde ſo gottloſes Geſindel in ſeinem Lande dulden? Ja, herrliche Wohnungen will er euch geben bei Ahriman und den Daevas, deſſen Kinder ihr ſeid, wenn ihr nicht ſogleich euern Glauben abſaget und Ormazd und die übrigen Götter verehrt; thut ihr dieß, ſo iſt er euch in der That wohlgeneigt und ihr könnet euch in dieſer herrlichen Gegend niederlaſſen.“

Kaum hatte er geendet, als ihm der Biſchof im Namen der ganzen Schaar erwiederte: „Wir ſind bereit, zu ſterben, und wünſchen gar nicht länger in einem Lande zu leben, deſſen Boden mit Blut getränkt und deſſen Geſetze nur Lüge und Wortbrüchigkeit enthalten.“

Sie wurden nun zu je fünfzig abgetheilt und von den Soldaten mit dem Schwerte niedergemacht. Arſes, der eigentlich nur aus Trotz gegen Varda, von dem Chriſtenthume abgefallen war, hätte ſicher, wenn er

dieſen ſchrecklichen Befehl geahnt, durch irgend eine Ausrede ſich entzogen, doch nun blieb ihm keine Wahl mehr übrig.

„Denke an Deines Vaters Fluch, bekenne Dich als Chriſt und ſtirb mit ihnen," ſprach mächtig eine Stimme in ſeinem Herzen.

„Nein, nimmermehr," ſchrie er wild und ſchwang ſein Schwert über das Haupt des ihm am nächſten ſtehenden Chriſten.

Dieſer machte einen Schritt rückwärts und rief ihm zu: „Zurück, Arſes! nicht um meinet-, aber um deinetwillen, will ich nicht durch Deine Hand ſterben."

Es war dieß eine ihm wohlbekannte Stimme und er hätte gerne inne gehalten, aber es war zu ſpät; er konnte den kräftigen Schwung des Schwertes nicht mehr zurückhalten und im nächſten Augenblicke lag Ebedjeſu, ſein früher ſo geliebter Lehrer und Freund, zu ſeinen Füßen.

Endlich ward dem Morden ein Ende; auch der letzte Märtyrer lag in ſeinem Blute. Die Soldaten wuſchen grinſend ihre Schwerter und ſprengten nach Hauſe, von ihrem bleichen Führer geführt, der, wo möglich, noch bleicher war, als die bleichen Leichname, an denen er in wilder Haſt vorüberritt.

Doch als es Abend ward, erglänzte der Hügel von überirdiſchem Lichte, der Himmel öffnete ſich und Engel ſtiegen auf und nieder, wandelten zwiſchen den heiligen Leibern der Streiter Chriſti und ſangen Loblieder zur Ehre Gottes. Da erwachte Ebedjeſu und blickte erſtaunt um ſich. Der Schwertſtreich des Arſes hatte ihn nicht tödt-

lich getroffen, und zwar nur durch den Umstand, daß Ebedjesu einen Schritt zurückgewichen war, um dem Freunde die schreckliche Schuld zu ersparen, seinen Freund ermordet zu haben. Er sah bald auf die Engel, und bald auf die Leichen der Märtyrer, die wie die weißen Lilien im Frühlinge den Hügel bedeckten und schmerzlich erwachte in ihm der Gedanke, durch eigenen Willen der dargebotenen Märtyrer-Krone verlustig geworden zu sein. Er kniete neben die Getödteten nieder und weinte bitterlich, um die also ihm vorenthaltene Palme.

Da schwebte ein Engel zu ihm nieder und reichte ihm einen Kelch: „Trink'," sprach Ebedjesu, „Dein Meister hat auf dem Oelberge noch mehr gelitten wie Du, sei getrost, eine doppelte Krone harret noch Deiner." Ebedjesu ergriff den Kelch, trank und leerte ihn bis auf den letzten Tropfen. Dann stand er auf und sprach neu belebt: „Mein Gott, Dein Wille geschehe!" und ging auf des Engels Geheiß den Weg nach der Stadt zu.

Er hatte erst eine kurze Strecke zurückgelegt, als ihm ein armer Holzhauer begegnete, der ihn in sein Haus führte, seine Wunden wusch und ihn liebevoll verpflegte.

Das Wunder aber mit den Engeln wiederholte sich noch mehrere folgende Tage. Einige Hirten, die in der Nähe des Hügels ihr Lager aufgeschlagen hatten, sahen es erstaunt, bekehrten sich und verkündeten die Erscheinung es überall, so daß bald die ganze Umgegend von dieser Kunde erfüllt war.

XII. Kapitel.

Die doppelte Krone.

Ebedjesu erholte sich wunderbar schnell und eilte, sobald es seine Kräfte erlaubten, von den beiden Söhnen des Holzhauers begleitet nach dem Märtyrerhügel zurück. Dort zeigte er ihnen die Leichen des Bischofes und der beiden Diakonen, die sie in eine kleine Höhle begruben und dieselbe mit Steinen vermauerten. Auf diesem Hügel beschloß Ebedjesu, sein Leben zuzubringen, um die Gebeine der dort Gefallenen zu ehren. Er suchte zu diesem Zwecke eine zweite, größere Höhle auf, in welcher er einen kleinen, steinernen Altar errichtete und daselbst täglich die heilige Messe feierte. Von nah und fern strömten die Christen herbei, die von der Wiederbelebung ihres geliebten Hirten gehört und sich nun bei ihm versammelten. Seine gottbegeisterten Worte und noch mehr sein gottseliger Wandel erwirkten viele Bekehrungen, erregten aber auch bald die Aufmerksamkeit des Statthalters. Dieser, nachdem er sich von der Wahrheit überzeugt hatte, beschloß sogleich den Tod des heiligen Priesters; doch nicht dieser allein, auch alle von ihm Verführten, also die ganze Gemeinde, sollte die Strafe treffen, auf daß mit einem Streiche diese verruchte Sekte vertilgt würde.

Als eines Tages Ebedjesu soeben wieder die heilige Handlung vornahm und die Höhle mit andächtigen Christen ganz gefüllt war, verspürte er plötzlich einen immer dichter werdenden Rauch. Er ahnte sogleich die Ursache desselben, doch ließ er sich nicht stören, und beendigte die heilige Messe. Dann aber wandte er sich mit größter Ruhe an die Gemeinde, während ein himmlischer Friede sein ganzes Wesen umgab.

„**Kinder,**“ sprach er, „**Muth, verzagt nicht, die Feinde haben unseren Tod beschlossen, lasset sie nicht glauben, daß wir denselben fürchten; lasset uns vielmehr gemeinschaftlich, solange Gottes Lob singen, als es unsere Kräfte erlauben und also unsere letzten Athemzüge in seinem Preise verhauchen.**“ Und er breitete seine Arme aus und begann mit so übernatürlich lauter Stimme den Lobgesang der drei Knaben im Feuerofen zu singen, als ob die Felsen davon erzittern sollten:

„**Lobet den Herrn, alle Werke des Herrn; lobet und erhebet ihn in Ewigkeit.**

Lobet den Herrn ihr Engel des Herrn, lobet den Herrn ihr Himmel!“

so ertönte es immer wieder aus jedem Munde der begeisterten, kleinen Christengemeinde, obgleich die Höhle schon so dicht mit Rauch erfüllt war, daß sie kaum mehr zu athmen vermochten.

„Schüret das Feuer besser an! höret ihr nicht, wie sie uns höhnen und ihren Gott loben?“ schrie der Statthalter den Soldaten zu, die am Eingange der Höhle ein großes

Feuer angezündet hatten, dessen Rauch in dichtestem Qualme sich in selbe hineinzog.

Und der Gesang darinnen wurde wirklich immer leiser und leiser; eine Stimme nach der Andern erlosch, um schon im Himmel weiter zu singen, wie am Morgen die Sternlein am Firmamente erlöschen, bei dem allmählig aufgehenden Glanze der Sonne.

Nur Eine Stimme sang fort bis zum Ende des heiligen Liedes und dann schwieg auch sie. —

„Haltet ein im Namen des Königs Schapurs," rief von Ferne schon ein Reiter, dessen schäumender, bluttriefender Gaul von einem weiten Ritte zeigte. Schüret das Feuer auseinander, laßt die Christen heraus, der König hat ihnen Gnade gewährt." Der unerwartete Friedensbote überreichte dem erstaunten Statthalter einen Brief mit dem königlichen Siegel, schwang sich vom Rosse und half athemlos den Soldaten das Feuer auseinander schüren, ja er wartete nicht, bis dasselbe völlig erloschen war, sondern stürzte sich durch die brennenden Flammen in die Höhle, wich aber ebenso schnell wieder zurück, da sie noch so mit Rauch gefüllt war, daß man unmöglich eintreten konnte.

Bange zehn Minuten verstrichen, bis man die dem Eingange am nächsten liegenden Christen herausbringen konnte. Endlich gelang es dem Fremden oder vielmehr dem reuigen Arses bis zum Altare vorzudringen, wo er Ebedjesu an den Stufen desselben mit ausgebreiteten Armen und mit auf die Brust gesenktem Haupte knieen

sah. Er schloß ihn in seine Arme und trug ihn in die frische Luft hinaus. Doch das stille Herz konnte an dem pochenden Herzen des Freundes nicht mehr belebt, die gebrochenen Augen durch die heißen Thränen, die darauf niederströmten nicht mehr geöffnet, und das selige Lächeln, das seinen Mund umspielte, durch keinen Kummer mehr getrübt werden. Seine Seele jauchzte bereits im Himmel oben mit Judith und dem heiligen Simeon, die ihn abgeholt und die doppelte Märtyrerkrone ihm gereicht hatten.

Alle Bemühungen des Arses, seinen Freund noch zu retten, waren also fruchtlos gewesen; doch hatte er wenigstens den Trost in sich, daß Ebedjesu nicht durch seine Hand gefallen war. Sein Schmerz, als er in der Stimme des Christen, den er tödten wollte, Ebedjesu erkannt hatte, und ihn im nächsten Augenblicke getroffen zu seinen Füßen niedersinken sah, war unbeschreiblich. Aller Haß war in diesem Augenblicke aus seinem Herzen gewichen und die Liebe und Freundschaft kehrte mit erneuter Kraft in dasselbe zurück. Es war ihm wie Schuppen von den Augen gefallen, er sah sein ganzes, schändliches Betragen und fühlte Kains Brandmal auf der Stirne glühen. Nicht nur das Blut eines Christen hatte sein Schwert befleckt, das Blut seines Bruders, seines treuesten Freundes, seines geliebten Lehrers schrie zum Himmel um Rache empor. Er hatte immer wieder auf die vor ihm liegende Leiche gestarrt, bis ihm endlich einer der Soldaten meldete, die Christenhunde seien alle niedergemetzelt und keiner sei mehr am Leben. Da hatte er seinem Pferde die Sporen gegeben, seine

Soldaten befehligt, zu folgen und war wie ein Wahnsinniger in die Stadt zurückgeritten. Wie die wilden Thiere, wenn sie Blut gekostet haben, nur noch wilder werden, so folgte ihm die blutgetränkte Schaar in wildem Ungestüme über Wiese und Feld, bis sie das Wachthaus erreichten. Unter Trinken und Fluchen wurde nun der Nachmittag zugebracht, bis endlich ein tiefer Schlaf die thierischen Gemüther für einige Zeit betäubte. Doch wie die Jagdhunde nach einer hitzigen Jagd im Schlafe dieselbe noch einmal durchzumachen scheinen und bald knurren, bald winseln und bald kläffen, so spiegelte auch die erhitzte Phantasie der Soldaten ihnen nochmals ihre blutige Arbeit vor, und sie schrieen und fluchten die ganze Nacht hindurch.

Nicht so Arses. Kein Schlaf hatte seine müden Augenlider geschlossen, kein erfrischender Traum für einige Augenblicke die schreckliche Wahrheit aus seinem brennenden Gedächtnisse verwischt, kein reuiges Gebet sein beklommenes Herz erleichtert. Er starrte nur immer vor sich hin, als wenn er noch die Leiche zu seinen Füßen sähe und ein stiller Wahnsinn schien sich seiner zu bemächtigen. So war eine erste Nacht vergangen, es folgte eine zweite, dritte; es verging eine Woche und noch immer kam kein Schlaf in seine Augen. Der Arzt hatte schon verschiedenes versucht, seinem Patienten die Ursache dieser großen Gemüthsbewegung zu entlocken und ihn täglich zu zerstreuen gesucht, ohne jedoch eines Blickes, oder einer Antwort gewürdigt zu werden.

Da kam er eines Morgens zu ihm und sagte freudig: „Nicht wahr, Du kanntest auch einen gewissen Ebedjesu?“

Der Kranke fuhr bei diesen Worten zusammen und barg sein Haupt in seine Hände. Der Arzt wünschte sich

Glück, endlich die wunde Stelle errathen zu haben, und fuhr in demselben Tone weiter: „Nun, die ganze Stadt ist ja voll von dessen sonderbarer Wiedererstehung. Er scheint nicht tödtlich getroffen worden zu sein und lehrt nun frisch und gesund seinen Unsinn an demselben Platze, wo sie ihn ermorden wollten."

Arses sprang bei diesen Worten in die Höhe: „O, sag' mir, ist es wahr, habe ich recht gehört, Ebedjesu ist nicht todt, er lebt, er ist wiederum auferstanden!"

„Wie oft soll ich es dir denn wiederholen. Nicht nur, daß er lebt, er hat seinen Unfug auch wieder von Neuem begonnen und predigt den Christen, noch mehr wie zuvor. Doch wird dies nicht lange dauern; denn der Statthalter hat bereits Kunde davon erhalten und wird ihn demnächst für immer zum Schweigen bringen."

„Dieß soll nimmermehr geschehen, ich muß sogleich zu dem Statthalter," rief Arses und eilte so schnell davon, als wenn ihm nie etwas gefehlt hätte.

„Es muß doch etwas von Hexerei hinter diesen Christen stecken, weil ihr Name allein oft schon solche Wunder wirkt," murmelte der Arzt und entfernte sich langsam hinter seinem davongeflogenen Patienten.

Die Sache war schwieriger, als sich Arses vorgestellt hatte. Der Statthalter, ein erboster Christenfeind, berief sich auf den königlichen Befehl, alle diese Christen zu tödten, und wollte sich durch keine Bitten und keine Geschenke davon abbringen lassen. Da griff Arses in höchster Aufregung zu dem letzten Mittel. Er sagte dem Statthalter, es ruhe ein tiefes Geheimniß auf Ebedjesu Geburt, das er dem Könige enthüllen müsse, und er sei fest überzeugt, daß Schapur ihn sogleich begnadigen, ja daß sich der Statthalter die königliche Ungnade zuziehen würde,

wenn er nicht wenigstens acht Tage warte, bis die Antwort des Königs erfolgt sei. Ungern willigte der Statthalter ein, und nur die abermalige Drohung mit des Königs Zorn entlockte ihm endlich das Versprechen.

Arses hatte sich vorher nicht einmal mehr Zeit genommen, seinen Freund aufzusuchen und seine Verzeihung zu erlangen, denn er traute den Worten des Statthalters nur halb und es war ihm jede Minute kostbar. Kaum hatte er Seleucia erreicht, so begab er sich in den königlichen Palast; da hieß es, Schapur habe eine kleine Reise zur Besuchung seiner nördlichen Provinzen unternommen und man wisse nicht, wann er zurückkäme. Arses fühlte seine Kniee wanken, doch ließ er sich den Weg, den Schapur gemacht, beschreiben und ritt unausgesetzt während eines Tages und einer Nacht, bis er den Ort erreicht hatte. Der König war an diesem Tage gerade in besonders heiterer Laune und als ihm Arses in einer erbetenen Audienz die Abkunft Ebedjesu geoffenbart, unterschrieb er nicht nur dessen Begnadigung, sondern drückte sogar den Wunsch aus, ihn kennen zu lernen. „Denn," sagte er, „sein Vater hat sich so viele Verdienste gesammelt, daß er damit hinreichend die Thorheiten seines Sohnes bedeckt."

Arses verabschiedete sich dankbar von dem Könige, und eilte nach Susa zurück, ohne in seiner Freude daran zu denken, daß die Frist der acht Tage bereits verstrichen war.

Als er sich den Ufern des Euläus genähert, sah er schon von Ferne einen dicken Rauch emporsteigen und als er noch näher kam, erkannte er eine Truppe Soldaten, um ein Feuer versammelt. Eine furchtbare Angst befiel ihn, er spornte sein Roß zum schnelleren Laufe, er winkte mit seinem Tuche, kein Mensch schien ihn zu bemerken. Doch sein Pferd flog mit Windeseile dahin und endlich war er

so nahe gekommen, daß man die Worte der königlichen Begnadigung vernehmen konnte. Die Hilfe kam jedoch, wie wir gehört, schon zu spät. — Arses erlaubte Niemand, die heiligen Ueberreste seines Freundes zu berühren. Er selbst trug ihn auf seinen Armen in die Höhle zurück und begrub ihn unter dem steinernen Altare, vor welchem er durch drei Tage und drei Nächte im innbrünstigen Gebete verweilte [45]). Gar viele Jahre hindurch blieb diese Höhle dem frommen Zudrang der gläubigen Christen geöffnet und so manches Wunder fand darin statt, bis die erneute Verfolgung die Christen zwang, dieselbe mit Felsblöcken zuzumauern, so daß sie seit der Zeit nicht mehr aufgefunden ward.

Nicht lange darauf durchzog ein Fremder die stille Wüste und forschte mühselig von einer Zelle zur andern nach dem Einsiedler Prokopius, bis es ihm endlich gelang, dessen Aufenthalt zu entdecken. Zitternd klopfte er an die niedere Behausung, und als der ehrwürdige Greis in seiner ärmlichen Kutte freundlich heraustrat und nach seinem Begehren fragte, stürzte der Fremde zu seinen Füßen nieder und rief: „Vater! ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor Dir, und bin nicht mehr werth, Dein Sohn zu heißen.“

Gerührt hob ihn Prokopius auf und schloß ihn in seine Arme. Dieß war ja das Einzige, was seinem Glücke noch gefehlt hatte, und nun hatte er seinen geliebten, verlorenen Sohn wiedergefunden. Tief erschüttert erzählte Arses seinem Vater von dem doppelten Märtyrthume des Ebedjesu und wie er ihm verdanke, nicht die Schuld eines Brudermordes auf sich zu tragen. Prokopius erhob dankend seine Augen zum Himmel und segnete Ebedjesu in seinem Herzen.

Arses wäre gerne bei seinem Vater geblieben und

ebenfalls Einsiedler geworden, doch dieser rieth ihm ab, da er wußte, daß er es nur ihm zu Liebe und nicht aus Beruf thun wollte. Er schlug ihm dagegen vor, seine Güter in Persien zu verkaufen und nach Gaza in seine Nähe zu ziehen, wo er ihn dann öfters besuchen könne. Ohne Widerspruch folgte nun Arses dem Rathe seines Vaters, verließ Persien und siedelte nach Gaza über, wo er sich ein Haus kaufte und nach mehreren Jahren eine christliche Jungfrau zur Gattin nahm, die ihm zwar Varda nie ersetzen konnte, ihm aber stets eine treue Gefährtin und seinen Kindern eine zärtliche Mutter war. Viele Jahre später, als Sara längst in ihrem mühseligen Berufe reichliche Genugthung für ihre früheren Vergehen geleistet und selig im Herrn entschlafen war, entdeckten die Heiden den verborgenen Aufenthalt der Bräute Christi und Varda und ihre Gefährtinen erlitten alle, um ihres himmlischen Bräutigams Willen muthig den Märtyrertod, wie es uns in dem syrischen Märtyrerlogium berichtet wird.

Es bleiben uns demnach nur noch drei Personen übrig, deren wir jeder mit ein paar Worten gedenken müssen. Es sind dies Huschung, die alte Anna und Jakobus. Huschung war dem rachsüchtigen Hormuz nicht entgangen. Der erzürnte Maubat hatte seinen Schwur, die Schmach, die er in diesem Hause erlitten, im Christenblut zu rächen, nicht vergessen, und da ihm Ebedjesu entronnen war, seinen ganzen Zorn auf den Herrn des Hauses fallen lassen. Er klagte Huschung als Christen an, und da sich dieser auch als solcher bekannte, empfing er bald darauf die Märtyrerkrone. Die alte Anna war schon lange ihrem Pfleglinge Ebedjesu vorangegangen und war ihr so der Kummer erspart worden, dessen grausamen Tod zu erleben. Jakobus aber verwaltete noch viele Jahre sein doppeltes Amt als Kirchendiener und Todtengräber, und erzählte auch noch den spätesten Enkeln von seinem Lieblingsthema, dem Leben und dem Tode Ebedjesu, bis auch er eines Tages ruhig entschlief und in einer der nämlichen Höhlen begraben wurde, in denen er so viele tapfere Streiter Christi bestattet hatte.

Anmerkungen.

[1]) Geschichte des Alterthums von Max Dunker.

[2]) Paitidana. Ein Tuch, mit welchem die Perser ihren Mund bedecken mußten, um das heilige Feuer ꝛc. ꝛc. von ihrem unreinen Athem zu bewahren.

[3]) Diesen Namen erhielt er, weil er die Schultern einiger gefangener Räuberbanden durchbohren und sie dann mit einem hineingezogenen Strick ausrenken ließ. (Malcolm History of Persia.)

[4]) Xenophon. [5]) März. [6]) Tag- und Nachtgleiche.

[7]) Travels in Persia, Bablyonia by Ker-Porter.

[8]) Travels in Persia by Ker-Porter.

[9]) Siehe die Abbildung N. 1.

[10]) Die Tempel mit Dächern zu versehen, um das heilige Feuer vor den Zufällen der Witterung zu bewahren, war erst eine neuere Einrichtung; denn bis dahin hatten sie nur offene Altäre, die von Säulen oder Mauern umgeben, auf hohen Plätzen errichtet waren.

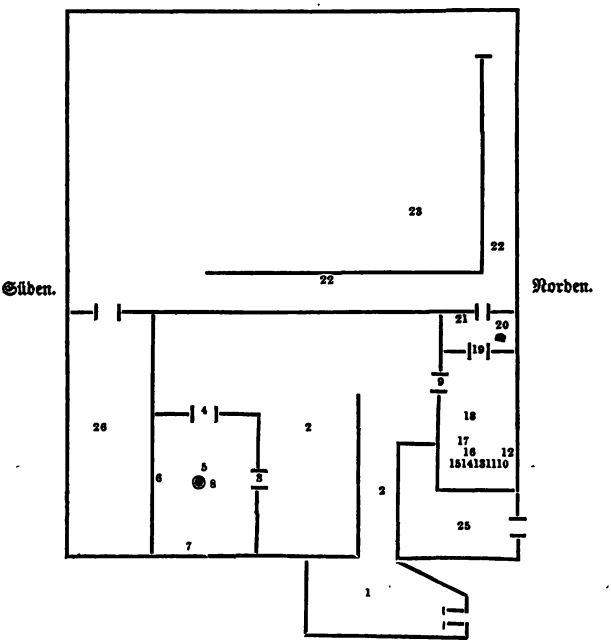
[11]) Von den ursprünglich einundzwanzig Büchern des Aveſta, waren nur mehr vier vorhanden: Das Vendidad, Vispered, Yaçna, welche das eigentliche Aveſta bilden und die Khorda-Aveſta oder kleine Aveſta. Ein Theil des Aveſta besteht aus Fragen des reinen Zoroasters an Ormazd, und ist mehr eine Sammlung von Vorschriften und Gebeten, als eine Darstellung der persischen Religionslehre.

[12]) Geschichte des Alterthums von Max Dunker.

[13]) Das Feuer wird in fünf verschiedene Gattungen eingetheilt. Das Feuer Bereziçavo soll dasjenige sein, welches vor Ormazd befindlich gedacht wird. Das Feuer Vohu-fryanna wohnt in den Körpern der Menschen und Thiere. Das Feuer Urvâzista in den Bäumen. Das Feuer Vàzista ist das Blitzfeuer, welches den Daeva Çpenjaghra schlägt, dessen Geschrei wir im Donner hören. Das Feuer Çpénista ist das was man in der Welt anwendet; dieses heißt auch der Hausherr, da es in jedem Hause vorhanden ist. Nach anderen Stellen scheint indeß das zuletzt genannte Feuer das Heiligste zu sein.

[14]) Geschieden von diesem Feuerorte, rechts vom Betorte, war der Ort (9), wo der Jaçna gefeiert wurde, Jzeshna-Khâna. Man trat durch eine Thüre ein, der Raum war gepflastert und hatte einen oder mehrere sogenannte Arviç-gâhs. Ein solcher Arviç-gâh mußte von jedem bewohnten Orte

Tempel der Parſen.



Nr. 8. Ein Brett, worauf der Raçpi ſtand.
(Verkleinert nach einer Zeichnung des Aveſta.)

dreißig Schritte entfernt und ſo gelegen ſein, daß der Prieſter Niemand ſehen konnte. In der Mitte des Arviç-gâh war ein Stein (10), der dem Maubad zum Sitze diente, wenn er den Jaçna verrichtete; zu ſeiner Linken ſtand ein ſteinernes Pult, auf dem er die liturgiſchen Schriften legte. Auf dem Steine Arviç-gâh (11) legte er die übrigen Geräthſchaften, die man zum Opfer brauchte. Ein zweiter Stein (12) war höher und trug den Având voll Waſſer mit einem Deckel zugedeckt. Weiterhin war (13) der Stein, der dem Maubad zum Sitze diente, wenn er das Darunsopfer verrichtete, bei dieſem war ein kleiner Feuerbehälter (14), dabei ein Stein (15) als Sitz für den dienenden Magier. Auf den Steinen (16 und 17), lag Holz und Aroma, ein Stück Holz auf 16, drei auf (17), Würzeholz auf 18. Eine Rinne zum Abfluß des

Wassers, das man bei den Waschungen gebrauchte, war dort angebracht. Auch durch dieses Jzeshna-Khâna waren Bambusrohre gezogen, an denen die Priester ihre Kleider hingen; es hatte keine Fenster, aber es war erlaubt, welche zu machen. Bei (19) war ein zweites Thor, durch das man aus dem Jzeshne-Khâne auf einen Brunnen (20), ein mit Bäumen bepflanztes Viereck (21) und ein Geländer mit Weinstöcken (23) sah. (Aus der Aveſta.)

15) Vohumanô, der Beschützer der lebendigen Geschöpfe. Ashavahista, der Genius des Feuers. Khshathra-vairya, der Beschützer der Metalle. Çpenta-armaçti, die Göttin der Erde, Haurvat und Ameretat, Herr der Gewässer und der Bäume.

16) Verschiedene Bäume können zum Bareçma verwendet werden, nämlich Datteln, Granaten, Tamarisken.

17) Das Opfer bestand aus kleinen Broden von runder Form in der Größe eines Thalers. Diese Opferbrode hießen Daruns. Auf eines dieser Brode ward bei dem Opfer etwas Fleisch gelegt und dieses führte den Namen Myazda. Das mit Fleisch belegte Brod hieß Tracaiti und der Trank, der neben den Broden dargereicht wurde, Haema, Saft einer Pflanze. Haurvat und Ameretat waren die Genien des Wassers und der Bäume; stehen aber hier für die von ihnen beschützten Dinge selbst. Die wohlgeschaffene Kuh ward herbeigewünscht als Geberin des Fleisches, das zum Ceremoniel nöthig war.

18) Hier sind die wohlriechenden Holzarten gemeint, die beim Opfer in das Feuer geworfen werden.

19) Jatu = Zauberer. 20) Das Opfer aus der Aveſta.

21) Siehe Bischof Maruthas in der Vorrede zu den syrischen Märtyrer-Akten von Zingerle. 22) P. Zingerle ebendaselbst.

23) Nach Josephus Flavius. 24) Buch Esther.

25) Max Dunker. 26) Nach Xenophon.

27) Max Dunker. 28) Ammianus Marcellinus.

29) P. Zingerle, Syrische Märtyrer-Akten.

30) Nach Buttlers: Leben der Märtyrer und Väter.

31) Himmlische Rede.

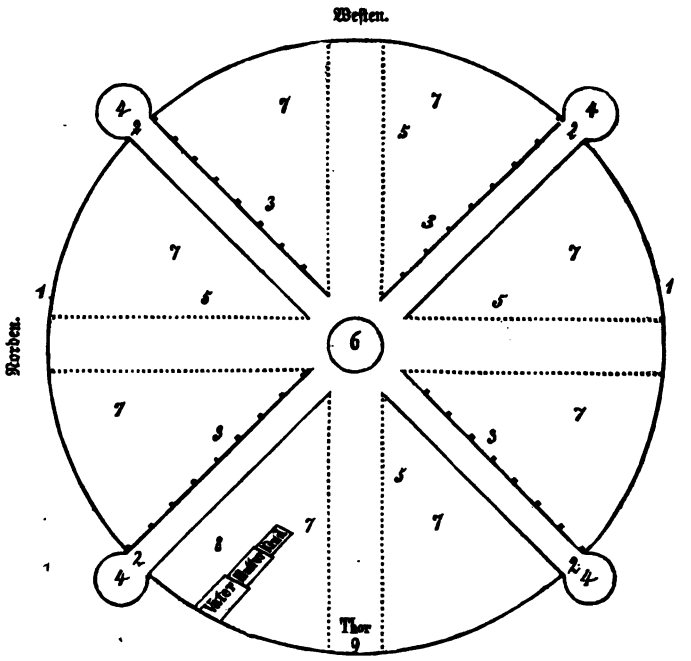
32) So spricht der reine Zaratuſtra von Ormazd selbst belehrt. 33) Maruthas sammelte die Reliquien dieses heiligen Bischofes Simeon und brachte sie in die Kirche seines bischöflichen Sitzes in Mesopotamien, welche nachher den Namen Martyropolis; s. Einleit. erhielt. Sein Name steht am 21. April im römischen Märtyrologium. 34) Khorda-Aveſta. 35) 148 Psalm.

36) Aus dem Patet-Beichtformeln des Khorda-Aveſta.

37) Vielleicht ist es einem oder dem andern der Leser

intereſſant, die Beſchaffenheit eines perſiſchen Todtenackers zu hören und ich füge daher die Beſchreibung eines Dakhma, wie

Dakhma.



Verkleinert aus einer Zeichnung des Aveſta.

ſie in dem Aveſta, überſetzt von Spiegel, ſteht, bei. In Uebereinſtimmung mit den Vorſchriften des Vendidads ſucht man dazu einen möglichſt öden, baum- und waſſerloſen Platz aus. Dieſer Platz wird durch neun Daruns für verſchiedene Jazatas und den Afergan Dahman eingeweiht. Darauf höhlt man die Erde aus, wo die Mauern ausgeführt werden ſollen (1), alsdann ſchlägt man die vier großen Hauptpfähle (2) in die vier innern Winkel ein, indem man bei jedem ſagt: „Das iſt der Wille Ormazds ꝛc. ꝛc.“ und nach dieſen die ſechsunddreißig (3) kleineren, welche in zwei ſich ſchneidenden Linien angebracht werden, deren Aeußeres den vier Höhlungen außer

der Mauer (4) entspricht. Die sechsunddreißig Pfähle bezeichnen die Rinnen, die man anbringen muß, damit das Wasser, welches sich in den vier Höhlungen sammelte, ablaufen könne. Die zweihundert sechs kleinen Nägel (5) formirten ein Kreuz und theilen den Raum des Dakhma in vier gleiche Theile. Nach Einsenkung aller Nägel umzieht man die vier großen mit einer Schnur, die aus hundert Faden von Gold oder Baumwolle besteht und spricht dabei den Vâj-Çrosh. Diese Faden bedeuten, daß der Grund des Dakhma, ja das ganze Gebäude in freier Luft aufgehangen sei, ohne die Erde zu berühren. Alles dies bedeckt man mit Steinen oder Kitt und vollendete so die Mauern und den innern Boden des Dakhma. In der Mitte des Dakhma war eine große Oeffnung (6) mit Steinen verdeckt, in welche der Naçaçalar (Leichenträger) jährlich zweimal die Todtengebeine wirft, wenn er den Dakhma reinigt. Des Dakhma Inneres (7) ist um anderthalb Fuß erhöht. Das Steinpflaster oder der Kitt, womit der Boden bedeckt ist, muß wenigstens vier Zoll dick sein. Die Mauern sind 11 Fuß 6½ Zoll hoch und stehen fast ebenso tief unter der Erde. Das Thor (9) geht gegen Osten und muß von Stein oder Eisen sein. Der Dakhma enthält dreihundert fünfundsechzig Kahsen oder Grabsstätten, wo eine von der andern durch einen zwei Zoll hohen Rand von Mastix geschieden ist. Ist das Gebäude völlig zu Ende, so wird drei Tage und drei Nächte lang von den Priestern Vendidad und Jaçna zur Lobeserhebung des Çrosh celebrirt. Beim 19. Fargard des Vendidad wirft der Maubad dreihundert kleine Steine mitten in den Dakhma nach allen Seiten hin. Er endigt den Vendidad und trägt die Steine Adosht und Arvis wieder in das Jzeshne-gah auch das Atash-dan, das er gebraucht hat.

Die erste Leiche, die auf den neuen Dakhma getragen wird, muß ein reines Kind und eines Maubads Sohn sein. Der Leichnam wird zugedeckt und hat die Beine gebogen und nach der großen Oeffnung im Innersten des Dakhma gerichtet. Ein Mann kömmt zunächst der Mauer, die Frau zu seinen Füßen und das Kind weiter vorwärts. Sie sind fleischfreßenden Thieren blos gestellt nnd es gilt für ein Glück, von diesen sogleich aufgefressen zu werden. Das Gesetz will, die Dakhmas sollten alle fünfzig Jahre zerstört und der Boden umgegraben werden, damit die Sonne ihn bescheine.

[38]) Schwurformel aus dem Aveſta.

[39]) Aus Ammianus Marcellinus.

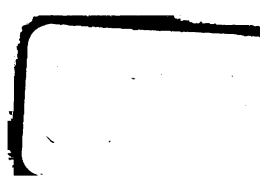
40) Simeon nach Egesippus.

41) Nach Josephus Flavius.

42) Das Priesterthum der Göttin Nahitis war ein sehr unlauterer Dienst, welcher die Perser ihre Töchter preisgaben, weil sie dann als geheiligt, desto lieber zur Ehe genommen wurden.

43) Ammian Marcellinus.

44) In Persien entstanden die Frauen-Klöster erst gegen das Ende des vierten Jahrhunderts; doch gab es dort, wie anderweits frühzeitig viele gottgeweihte Jungfrauen, die für sich allein lebten und Gott wie in einem Kloster dienten. Solche Jungfrauen wurden in Persien „Bundestöchter" genannt.

45) Der historischen Wahrheit gemäß hat Ebedjesu allerdings eine doppelte Märtyrkrone errungen; denn er war, wie die Akten melden, zum ersten Male vom Schwerte nicht tödtlich getroffen worden; die Art seines zweiten Märtyrthums ist jedoch quellenmäßig nicht nachzuweisen.

MAY 20 1929